m. 4. " 1/5.

P. o. germ.
~~116 m~~
1564 Lxm ~~Engbourg~~
[Weisse]

Div. 242 ff.

<36625608970012

S

<36625608970012

Bayer. Staatsbibliothek

1/5 3.50

Beytrag

zum

Deutschen Theater.

253-

Erster Theil.

Zwote, verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig,
in der Dykischen Buchhandlung,
1765.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Deutschland hat noch keinen so großen Ueberfluß an guten Trauerspielen, daß nicht ein Autor bisweilen einen Versuch wagen könnte. Es würde schwer seyn, die Ursache davon auszufinden. An tragischen Genie kann es wahrhaftig nicht fehlen; denn es ist keine Art der Dichtkunst, darinnen wir nicht Meisterstücke aufweisen könnten: und selbst einige unter uns, worunter der seelige Herr Schlegel zuerst genennet zu werden verdient, haben gezeiget, daß auch die deutsche Muse des Cothurns fähig ist. Aber ein unglückseeliges Schicksal hat bisher über die deutsche Schaubühne gewaltet. Einige dieser Lieblinge der Musen sind in der Morgenröthe ihres Witzes verblühet, und haben uns durch ihre ersten Früchte gezeiget, was für eine angenehme Hoffnung wir mit ihnen verlohren haben, andere lassen, wir wissen nicht, aus was für unglücklichen Ursachen,

)(2 die

die Jahre des Genies vorbeyfliehen: sie schmeicheln uns mit Hoffnung, und lassen sie unerfüllt, bis sie die Geschäffte des Lebens überhäufen, oder sie sich in andere Sorgen vertheilen; wieder andern fehlt es an Aufmunterung: sie haben niemals eine gute Schauspielergesellschaft gesehen, und kennen die dramatische Dichtkunst blos aus dem Aristoteles und Hedelin, oder höchstens aus etlichen guten Stücken. Es ist aber gewiß, daß es fast eben so schwer ist, ein guter dramatischer Dichter bloß aus Regeln zu werden, ohne ein Theater gesehen zu haben, als man aus bloßen chorographischen Grundsätzen schwerlich ein großer Tänzer werden wird: man kennt weder die große, noch die kleine Welt, weder den Hof noch das gemeine Leben, weder die Sprache des Umgangs, noch die Sprache der Leidenschaften genug, man machet einen Versuch auf der Studierstube, er gelingt nicht, und der theatralische Dichter stirbt in seiner Geburt.

An

An vortrefflichen Beyspielen fehlet es uns nicht. Ohne die großen Muster der Alten zu erwähnen, haben wir die Exempel unsrer Nachbarn der Engländer und Franzosen vor uns, die uns in der dramatischen Dichtkunst weit hinter sich zurück gelassen haben. Bloße Nachahmer sollten wir freylich nicht seyn: ein Fehler, der uns nur allzusehr eigen ist! würden wir nicht wohl thun, wenn wir zwischen ihnen die Mittelstrasse nähmen, von beyden lernten, und einen eignen Weg beträten? Von Engländern könnten wir die großen tragischen Situationen, die Bearbeitung und Abstechung der Charaktere, den edlen, kühnen und erhabnen Ausdruck, und die Sprache der Leidenschaften: von Franzosen die Wohlanständigkeit der einzelnen Theile zum Ganzen, die gezüchtigte und feine Sprache des Hofes, der Gefälligkeit und der Liebe, und endlich die Regelmäßigkeit und Ordnung lernen; durch eine solche Vereinigung würden wir

chischen Schaubühne so glücklich ausgefallen ist, mehr dadurch gewinnen als verliehren soll.

So lange als es auf dem deutschen Parnasse noch Dunkel und Reimreiche giebt, so lange werden vielleicht die Poeten nach der Mode auf dem Theater nicht ohne einige Verdienste seyn: wie gerne würde sie der Verfasser wegstreichen, wenn die Satyre ihren Stachel unter uns verliehren sollte! Wenn man in dem Divertissement unter den angeführten vortrefflichen Dichtern Deutschlands, einen Wieland, Zachariä, Ebert, Dusch, von Gerstenberg, von Thümmel u. a. m. die die Ehre unsrer Musen sind, nicht genannt findet: so muß man sich erinnern, daß es des Verfassers Absicht nicht gewesen, ein kritisches Verzeichniß unserer Dichter zu liefern.

Eduard

Eduard der Dritte,

ein

Trauerspiel

in

fůnf Aufzůgen.

OVID.

—— Neque enim lex aequior vlla,
Quam necis artifices arte perire ſua.

Spielende Personen.

Eduard der Dritte, Sohn Eduard des Zweyten, noch minderjährig, Prinz und erklärter Thronfolger von England.

Edmund, Graf von Kennt, des König Eduard des Zweyten Bruder, und Oheim Eduard des Dritten.

Graf von Nordfolk, zweyter Bruder Eduard des Zweyten.

Heinrich von Lankaster, vertrauter Freund Edmunds.

Seewald, Erzbischof von York, des Prinzen vormaliger Hofmeister.

Mortimer, Staatsminister und Buhler der Königinn Isabella.

Isabella, König Eduard des Zweyten Gemahlin, Regentinn von England, und Carls des Vierten, Königs in Frankreich Schwester.

Der Schauplatz ist auf einem Schlosse bey Bristol.

Erster Aufzug

Erster Auftritt.

Lankaster, Edmund.

Lankaster.

Ja Freund, dies ist der Dank, den man am Hofe giebt,
Wo man den Edlen haßt, und den Verräther liebt!
Ich, der der Königinn ein Heer nach Suffolk brachte,
Mich bey der Welt verhaßt, und sie gefürchtet machte,
Die oft durch meinen Rath, stets durch mein Schwerd gekriegt,
Durch jenen Ruhm erwarb, durch dieses oft gesiegt:
Ich, der an sie zuletzt den König selbst verrathen,
So sehr sein Elend sprach, und Freunde für ihn baten:

Ich werd itzt kaum gehört, und niemals mehr befragt,
Und wär ich ohne Dich, so wär ich schon verjagt.

Edmund.

Wie? bin ich Edmund nicht? Freund! bist du nicht Lankaster?
Ich hab ihr mehr gedient, drum bin ich ihr verhaßter.
Grausame Königinn! bedrängter Eduard!
Wie strafbar bin ich nicht! Dein Schicksal, o wie hart! —
War ich, sein Bruder, nicht der Königinn ergeben,
So mußte sie vor mir und meinen Freunden beben.
Sie kam aus Gallien, wo sie ins zweyte Jahr
Mit ihrem Mortimer der Wollust dienstbar war:
Sie, die den Haß wohl sah, der meinen Bruder drückte,
Der jeden andern Stand, — nur einen Thron nicht schmückte,
Der seines Glücks Genuß nach seiner Ruhe maß,
Verdienst im Staube ließ, Verbrechen gern vergaß;
Sie sahs, sie kannte wohl den Zwietrachtsgeist des Britten,
Der noch den Schimpf empfand, als Schottland ihn bestritten:
Der Pöbel winkte bald dem Sturm, wo er gebot,
Es brannte der Soldat, es floh der Patriot:

Man

Man haßte Spencers Stolz, der ganz den Scepter führte,
Und der den König so, wie Englands Staat regierte;
Wie leicht entflammte man des Aufruhrs stillen Brand! —
Sie sahs — rief: „Tyranney! hier Freyheit! Vaterland!„
Sie kam, und jedermann lief jauchzend ihr entgegen,
Die Helden mit dem Schwerd, die Priester mit dem Segen,
Du selbst liehst ihr Dein Heer, und ich, Lankaster, ich,
Des Königs Bruder selbst, war ihr nicht hinderlich:
Noch mehr! selbst wider ihn ergriff ich kühn die Waffen,
Nun hofft ich Ruhm, und Sieg und Freyheit uns zu schaffen:
Von diesem Traum getäuscht, ach! folgt ich blindlings ihr,
Leicester, Almeric und Nordfolk folgten mir —
Verzeih, daß ich Dich noch durch die Erinnrung quäle,
Du weißt es mehr als ich, mehr, als ich Dir erzähle:
Du weißt die Folgen auch: ihr Heer siegt überall,
Den, der ihr widerstand, traf der gewisse Fall —
Und Eduard, ihr Sohn, ein Held voll edler Triebe
Gewann, wo nichts sein Schwerd vermochte, durch die Liebe:

Man sah ihn als den Gott des Kriegs und Friedens
an,
Und glaubte, was man thu, das sey für ihn gethan.

Lankaster.

Für ihn! o wärs für ihn! so würd ich nichts
bereuen;
Was ich für sie gethan, würd ich mir selbst verzei-
hen;
Durch Tugend wird er stets dem Purpur Glanz
verleihn,
Den Edlen liebenswerth, den Feinden furchtbar
seyn.
Doch nur für Mortimern, für ihn hab ich gefochten,
Ihm hat die Königinn den Siegeskranz geflochten:
Für ihn vergißt sie Pflicht, Ehr und Religion,
Und schreckten wir sie nicht, sie gäb ihm selbst den
Thron!

Edmund.

Was fehlt ihm zu dem Thron? wer führt des
Staates Ruder?
Die Spencer herrschten nicht so frech bey meinem
Bruder:
Das hohe Parlament voll weiser Sorgsamkeit,
Daß allzurascher Muth und Unerfahrenheit
Im jungen Eduard dem Staat nicht schaden
könnte,
Rief zwölf Baronen noch nebst ihm zum Regi-
mente:

Das Parlament befahl, doch man gehorcht ihm nie,
Die Königinn gebeut, und Mortimer durch sie;
Sie trotzen Freund und Feind, und schänden die Gesetze! —
Wer raubte freventlich die königlichen Schätze?
Wer trat zu Englands Schimpf sein Recht auf Schottland ab?
Wer wars, der Agenois den stolzen Franzen gab?
Wer mißbraucht ungescheut den Namen unsers Prinzen
Zur Schande, zum Verderb der brittischen Provinzen?
Wer ists? die Koniginn und Mortimer durch sie!
Ja, Freund, er weis von nichts, der Prinz! — er thät es nie!
Allein noch ungelehrt sich niedrig zu verstellen,
Glaubt er dem Mortimer: denn er glaubt Isabellen.
Daß er von dem Betrug nicht unterrichtet sey,
Stellt man Rebellen auf, schreyt man: Verrätherey!
Schickt ihn in die Provinz um Schatten zu bekriegen,
Und froh entfernt er sich, und glüht von Lust zu siegen.

Lankaster.

Ja, Edmund, ja, das ist das schreckensvolle Bild,
Das meine Brust mit Gram, und Reu und Abscheu füllt:

So wagte man Gut, Ehr, und Glück und Freund
und Leben,
Um einer Buhlerinn, der Britten Thron zu geben?
Und sprich, wer gab ihn ihr? mit Schrecken sag ichs
Dir,
Wer gab ihr diesen Thron, wer gab ihn sonst — als
wir!
Wir lieferten der Wuth viel Redliche zum Raube,
Und unser König selbst verwest vielleicht im
Staube.
Gedanke voller Quaal! — warum ergriff ich ihn,
Und ließ ihn wenigstens nicht insgeheim entfliehn?
Sah ich nicht stets auf ihn der Mörder Faust erhoben
Und das blutdürstge Schwerd auf seine Freunde
toben?
Weh dem rechtschaffnen Mann, der sich für ihn
erklärt!
Des Mitleids Thräne selbst schien hier des Todes
werth:
Dem Unglückseligen ließ man kaum Nahrung
reichen! —
Man sah die Grausamkeit zuletzt mein Herz erweichen,
Und man entriß mir ihn, mir selber ward gedroht,
Und itzo weis ich nicht, lebt oder ist er todt!

Edmund.

Todt oder lebend, Freund! — für mich ist Trost
vergebens,
Ich! schreckensvolle That! war Mörder seines Lebens!

Sein

Sein Blut, ach sollt es schon! sollt es vergossen
seyn,
Wird über meine Schuld zu Gott um Rache
schreyn!
Doch du, Gott! weißt es, du! es zeug es mein Ge-
wissen!
Mich hat kein Eigennutz der Bruderlieb entrissen:
Ich sah sein stilles Herz des Staates Sorgen fliehn,
Von Tugend, aber nicht von Heldentugend glühn:
Ich sah, wie ungezäumt das Volk sich laut empörte,
Wie Schottlands Robert kühn das Land umher ver-
heerte:
Ich sah den nahen Fall von dem gesunknen Staat,
Und wie der Nachbarn Wut ihn ungestraft
zertrat!
Ich wollt ihm seinen Glanz, sein Ansehn wieder
geben,
Und seinem Könige ein still, doch ruhigs Leben —
O Gott! mit Schaudern denk ich an den Augenblick,
Da man die Kron ihm nahm! wie hart war sein
Geschick!
Zum Antrag wurden die von ihnen auserlesen,
Die seines Lebens Gift, ihm stets ein Fluch ge-
wesen:
Verachtung war ihr Gruß, ihr erstes Wort, Ge-
bot:
Ihr Bitten, wildes Drohn: ihr Trost, ein niedrer
Spott:

Statt ihm ein sichres Glück im Stillen zu versprechen,
So drohten sie an ihm der Spenser Stolz zu rächen:
Und doch empfieng er sie mit unerschrocknem Muth;
„Mich trifft, wie ichs verdient, rief er, des Volkes Wuth:
„Zu furchtsam für den Thron vergaß ich oft die Pflichten
„Des Richters, Königes, und Helden zu entrichten:
„Allein des Britten Herz ist edel, kann verzeihn,
„Es giebt, indem es nimmt, und mein Verlust ist klein.
„Ja, Freudenthränen fließt! es giebt mein Volk die Krone
„Ihm, meinem Eduard! ihm, meinem würdgen Sohne!
„Er herrsche ruhiger und glücklicher, als ich! —
„Gott segne Albion; mein Sohn, er segne Dich! —
Genug! Freund, was geschehn, bringt unsre Reu nicht wieder;
Den edelsten Entwurf stürzt oft das Schicksal nieder,
Bleibt uns kein Mittel mehr vom Joch uns zu befreyn,
So flieh mit mir ein Land, wo uns Tyrannen dräun.

Lankaster.

Der Feige sucht sich nur durch niedre Flucht zu retten:
Jedoch der Heldenmuth bricht herzhaft seine Ketten:

Wir schmiedeten nebst uns Britannien auch ein:
Drum ist nichts billiger, als daß wirs auch befreyn.
Zwar ists ein schweres Werk: umgeben von Verräthern,
Macht ein verdächtigs Wort uns gleich zu Mißethätern:
Bald wird der Dolch, den stets des Buhlers Arm gezückt,
Und Blut nur sättiget, uns in die Brust gedrückt —
Doch desto schleuniger muß man das Werk beginnen!
Laß uns durch Redlichkeit des Prinzen Herz gewinnen:
Er brennt von edlem Muth, entscheidet voll Verstand,
Liebt seinen Vater sehr, noch mehr sein Vaterland,
Vielleicht erkühnt er sich, den Vatermord zu rächen,
Und stolz auf eigne Kraft die Kindheit zu durchbrechen:
Vielleicht schaut er entwölkt auf die Gefahr umher,
Daß er der Schatten ist, der König, — Mortimer.

Edmund.

Der Rath ist Deiner werth, mit wiederholten Schlägen,
Fühl ich mein frohes Herz, Lankaster, sich bewegen:
Der Himmel giebt uns selbst den großen Vorsatz ein,
Er wird uns im Erfolg auch seinen Schutz verleihn?

Der Weg zum wahren Ruhm ist siegen oder sterben;
Doch müssen wir zuvor uns sichre Freund erwerben:
Graf Nordfolk, Beaumond, Hunt und Russel stehn uns bey,
Und einem Mortimer sind wenig Herzen treu:
Dem Prinzen muß man erst sein blind Vertraun benehmen,
Er muß der Mutter sich, wie ihres Lieblings schämen,
Den Lasterthaten nicht mehr seinen Namen leihn,
Und heischt er einen Thron, des Throns auch würdig seyn.

Lankaster.

Doch Edmund, wie? wenn noch des Prinzen Vater lebet?

Edmund.

Ein größres Glück für uns! er liebt die Ruh, er strebet
Nicht mehr nach einem Thron, der ihm kein Glück verhies,
Und wüßt er den Entschluß, er billigt ihn gewiß —
Ich weiß nicht, welcher Ruf seit gestern nur entstanden:
Hier, selbst in diesem Schloß läg ein Rebell in Banden,
Man halt es ganz geheim, und hab ihn in der Nacht
Durch wenig Reuterey bedeckt hieher gebracht:

Ists

Ists Ahndung oder Wunsch, die mir die Hoffnung geben,
Als sey mein Eduard, mein Bruder, noch am Leben.

Lankaster.

Der König? Eduard? nein, nach so vieler Pein
So müßt er, lebt er noch, der Allmacht Wunder seyn.
Doch forsche bald mit mir, welch Opfer die Barbaren,
Sie und ihr Mortimer, zum Würgen aufbewahren,
(Mortimer, der an der Scene ihnen zugehört.)
Vielleicht entreißet man noch dieser Henker Wuth
Ein Blut, so unschuldsvoll —

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen.

Mortimer (auf die Seite.)

Nur nicht, wie euer Blut,
Verräther! — (Mortimer geht auf sie zu.)
Welches Glück! Euch sucht, Euch find ich beyde:
Ihr liebt des Prinzen Ruhm: drum theilt mit uns die Freude;
Er schlug den Ueberrest von seines Vaters Heer,
Und ihm, wenn er noch lebt, blüht keine Hoffnung mehr: —
Als frühe Träume noch den Feind gefesselt hielten,
Blieb schon der größte Theil, eh sie die Wunden fühlten:

Vom

Vom Schlafe noch berauscht, lag jedermann zerstreut;
Er griff ihr Lager an, voll List und Tapferkeit:
Halb träumend kämpft ihm nur der kleinste Theil entgegen,
Und wer halb wach entfloh, floh in des Prinzen Degen.
Der Morgen bringt uns ihn gekrönt mit Ruhm und Glück —

Edmund.

Willkommner wär er mir, käm er ohn ihm zurück:
Soll er ohn Unterlaß das durstge Mordschwerd führen?
Durch ewge Strenge nur, durch Güte nie regieren?
Und wen besieget er, wen, als den Unterthan?

Mortimer.

Der zum Rebellen wird? —

Edmund.

Er biet ihm Frieden an!
Ich weiß, er legt gewiß die Waffen ihm zu Füßen,
Denn er behält sie nur, um nicht die Reu zu büßen, —

Lankaster.

Ja, Freund, durch Grausamkeit dämpft man Rebellen nie,
Als Du aus Frankreich kamst, nicht wahr? bekämpft ich sie:

Ich

Ich drohte mit dem Schwerd, und gab es ihnen allen;
Ich rief Vergebung aus: und jeder ließ es fallen.
Man lief der Königinn, Dir und dem Prinzen zu!
Pries eure Huld, und sich versprach man Schutz und Ruh —

Mortimer.

Das heißt, es soll der Prinz in sichrer Trägheit schlafen,
Dem Aufruhr stets verzeihn, und nie Verbrechen strafen?

Edmund.

Nein, Mortimer, es heißt von Menschenliebe voll
Verzeihen, wo man kann, und schonen, wo man soll:
Es heißt, aus Bürgern sich durch Wohlthun Freunde machen,
Vorsehend, wie ein Gott, für ihre Ruhe wachen:
Nicht in der Residenz die Staatsgeschäffte fliehn,
Und weil man mächtig ist, auf Abentheuer ziehn,
Das Ruder unterdeß Ministern anvertrauen,
Die auf des Staats Ruin die eigne Hoheit bauen,
Ministern, die voll Ruhm, voll Raub und Blutbegier
Vergessen, wer sie sind —

Mortimer.

Edmund, sprichst du mit mir?
Des Prinzen Vater —

Edmund.

Edmund.

Ihn bist Du zu schmähn zu wenig:
Denn Du bist Mortimer, und Eduard war König:
Und hatt er ja gefehlt, so war es da gewiß,
Als er dem Blocke Dich zweymal entrinnen lies.

Lankaster (seitwärts zu Edmund.)

Du übereilest Dich!

Mortimer.

Wie? was hab ich gehöret?
Hat man noch ungestraft sich wider mich empöret?
Wie? kennst du Mortimern? Kennst du die Königinn?

Edmund.

Ja, und ich weis, daß ich des Prinzen Oheim bin.

(Edmund und Lankaster gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Mortimer (alleine)

Verräther, geh! du sollst nicht meinen Vorsatz brechen,
Und eh der Oheim droht, soll sich der Liebling rächen: —
Schon längst war dirs gedroht, und auch, Lankaster, dir!
Wer sich nicht vor mir beugt, der zittre nur vor mir!
Noch eh die Schatten sich auf diesem Ort verbreiten,
Sterb Eduard! und Ihr? ja, Ihr sollt ihn begleiten! —

Laßt

Laßt sehn, ob nicht das Blut, das euch so heilig ist,
Eh' ihrs gerettet habt, von meinen Händen fließt?
Doch wird die Zwietracht nicht in vollen Flammen lodern? —
Wird nicht das Volk ihr Blut von meinen Händen fodern?
Das Volk, das, wenn man winkt, voll wilder Mordsucht glüht,
Und mehr als kindisch weint, so bald es Wunden sieht? —
Ja! — doch der Prinz muß selbst das Todesurtheil schreiben —
Wer der Gefangne sey, soll ihm verborgen bleiben:
In ihm wird jedermann den Vatermörder scheun
Und dieser Abgott bald der Britten Abscheu seyn:
Der Nahme, Eduard! — Gedanke voll Entzücken!
Welch Aussicht öffnest du der Freude trunknen Blicken —
Der Name Eduard wird weiter nicht gehört —
Und Mortimer — nur er, ist eines Thrones werth!
Gewissen — Tugend, — Tand! um einer Krone willen
Kann man leicht eine Welt mit Blut und Mord erfüllen —

Was täuscht mich — hört ich nicht izt der Trompete Ton?
Es kömmt gewiß der Prinz — ja, ja, da ist er schon —

Vierter Auftritt.

Prinz Eduard (mit einem Gefolge von etlichen Officiers)

Mortimer. (der ihn ehrerbietig empfängt)

Glorreicher Eduard! sey tausendmal willkommen!
Dir lächeln Ruhm und Sieg! von hoher Lust entglommen,
Ruft Dir das ganze Volk den lauten Beyfall zu,
Nennt Dich der Helden Zier, den Schöpfer seiner Ruh,
Und würde, fehlte Dir der stolze Siegeswagen,
Hieher Dich im Triumph auf seinen Händen tragen.

Eduard.

Des Pöbels Beyfall reizt nicht meine Ruhmbegier!
Sie loben bloß das Glück, nicht das Verdienst in mir:
Sey noch so sehr ein Held, wird ienes Dich verlaßen,
Sie werden Dein Verdienst, wie Deinen Unfall hassen;
Und kaum verdient mein Kampf den Namen einer Schlacht,

Wo

Wo Nacht und Ueberfall den Sieg uns leicht gemacht;
Wo von dem Ungefähr der Muth die Waffen borgte
Und nur für den Erfolg ein blindes Glücke sorgte:
Mich nimmt izt, Mortimer, ein größrer Vorsatz ein:
Ich will mich nun bemühn, des Thrones werth zu seyn —

Mortimer.

Des Thrones, Herr, den dir Geburt und Rechte geben?
Vor dessen tapfrer Faust der Britt und Schotte beben? —

Eduard.

Gefürchtet will ich nicht, ich will geliebet seyn:
Bis hieher schlug ich nur, nunmehr will ich verzeihn.
Gerechtigkeit und Huld soll meine Herrschaft stützen
Und mein gezücktes Schwerd nicht wüten, nur mich schützen —
Ich will der Tugend Freund, der Laster Schrecken seyn,
Den Unglückselgen Trost, Bedrängten Schutz verleihn.

Mortimer.

Ja, Herr, das wirst du thun: iedoch vor allen Dingen

Mußt Du den innern Feind, der hier noch lauscht,
bezwingen:
Die Feind im Felde sind entkräftet und zerstreut:
Nun schaff auch im Pallast Dir eigne Sicherheit.

Eduard.

Und, wer raubt diese mir? nein, die, die mich
umgeben,
Kenn ich; sie wagten ja für mich Glück, Ehr und
Leben.
Und wer blieb im Pallast? die Freunde meiner
Ruh,
Edmund, die Königinn, Lankaster, Nordfolk, Du,
Und noch viel andre mehr, die muthig für mich
stritten,
Mit Rath mich unterstüzt und oft für mich ge-
litten.

Mortimer.

Doch bist Du überzeugt, daß sie noch treugesinnt,
Und neidisch auf Dein Glück nicht heimlich Feinde
sind? —
Daß Edmund und sein Freund Lankaster —

Eduard.

Welche Namen
Nennst du — Verräther! Schweig — Als
wir nach Suffolk kamen
Von aller Hülf entblößt und fast an Hoffnung leer,
Wer lieh uns seinen Arm? sprich, wer gab uns
ein Heer?

Und Du wagsts — noch einmal! mir sind sie mehr als Väter —
Lankaster! Edmund! Sie! —

Mortimer.

Und doch sind sie Verräther!
Und doch empöret sich ihr Hochmuth wider Dich
Und wird, strafst Du nicht bald, dem Throne fürchterlich!
Ja Prinz, du kennst auch mich, mein Reichthum, Glück und Leben
Sind Dein! für Dich bin ich bereit sie hinzugeben;
Hier hört ichs selbst: es ist nicht Mißgunst, nicht Verdacht —
Vielleicht, daß sich bald mehr ihr Frevel kundbar macht,
Daß diese Wolke flieht, die dein Gesicht umhüllet,
Und für die Namen Dich mit falscher Ehrfurcht füllet:
Nur dieß beschwör ich Dich, bey Deines Thrones Pflicht,
Bey allem, was Du liebst, trau den Verräthern nicht —

Eduard.

Gott! welch ein finstrer Sturm zieht sich aufs neu zusammen,
Im Anbruch meines Tags soll ich nichts als verdammen?

Mein Vater! ach! warum entriß ich dir den
Thron,
Wo bist du? komm zurück? erkenne mich als
Sohn.
Sey König! laß mir nur das Glück für dich zu
streiten
Und fliehst du diesen Thron, so laß mich dich be-
gleiten —
Sprich, hast Du nichts von ihm seit seiner Flucht
gehört?

Mortimer.

(Unruhig) Nein: wenn es uns nicht bald ein neuer
Aufruhr lehrt;
Vielleicht daß Edmund —

Eduard.

Schweig! Sollt ich mich täuschen können,
So wirst du wenigstens den frommen Wahn mir
gönnen.
Mich trifft die Schuld allein: geh zu der Königinn,
Sag ihr, wie sehr ich sie zu sehn begierig bin;
Nur eine kleine Ruh von wenig Augenblicken
Soll, wenn sie es vergönnt, den müden Geist er-
quicken. —

Zweeter Aufzug.

Erster Auftritt.

Isabelle, Mortimer.

Mortimer.

Wofern ich Deiner Brust ie lieb gewesen bin,
So straf izt, und geschwind! und sey ganz Königinn!
Denn überlieferst Du mich ihrer Wuth zum Raube,
So war ich glücklicher in meinem ersten Staube!

Isabella.

Was' wilst Du? war ichs nicht, die Deine Fesseln brach,
Folgt ich von Lieb entflammt, Dir übers Meer nicht nach?
Schlug ich nicht den Gemahl in unverdiente Bande,
Und überließ ihn ganz dem Kummer und der Schande?
Regierst Du nicht allein? Du weist es, Mortimer,
Wie sehr ich Dich geliebt! Lieb ich izt weniger? —

Mortimer.

So hör! kein Mitleid mehr verbittet ihr Verderben —
Es muß heut Eduard, Edmund, Lankaster sterben!

Isabella.

Was sagst Du? nein, ich selbst verabscheu Deine Wuth,
Wie? sättiget Dich nichts als der Erschlagnen Blut?
Der König unterliegt in kurzem seinen Plagen,
Gönn ihm den lezten Rest von so viel trüben Tagen.
Sein schwaches Haupt erfleht von Dir die einzge Huld:
Und dann trägt die Natur ein Theil von unsrer Schuld.

Mortimer.

Nein, Königinn, ich ließ ihn nur zu lange leben —
Wilst Du den Heiligen aufs neu zum Thron erheben?

Isabella.

Sezt man ihn auf den Thron, wenn er im Kerker weint,
Wo ihm kein Sonnenlicht und keine Hoffnung scheint?

Mortimer.

Noch heute, wenn wir ihm nicht bald das Urtheil sprechen,
Wird Aufruhr und Gewalt die Fesseln ihm zerbrechen.
Daß wir ihn hier verwahrt, argwöhnet Edmund schon,
Lankaster wähnt es auch, was fehlet ihm zum Thron?

Isabella.

So meinst Du, werden ihn zum Throne die erheben,
Die ihn der Macht beraubt und uns ihn übergeben?
Ich weiß, sie glaubten zwar, daß nicht mein Freund allein,
(Denn wer herrscht sonst als Du) sollt Englands König seyn?
Sie murren wider uns, doch werden sie nichts wagen,
Als einen scheelen Blick, und höchstens eitle Klagen:
Ihr Abgott ist mein Sohn, und den beherrschen wir:

Mortimer.

Wie, meine Königinn, die widersezt sich mir?

Isabella.

Grausamer Mortimer, ja, diese Seele scheuet
Die zu abscheulge That, die man zu spät bereuet!

Mortimer.

Ein elend Leben ist so schrecklich als der Tod.
Befrey uns von der Furcht, befrey ihn von der Noth:
So lange noch das Haupt auf diesem Stamme stehet,
Droht ein rebellisch Volk, das leicht uns hintergehet —
Schlag dieses ab — und dann —

Isabella.

Nein überlaß ihn mir
Und fürchte weiter nichts! sieh, ich beschwör es Dir,

Eh noch die Sonne weicht, soll Eduard verschwinden,
Und sucht ihn ein Rebell, so soll er ihn nicht finden.
Noch hab ich Kerker gnug, wohin kein Edmund dringt:
Von Dienern unsrer Wuth liegt er izt stets umringt, —
Schick ihn nach Gallien: darfst Du da vor ihm zagen?
Wo Karl mein Bruder herrscht, wird man nichts für ihn wagen:
Da tödt' ihn einst sein Gram! —

Mortimer.

Nein, unser Glück gebeut,
Daß er izt stirbt — Ich will —

Isabella.

Dein Hochmuth geht zu weit
Barbar! Du willst — wohlan! ich will den König retten.

Mortimer.

So rett ihn, lege mich statt seiner in die Ketten!
Gieb ihnen selbst den Dolch in die verfluchte Hand,
Hier ist mein Herz, das Herz, das treu für Dich gebrannt:
Ruf Deinen Ehgemahl, ruf die, die sich verschworen,
Sie mögen dieses Herz, das Du verschmäht, durchbohren,
Ich geh —

Isa-

Isabella.

Ach Mortimer! (Seitwärts) Unseelge Zärtlichkeit!
Mein Herz ist, was du willst, zu thun, nur zu bereit —
Doch denke, welch ein Haß wird wider uns entbrennen,
Wenn sie den Märtyrer von Deinem Stolze kennen?
Der Prinz, den immer noch des Vaters Unglück beugt,
Der stets mitleidig fühlt für den, der ihn erzeugt,
Wird er hier ungestraft sein Blut vergießen lassen,
Da Dich und mich, der Hof, ja, Freund und Feinde hassen,
Da sie im Staub gedrückt zu diesen stolzen Höhn,
Wozu ich dich erhob, empor voll Mißgunst sehn?
Wird nicht das Volk —

Mortimer.

Dafür laß mich alleine sorgen.
Wer der Gefangne sey, bleibt Deinem Sohn verborgen —
Man sagt ihm, ein Rebell, der König sich genannt,
Der die Provinz verheert, gemordet und gebrannt,
Erwart ein Urtheil izt, er müß es selber sprechen —

Isabella.

Der Sohn dem Vater?

Mortimer.

Ja —

Isabella.

Ach denke, welch Verbrechen!

Mortimer.

(Mortimer sieht, daß sie sich eine Thräne abwischt.)

Was seh ich? wie? entehrt ein niederträchtger Schmerz,
Ein mitleidsvoller Wahn Dein nicht unmännlichs Herz?
Du weinst? wie schändlich stehn die Thränen Isabellen —
Dein Sohn verurtheilt bloß den Vater als Rebellen:
Der Prinz kennt nicht das Blut, das seine Hand vergießt —

Isabella.

Doch ich weiß, Mortimer, daß er sein Vater ist! —
Sieh Isabellen hier, sieh sie zu Deinen Füßen,
Und soll und muß das Blut von Eduarden fließen,
So laß nur nicht den Sohn des Vaters Henker seyn!

Mortimer.

Und doch lebt Mortimer um diesen Preis allein —
Ich such den Prinzen auf — Du kannst indeß entscheiden,
Für wen Dein Herz izt spricht, für welchen von uns beyden.

(Mortimer geht ab)

Zwee-

Zweeter Auftritt.

Isabella (alleine)

Grausamer Mortimer! verdammte Zärtlichkeit!
O Glut, die mich verzehrt! du seyst vermaledeyt! —
Zu welchen Lastern hat mich deine Wuth getrieben!
Muß ich ein Ungeheur, das ich verabscheu, lieben?
Geängstet, unruhvoll, gleich Wellen auf dem Meer,
Treibt mich stets Lieb und Haß in innerm Kampf umher —
Gewissen! o wie schwer läßt du dich unterdrücken,
So sehr auch lange Reihn von Lastern dich ersticken —
Ich zittre vor mir selbst — bisher beherrscht ich schon
Den durch Betrug und List geraubten Königsthron! —
Nun solt ich wenigstens den Sohn darauf erheben;
Doch wem hab ich den Thron, wem hab ich ihn gegeben?
Dem Buhler, welcher sich durch Blutgier, Geiz, Verdacht,
Sich zum Tyrannen mir, der Welt zum Abscheu macht? —
Indessen schmachtet der, dem dieser Thron gehöret,
Von Ungemach gequält, von Kettenlast beschweret,
Er, der voll wahrer Huld sein Glück mit mir getheilt,
Und meinen Wünschen stets durch Liebe vorgeeilt? —

In-

Indessen schmachtet der im Kerker? Und, o Schrecken!
Der Prinz, sein Sohn soll selbst den Mord an ihm vollstrecken?
Grausame Mutter, nein! den Frevel zu begehn! —
Doch Lieb und Mortimer — o wär er schon geschehn! —
Der Nam allein verschlingt Pflicht, Tugend und Gewissen —
Wer kömmt! — Der Prinz —

Dritter Auftritt.

Isabella, Eduard, Mortimer.

Isabella.

Mein Sohn! mit tausend Freudengrüßen
Drück ich Dich an die Brust! Heil Deinem tapfern Schwerdt!
Du bist des Vaters Thron, und Englands Krone werth:
Dein jugendliches Haupt soll auch in wenig Tagen
In feyerlichem Pomp die Königskrone tragen.

Eduard.

Die Krone? nein — zwar ist dein Wille mein Gebot —
Doch sag erst, Königinn: wie? ist mein Vater todt?

Isabella.

Dein Vater —

Mor-

Mortimer.

Ja — vielleicht — vielleicht ist er am Leben;
Wir können dir, mein Prinz, genau nicht Nachricht geben.
Er ist uns, wie du weißt, zu Kennelworth entflohn,
Und doch fehlt ihm bey uns zum Glück nichts als der Thron;
Wir schützten ihn vielmehr vor seines Volkes Rache,
Denn ihn umringte stets die königliche Wache.
Als König stets bedient —

Eduard.

Dieß war die kleinste Pflicht —
Doch wisse, Königinn, die Krone nehm ich nicht!
Ich schwör es Dir bey dem, der die Gesalbten schützet,
Auf Frevler ihres Throns mit seinen Donnern blitzet,
Der oft die Niedrigen aus ihrem Staub erhöht,
Und Stolze bald zerstreut, wie Spreu der Wind verweht —
Ich schwörs, nie soll man mir bey meines Vaters Leben,
Den ihm entrißnen Raub, den Königs Titel geben —
Ich schwör es —

Isabella.

Aber Prinz, wenn er den Thron Dir giebt,
Du weißt, wie sehr er Dich schon als ein Kind geliebt;
Du weißt, wie wenig ihn die äusre Macht geblendet,

Da

Da er nur allzuoft an Schmeichler sie verschwendet; —
Wie? wenn er Dir nun selbst das große Siegel schickt,
Das Dich mit aller Macht der Königswürde schmückt?

Mortimer.

Ja, Prinz, Du folgst darinn des Vaters eignem Willen:
Und wer wünscht mehr als du getreu ihn zu erfüllen?
Er gabs dem Erzbischof von York mit eigner Hand,
Und hats, eh er entfloh, für Dich an uns gesandt.

Isabella. (bey Seite)

Betrüger!

Eduard.

Gut; als Prinz werd ich also regieren,
Doch nie so lang er lebt, den Namen, König, führen.

Mortimer.

Ein Blendwerk voll Gefahr!

Isabella.

Nein, Sohn, Dich tadl' ich nicht,
Es zeigt Dein edles Herz, die Treu in Deiner Pflicht,
Du bist der Krone werth auch ohne Königskronen;
Doch muß man stets den Wahn des leichten Pöbels schonen:
Izt ist der Augenblick, izt betet er Dich an,
Nutz diesen Augenblick, der bald entfliehen kann:

Es kann ein leichter Hauch die Gunst des Volks verwehen,
Und niemals werden wir die Zwietracht schlafen sehen,
Als bis Du König bist; Aufruhr, Rebellion,
Betrug und Stolz giert sonst nach dem verwaysten Thron.
Der Pöbel läßt sich stets durch bloßen Wahn verführen;
Der Titel ist ein Wahn, durch ihn muß man regieren.

Mortimer.

Da Prinz, da hör es selbst, was Du vorhin von mir
Zu hören doch verschmäht: Die Kön'ginn sag es Dir! ——
Laß Dich von meiner Treu, dem Eifer unterrichten,
Die Feinde Deines Throns zu strafen, zu zernichten:
Hör es, wie Trug und List, mit Heucheley geschmückt,
Das freche Haupt erhebt, nach Deiner Krone blickt,
Und wenn sich wider sie nicht Deine Blitze rüsten,
Dich wagt in Staub zu ziehn, und England zu verwüsten;
Wie Edmund ——

Eduard.

Mortimer, ich kenn, ich liebe Dich:
Es schätzt kein Sterblicher mehr Deine Treu, als ich:
Doch wünscht ich, daß Dein Herz Dich mindre Strenge lehre!

Die Menschenlieb ist stets der Menschheit Stolz und Ehre:
Dein Eifer für mein Glück verblendet Dich zu sehr,
Und fürchtest Du für mich, so gilt kein Mitleid mehr,
Du wirst die Unschuld selbst der Strafe würdig schätzen
Um mich vor Deinem Wahn in Sicherheit zu setzen.

Isabella.

(Seitw.) Betrogner Prinz! (zu Eduard) und Dich verblendet deine Huld! ——
Doch die Gerechtigkeit verschonet nicht der Schuld:
Der Bosheit muß man bald die freche Hand verkürzen,
Sonst hebt sie sich empor, uns von dem Thron zu stürzen.
Schreckt dich das Beyspiel nicht? wirf einen einzgen Blick
Auf das betrübte Bild von Eduards Geschick!
Wags mit gerechtem Grimm Dich izt nicht zu bewehren,
Bald wird des Aufruhrs Geist Dein frühes Glück verheeren.

Eduard.

Wohl, so verschweige mir nicht länger, Königinn,
Von welchen Feinden ich allhier umgeben bin:
Dann überlaß ichs Dir, das Urtheil selbst zu sprechen.

Isabella.

Es thu es Mortimer! er kennet das Verbrechen;
Mein allzuzärtlichs Herz zur Weichlichkeit verdammt,
Verabscheut iederzeit ein strenges Richteramt.
Wenn Dich der Krieg entfernt, beherrscht er Deine Staaten,
Und hat Dir immer treu und immer wohl gerathen.
Dich überlaß ich ihm: was er beschlüßt, sey gut! —
(Seitw. zu Mortim.) Kanns seyn, so schone noch das königliche Blut!

(Isabella geht ab.)

Vierter Auftritt.

Eduard, Mortimer.

Mortimer.

Du glaubst nicht Mortimern, so glaub izt Isabellen!
Blick auf und sieh! Du bist umgeben von Rebellen:
Der Schmeichler, der vor Dir sich niederträchtig bückt,
Hält schon auf Deine Brust vielleicht den Dolch gezückt —

Eduard.

Wer ist der? — Er? der uns mit eigner Hand vertheidigt,
Was hab ich ihm gethan? wodurch ist er beleidigt?

Hab ich durch niedre List, das Reich an mich gebracht?
Gab nicht das Parlament und Volk mir diese Macht?
Es brennt mein ganzes Herz die Völker zu beglücken,
Und iede gute That erfüllt es mit Entzücken.
Und noch regier ich nicht: noch ist die kurze Zeit,
Die ich im Kampf durchlebt, voll Unerfahrenheit;
Drum überließ ich noch bisher geprüftern Kräften
Die mir zu schwere Last, die Last von Staatsgeschäften:
Die Mutter, Du mein Freund, und andre, deren Treu
Und Klugheit England kennt, vertraten mich hierbey:
Ich eilt indeß ins Feld und übte mich in Waffen,
Um meinem Königreich einst Ruhm und Ruh zu schaffen:
Der Himmel seegnete die jugendliche Hand;
Ich schlug und siegte stets, wo ich nur Feinde fand:
Von aller Furcht befreyt eilt ich zu euch zurücke;
Hier fühlt ich schon im Geist des Friedens großes Glücke,
Der süßen Hoffnung voll tret ich kaum im Pallast;
So rufest Du mir zu: ich sey verfolgt, gehaßt —
Gehaßt, verfolgt — von wem?

Mortimer.

Ich weiß es, Deine Tugend,
Hebt sich voll edlem Flug weit über Deine Jugend:
Doch, Herr, ein Fehler ists, wenn man zu großmuthsvoll
Den Frevler stets verschont, den man bestrafen soll.
Sey gütig, wie Trajan, nie wirds an niedern Seelen,
Die eine Kron, ein Reich nicht blenden sollte, fehlen.
Lehnt sich das Laster auf, alsdann ist strafen Pflicht,
Hör, wie es Dich bedroht, und wags, und strafe nicht!
Als wir zu Kennelworth des Königs Flucht vernahmen,
Warf ein Rebell sich auf: Bärringer mit dem Namen,
Er sammelte gar bald zu Brideport ein Heer,
Denn überall sagt er, daß er Dein Vater wär.
Durch ganz Dorchester war das Volk ihm zugelaufen;
Schon nahte Sommerset sich dieser wilde Haufen,
Verheerte die Provinz, verwüstete das Land,
Vertilgte, die in ihm den König nicht erkannt,
Und hätte ganz gewiß ganz England noch bekrieget,
Wenn ihm nicht Maltravers mit seltnem Glück besieget.

Eduard.

Ists möglich! Kannte man denn meinen Vater
nicht?
Die Wahrheit haßt das Volk, und glaubet ein
Gedicht?
Mein Vater fleht umsonst! — umsonst! er bleibt
verlassen,
Von ihm borgt ein Rebell den Namen, den sie
hassen,
Und diesem folgt ein Heer, das sich zum Kampf
erbeut?
O warum zog ich nicht selbst wider sie in Streit?
Nicht wider den, der frech den Namen so entehrte,
Sich König nennt, und sich doch wider ihn em=
pörte?

Mortimer.

Da sieh des Britten Herz —

Eduard.

Nein, das ist edel! — nein!

Mortimer.

Und dennoch stets geneigt zu Blut und Meu=
terein —
Doch, Herr, der Frevler ward von Maltravers
gefangen;
Die Strafe wartet sein für das, was er begangen.
Hier selbst in diesem Schloß, liegt er genug ver=
wahrt,

Und Deiner Ankunft ward sein Urtheil aufgespart;
Sprich, was verdienet er?

Eduard.

Den Tod! — ich will ihn sehen —

Mortimer. (stutzig)

Du willst ihn sehen, Prinz? nein, das darf nicht geschehen!
Mitleidig würde Dich Dein Urtheilsspruch gereun —

Eduard.

Der größte Bösewicht muß auch gehöret seyn;
Ein kleiner Umstand oft vermindert sein Verbrechen.

Mortimer.

Bald wirst Du im Gericht für Deine Mörder sprechen,
Für die, die Dir mit List nach Deiner Krone stehn —
Ihm darfst Du nicht verzeihn, drum darfst Du ihn nicht sehn —
Doch, Herr, vor der Gefahr wärst Du nunmehr geborgen,
Nur ist ein neuer Sturm, verziehst Du, zu besorgen,
Der desto schrecklicher mein Herz mit Angst erfüllt,
Je mehr ein falscher Glanz der Freundschaft ihn umhüllt —

Doch sind dieß Freunde noch, mein Prinz, die uns verrathen?
Ein großes Herz verkennt ihr Blut bey Missethaten.
Und schonst Du es nicht izt, vergißt Du Dein Vertraun,
So kannst Du Dir den Thron auf ewig sicher baun —

Eduard.

Ich zittre — nenntest Du Lankastern und Edmunden
Nicht mir vorhin? sie sind mit mir durchs Blut verbunden,
Noch mehr, durch Lieb und Treu —

Mortimer.

Gieb beyden kein Gehör;
Was sie gewesen sind, das sind sie izt nicht mehr.
Verräthrisch haben sie hier über Dich beschlossen,
Vom väterlichen Thron, in kurzen Dich zu stoßen.

Eduard.

Bedenke, Mortimer! klagst Du sie fälschlich an,
Daß es Dir selbst, ja Dir, das Leben kosten kann:
Dem Räuber wird sehr leicht mein Mitleid angedeyen,
Doch wer den Freund verräth, dem werd ich nie verzeihen.

Mortimer.

So ists um sie geschehn! vielleicht um andre mehr! ——
Mein Leben sey der Preis! urtheile selbst und hör! ——
Den Morgen fand ich sie in diesem Saal beysammen
Und da mich Eifer, Treu und Pflicht für Dich entflammen,
So schlich ich unvermerkt an diese Thür herbey,
Zu wissen, wie ihr Herz für Dich gesinnet sey.

Eduard.

Und warum dies? —— nie wird erhabne, große Seelen
Für Männer, so wie die, ein niedres Mißtraun quälen.

Mortimer.

Du weißt, wie sehr ich sie und ihr Verdienst verehrt;
Doch ihr Verfahren schien mir oft des Argwohns werth.
Sie stürmten öffentlich auf Dich in bittern Klagen,
Daß Du nicht ihnen ganz die Herrschaft aufgetragen;
Bald schmähten sie voll Stolz in niedern Spott auf Dich,
Bald auf die Königinn, am heftigsten auf mich:

Wir schickten, sagt Edmund, Dich nur auf Abentheuer,
Und dann bekämpftest Du ein träumrisch Ungeheuer ——
Dieß und viel andres mehr gab mir den Argwohn ein,
Als möchten sie mein Prinz, an Dir Verräther seyn ——

Eduard.

O daß Du Dich geirrt!

Mortimer.

Ich wünscht es selbst —— Doch höre!
Sorgfältig forschten sie, ob sie hier niemand störe;
Drauf hub Lankaster an: „Das günstige Geschick
„Zeigt, Edmund, Dir den Weg! gebrauche ja Dein Glück!
„Du weißt, die Königinn verwahrt hier den Rebellen,
„Der es mit Muth gewagt, den König vorzustellen;
„Das Volk, das mitleidsvoll den König izt beklagt,
„Den es beschimft, bekriegt, und von dem Thron gejagt,
„Kannst Du mit leichter Kunst durch diesen Wahn bethören:
„Sprich nur, er sey es selbst; wein einge falsche Zähren,
„Stell ihm sein Elend vor: gieb acht, es fordert ihn;
„Zer=

„Zerschmettert Mortimern, vielleicht die Königinn ——
„O Glück! rief Edmund aus, Du bester meiner Freunde,
„Komm und umarme mich; zertritt mit mir die Feinde,
„Die noch voll weiser Treu des Prinzen Götter sind;
„Sind diese zween vorbey, wen fürcht ich, als ein Kind?
„Und o wie leicht ist es, dieß Kind zu unterdrücken!
„Wer soll alsdenn den Thron, wer kann, wer wird ihn schmücken?
„Wer, sprach Lankaster, wer? als Du, mein Edmund, Du,
„Und rief entzückt schon, „Heil Edmund dem Großen!„ zu.

Eduard.

Gott! ist es möglich? nein, Du hast Dich selbst betrogen,
Der Freund, der stets sein Glück nach meinem abgewogen,
Mein Oheim, welcher mich wie seinen Sohn geliebt,
Entriß mir diesen Thron, den er mir selber giebt?
Nein, Mortimer, Du irrst ——

Mortimer.

Wohl! willst Du mir nicht glauben,
So laß Edmunden Dir so Kron als Leben rauben! —
Doch Prinz, entreißet Dich kein Mittel der Gefahr,
So denk, daß Eduard genug gewarnet war!

(Er thut, als ob er abgehen wolle, kehrt aber wieder zurück, und spricht zum Prinzen, der nachdenkend da steht)

Noch eins! sie werden bald zu Dir verwegen dringen,
Um die Verrätherey Dir selbst zu hinterbringen:
Verfolgung, Mißgunst, Haß wird ihnen Farben leihn —
Wie wird die Königinn, und ich geschildert seyn!
Gieb acht! ich kenne sie! sie werdens sicher wagen,
Daß der Gefangene der König sey, zu sagen:
Sie werden heuchlerisch für ihn Erbarmung flehn,
Und Dir der Strafe Schwerd kühn aus den Händen drehn;
Und wirst Du nicht geschwind der Frevler Anschlag wehren,
Dieß Schwerd selbst wider Dich, und Isabellen kehren —

Eduard.

Was soll ich thun! ich seh der Sachen Ausgang nicht!
In mir kämpft Lieb und Haß, das Mitleid und die Pflicht.

Mor-

Mortimer.

So schreib: „der König soll — der Afterkönig sterben —
„Edmund, Lankaster auch! kurz die, die Dein Verderben
In einen Bund vereint:„ Ja, Herr, ja stürze sie!
Bau Deinen Thron izt fest: denn sonst besteig ihn nie!

Eduard.

Auf Blut soll ich ihn baun? Gott! wie beugst du mich nieder!
Ich geh izt — Mortimer — doch such ich Dich bald wieder!
Kanns seyn, so zeige mir alsdenn ein Mittel an,
Wie man den Thron beschüzt, und sie auch retten kann! (Geht ab)

Fünfter Auftritt.

Mortimer (allein)

Geh nur! einfältger Prinz, Du hast das Gift getrunken! —
Wie liegen sie umher in Todesschlaf versunken,
Die armen Sterblichen, die mir so trotzig drohn!
Für euch war nur der Staub, und für mich war der Thron:
Auf euren Leichen will ich diesen Thron besteigen,
Und einer ganzen Welt die Macht der Staatskunst zeigen.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Edmund (allein)

Hier will ich warten, hier! und Eduarden sehn; —
Bald wird der Zutritt mir zu ihm nicht offen stehn.
Dreymal schon wagt man es mir diesen zu verwehren: —
„Bald soll ich nicht die Ruh des müden Prinzen stören,
„Bald spricht er Mortimern, und bald die Königinn, „
Und mich — ich seh es schon, daß ich verläumdet bin;
Doch Unschuld, Wahrheit, Treu, wird endlich rühmlich siegen
Und gelten die nichts mehr, gut! so will ich erliegen!
Wer kömmt — (Der Prinz kömmt tiefsinnig einher geschlichen und erschrickt, da er Edmunden gewahr wird)
Er ist es selbst!

Zwee-

Zwecter Auftritt.

Edmund, Eduard.

Edmund.

Mein Prinz! wie freu ich mich!
Du kömmst, und dreymal schon such ich vergebens Dich,
Laß Dich umarmen, Prinz! (Eduard tritt zurück, und sieht ihn unbeweglich an)
Du weichst vor mir zurücke?
Was sagt die trübe Stirn? was die umwölkten Blicke?
Wo ist die Brunst, mit der Du vormals mich umfiengst,
Mit der Du weinend oft an meinem Halse hiengst,
Dein ganzes zärtlichs Herz in sanften Stammeln sagtest,
Und holden Mistrauns voll,„ ob ich Dich liebte? fragtest: —
(Der Prinz wird bewegt) Du bist bewegt, mein Prinz? — auf! öffne mir Dein Herz!
Du weißt, ich theilte stets mit Dir so Glück als Schmerz,
Ich bin noch eben der, Dein Freund, Dein treuer Rather,
Dein Edmund, Dein Orest, und wenn Du willst, Dein Vater,
Gestehs, was fehlet Dir?

Eduard.

Eduard.

Mir, Edmund? nichts, ich sann —
Man trug mir allererst den Thron von England an —
Und ich —

Edmund.

Und Du bedenkst Dich noch ihn anzunehmen?
Wer einen Thron nicht raubt, darf sich des Throns nicht schämen.

Eduard.

(Seitw.) Der Schmeichler!

Edmund.

Gab ihn Dir nicht Volk und Parlament?

Eduard.

Ich will nicht, daß man mich so lange König nennt,
Als noch mein Vater lebt; — sprich! ist er noch am Leben?

Edmund.

Dir könnte Mortimer am besten Nachricht geben.
Ganz von Erbarmen leer, von Mitleid nicht gerührt,
Hat er in Ketten ihn sehr lang umhergeführt: —
Doch, Prinz, vielleicht ist er, o wär er noch vorhanden! —
Man sagt in dieser Burg läg ein Rebell in Banden,
In Nebel hüllet man sorgfältig sein Geschick;
Lankaster forschet nach; vielleicht durchdringt sein Blick!

Eduard.

Eduard.

(Seitw.) Wie Mortimer gesagt: — die Müh
könnt er ersparen,
Und wenn ers wissen will, es selbst von mir erfahren.

Edmund.

Prinz, traue nicht zu viel! es kömmt vom Mortimer —

Eduard.

Dieß heißt, die Nachricht kömmt von meiner
Mutter her!
Und der darf Eduard, ihr Sohn, doch sicher
trauen?

Edmund.

Nicht allezeit, mein Prinz: — den Thron recht
fest zu bauen,
Mußt Du ihn auf den Grund der Wahrheit selbst
erhöhn,
Mit eignen Händen thun, mit eignen Augen sehn:
Von blinder Zärtlichkeit Dich niemals täuschen
lassen,
Die Schmeicheleyen fliehn, und Vorurtheile hassen,
Das Schwerd, das man Dir giebt, nie fremden
Händen leihn,
Im Feld und im Pallast, dort Held, hier König seyn:
Selbst Deinem Busenfreund darfst Du nicht frey
erlauben —

Eduard.

Und also darf ich Dir auch niemals sicher glauben?

Edmund.

Dieß heischt auch Edmund nicht! — wie oft! daß man durch List,
Durch Gunst und Vorurtheil, mein Prinz, betrogen ist:
Der Erden Weisester wählt nicht die Wahrheit immer,
Und hält für eignes Licht oft bloß erborgten Schimmer.

Eduard.

Und also darf ich mir selbst niemals sicher traun?

Edmund.

Niemals; doch kannst Du mehr auf Dich als andre baun:
Hör und prüf alles wohl, und wage das zu wählen,
Was Dir das Beste scheint! — gesezt, Du solltest fehlen,
So hast Du Trost genug, wenn Dir Dein Herz erklärt,
Daß Deinen Irrthum Dich die Tugend selbst gelehrt —
Ihr seyd ja Sterbliche, ihr Götter dieser Erden!
Und die nur allzuoft vom Wahn geblendet werden,
Je mehr der feile Sklav des Hofes sich bemüht,
Wie er der Wahrheit Glanz des Fürsten Aug entzieht! —

Dein

Dein Vater, liebster Prinz, Dein Vater, denk zurücke!
Erzeugte sich dadurch sein trauriges Geschicke.
Er war nur das Phantom vom königlichen Thron,
Zulezt war Spencer Herr, wie anfangs Gaveston:
Ihm, Mißtrauns nie gewohnt, (ein Fehler edler Seelen!)
Befahl sein Liebling stets, und er schien zu befehlen:
Du weißt, was folgte? Haß, Verfolgung, Ungemach?
Der König büsete, was Spencers Stolz verbrach!

Eduard.

Erinnre mich nicht mehr an meines Vaters Leiden,
Den Fehler wünsch ich einst, ich hoff ihn zu vermeiden:
Du bist weit redlicher, als ich es kaum vermeint —

Edmund.

Was sagst Du? und wenn war ich nicht Dein wahrer Freund?
Du weißt, wie wenig mir des Blutes Rechte galten;
Warum? um Dir den Thron, Dir nur ihn zu erhalten!
Die Prinzen, welche mir des Himmels Segen giebt,
Hab ich sie so, wie Dich, mein Prinz, iemals geliebt?
Wenn schont ich je für Dich Ruh, Ehre, Güter, Leben?

Hätt ich selbst einen Thron, Dir hätt' ich ihn gegeben.
Du hast ein großes Herz, Du hast viel Heldenmuth,
Du scheust Gefahren nicht, und schonst gern Menschenblut,
Und wenn Verräther nicht, nicht Schmeichler Dich verführen,
So wird die Krone Dich, und Du die Krone zieren;
Doch, warum zweifelst Du an meiner Lieb und Treu?

Eduard (gerührt)

In diesen Thränen ließ, o Edmund, meine Reu —
Darf ich Dich noch einmal an meinem Busen drücken?
(Er umarmt ihn) Vergönn der treuen Brust dieß feyerlich Entzücken!
Wie lange hab ich schon der Freundschaft Glück entbehrt!
Und ohne sie ist selbst der Thron nicht wünschenswerth! ——
Ja ja, Du bist mein Freund! Ich zweifle nun nicht weiter!
Ach! der Gedanke macht die ganze Seele heiter!
Ich sehs, Du bist mein Freund, sey es, wie ich es bin!
Wie Du mich sonst gelehrt, so lehr mich fernerhin,
Irr ich, so strafe mich, daß nie Dein Rath mir fehle!

Sey,

Sey, was Du mir einst warst, der Mentor meiner Seele!
Verzeih mir nur dießmal den sträflichen Verdacht,
Der, Edmund, wider Dich mein Herz in Wuth gebracht! —

Edmund.

Dein Fehler war es nicht: die, die voll Bosheit ringen,
Die Hoheit Deines Throns allein an sich zu bringen,
Die jeden treuen Freund, der Dir, dem Staat gedient,
Vom Regiment und Hof zu stoßen sich erkühnt:
Die Grausamkeit und Haß und Raubbegier beseelen,
Die stets voll Rachsucht drohn, Tyrannen gleich befehlen,
Und wen sie nicht gebeugt im Staube kriechen sehn,
Tief, tief erniedrigen, und Sklaven hoch erhöhn:
Die Tugend, Redlichkeit und wahren Adel hassen,
Und in des Kerkers Nacht sie oft verschmachten lassen —
Die sinds, die reizten Dich zum traurigen Verdacht,
Der, Eduard, Dein Herz Edmunden feind gemacht! —

Eduard (Unruhig)

Freund, welch ein schrecklichs Bild! wie sollt ich diese kennen;
Wer sind sie?

Edmund.

Eduard! willst Du, soll ich sie nennen?
Doch nein! Du kennst sie wohl —— ah! Du entfärbest Dich,
Vielleicht beschlossen sie den Blutrath über mich —
Ich weiß, daß sie sich längst schon meiner Tugend schämen;
Doch werd ich Lastern stets beherzt die Maske nehmen,
Und schmückte sie dabey der Hoheit Purpurkleid:
Der scheut nicht ihren Zorn, der nicht zu sterben scheut,
Und hält ihr Arm noch hier den König in den Ketten,
So sterb ich, oder sie: allein ihn will ich retten. —
Du kennest sie so gut, als ich Dir kennbar bin! —
Er ist es — Mortimer; es ist — die Königinn!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen.

Isabelle, (die sich nennen gehöret)
Was thut die Königinn?

Edmund.

Braucht man ihr dieß zu sagen?
Sie kennt zu lange schon den Inhalt meiner Klagen;
Und Edmunds Eifer scheut niemals verzagt das Licht,
Er schrie, er bat, er fleht, — allein man hört ihn nicht.

Isabelle.

Isabelle.

Man wünscht auch, hoff ich, nie Edmunden anzuhören,
Wenn man auf ewig nicht der Ruhe will entbehren.

Eduard.

Edmund! vergiß Dich nicht!

Edmund.

Dann ist man strafenswerth,
Wenn man das Laster nicht in seinem Schlummer stört.

Isabelle.

Man kennt die Sprache schon: so pflegt der Neid zu wüten,
Wenn er gebieten will, und doch nicht kann gebieten.
Ganz anders predigt er, so lang er noch geglaubt,
Daß er für sich allein der Britten Thron geraubt.

Eduard.

Gott! welch ein Aufruhr! — (zu Edmunden, bittend) Schweig!

Edmund.

(zur Königinn, die zornig auf und nieder geht)
Nein, sprich, so lang er glaubte,
Daß nicht die Königinn für Mortimern ihn raubte:
So lang er noch geglaubt, es stritte seine Hand
Für Freyheit, und Gesetz, und Prinz und Vaterland:

So lang er noch geglaubt, daß er der Britten Rechte,
Die Schottland an sich riß, durch seinen Muth verföchte:
So lang er noch geglaubt, daß Englands Ruh und Glück
Dein großer Endzweck wär, und daß man das Geschick
Von Staaten Albions, der Herrschaft schwere Bürde
Den weisesten des Reichs indeß vertrauen würde;
Allein so bald er sah, daß Geiz nach eigner Macht,
Stolz, blinde Raubbegier, den Anschlag ausgedacht,
Daß man nicht für das Glück des besten Prinzen sorgte,
Und zu der Missethat frech seinen Namen borgte,
Daß man den König nicht der Freyheit überließ,
Durch Barbarngleiche Wuth ihn in den Kerker stieß,
Wo man vielleicht noch izt den Unglückseelgen quälet,
Wenn unaussprechlichs Leid ihn nicht bereits entseelet —

Isabelle.

Verwegner! Rasender! entgehe meiner Wuth —
(Sie will dem jungen Eduard den Degen von der Seite reißen)

Edmund.

Edmund.

Kühl in des Lieblings Arm Dein aufgebrachtes Blut!
So lang die Tugend seufzt, wag ich es frey zu sprechen,
Und selber auf dem Thron schon ich nicht das Verbrechen. (Geht ab)

Vierter Auftritt.

Eduard, Isabelle.

Isabelle.

Und Du, o Eduard, stehst unempfindlich hier,
Und fühlst nicht meinen Schimpf? und leidest nicht mit mir?
Und da Verläumdung, Haß und Boßheit auf mich stürmen,
Wagst Du, mein Sohn, es nicht, die Mutter zu beschirmen?

Eduard.

Verzeih, o Königinn, erstaunend, schreckenvoll
Vergaß ich, was ich Dir für Pflichten leisten soll:
Es sprachen noch in mir die ehrfurchtsvollen Triebe
Für seine vorge Huld und vatergleiche Liebe:
Kein Feind im Felde war mir je so fürchterlich
Als Edmunds Grimm! verzeih! verzeih und strafe mich!

Ich wollt ihm meinen Zorn im stärksten Ausbruch
zeigen,
Allein ich zitterte und konnte nichts, als schweigen.

Isabelle.

O zitterst Du vor ihm, wenn er die Mutter schilt,
Wie wirst Du zitternd flehn, wenn es Dir selber
gilt! —
Auf und versöhne mich!

Eduard.

Wodurch? —

Isabelle.

Durch Blut und Rache,
Sonst —

Eduard.

Ach! Du selber weißt, wie er für unsre Sache
Mit unbestochner Treu, mit Muth das Schwerd
geführt;
Noch war mein dankbar Herz von seiner Huld ge-
rührt:
Ich komm und Mortimer schreyt laut: „ich sey
verrathen!
Entdeckt mir eine Reih abscheulger Frevelthaten,
Die Edmund, welcher mir die Tugend stets gebot,
Dir, ihm, am meisten mir und Albion ge-
droht.

Isabelle.

Und zweifelt Eduard?

Eduard.

Ich muß es Dir gestehen,
Edmund sollt einen Raub, sollt einen Mord be-
gehen?
Hier einen Bösewicht aus seinem Kerker ziehn?
Die Krone, die er mir durch Beystand erst verliehn,
Durch niederträchtge List für sich voll Meyneid
rauben?
Und sagtest Du mirs selbst, kaum würd ich Dir
es glauben, —
Doch das Vertraun, womit Du Mortimern beehrt,
Dieß machte den Bericht mir nicht verachtungs-
werth.
Edmunden fand ich hier; mit mir selbst unzufrieden
Fand ich ihn ungefähr, so sehr ich ihn vermieden:
Dem Argwohn Mortimers ließ ich izt freyen Lauf,
Allein er weckte bald die vorge Freundschaft auf,
Gab mir die weisesten, die väterlichsten Lehren,
Das Glück des Vaterlands, und meinen Ruhm
zu mehren —

Isabelle.

Und nahm verrätherisch durch kleine Schmeicheleyn
Dein Herz selbst wider mich, troz aller Wahrheit ein?
Und dichtete von mir die schrecklichste Geschichte?
Und hielt schon über mich und Mortimern Gerichte?
Und Du, Du willigtest durch feiges Schweigen ein?
Ein Mißtraun, Prinz, wie dieß, kann ich Dir nie
verzeihn.

Eduard.

Eduard.

Vergieb mir — doch auch ihm —

Isabelle.

Was sagst Du? ihm vergeben?
Die Schande? diesen Schimpf! eh wollt ich nicht mehr leben!

Eduard.

Sein Eifer —

Isabelle.

Nein, der geht bis zur Verrätherey.
Glaubst Du, daß Mortimer und ich verdächtig sey? —
Du hast mir ja gesagt, daß der Dich unterrichtet,
Auf welchen Raub und Mord der Wütrich Edmund dichtet?
Geh nur unwürdger Sohn, erflehe seinen Schutz,
Und biete Mortimern und Deiner Mutter Trutz!
Was ich für Dich gethan, dieß ist Dir noch verborgen,
Vergiß die Zärtlichkeit der mütterlichen Sorgen,
Vergiß, daß ich für Dich mein Vaterland verließ,
Mich einer sichern Ruh, mich Frankreichs Glanz entriß,
Um hier, wo Aufruhr, Haß in ewgem Kampfe ringen,
Ein halb verlohrnes Reich dem Sohne zuzubringen?
Vergiß nur, wenn Du kannst, die mächtige Gefahr
Der ich bey Neid und Haß stets ausgesetzet war —

Und glaube, was Dein Freund, Dein Oheim Dir gedichtet:
Willst Du verblendet seyn, so sey es! sey vernichtet!
Setz ihn auf diesen Thron! ich gönn ihm gern dieß Glück
Und kehre nach Paris, der Freuden Hof zurück.

Eduard.

Ein blinder Eifer lehrt vielleicht ihm sein Verbrechen,
Und ist der strafenswerth: soll ich mit Blut ihn rächen?
Vergiß nicht Deiner Huld! willst Du ihn nicht mehr sehn,
Befiehl! und ungesäumt soll er vom Hofe gehn ——

Isabelle.

Und die Rebellion in die Provinzen tragen,
Und durch Verrätherey Dich von dem Throne jagen?
Vortrefflich! —— doch genug! Dir sag ich, räche mich,
Sonst sprech ich Mortimern, und alsdenn sprech ich Dich!
Geh ——

(Eduard geht voll Verzweiflung ab)

Fünfter Auftritt.

Isabelle (alleine)

Aber Mortimer, was wird mir dieser rathen,
Als Mord und Tod? dieß ist der Inhalt seiner
Thaten.
Zukluger Edmund! ja, Du hast nur allzurecht,
Mein eignes Herz hat Dich an mir schon oft gerächt!
Bald werd ich ohne Zwang des Lieblings Urtheil
hören:
„Er sterbe! — banger Tag, wen wirst Du
zittern lehren!
Ich weiß nicht, welche Furcht mein traurigs
Herz ergreift,
Der Schauer, welcher mich mit kalter Angst
durchläuft,
Der Gram, der auf mir hängt, ein nie gewohntes Zagen,
Scheint mir ein nahes Leid gewiß vorher zu sagen:
Ich denke nichts als Mord, ich sehe nichts als
Blut,
Bald wein ich wehmuthsvoll, und bald wein ich
für Wuth!
Ach! dieses ist die Frucht der ungezämten Liebe —
Nein! nur der Gegenstand der unglückseelgen
Triebe

Mein

Mein Buhler — Mortimer! ach Mortimer! und doch
Liebt Isabelle Dich in Deiner Bosheit noch! —
Nur er, er leitet mich durch zauberische Bande,
Zieht mich zum Abgrund hin, des Elends und der Schande —
Mein Ehgemahl! mein Sohn! wie theuer seyd ihr mir! —
Naht sich nicht Mortimer? wie bald verschwindet ihr! —
(Geht ihm entgegen) Komm, Mortimer, und hör den Frevel, der es wagte
Und Dich und mich beym Prinz laut, ohne Scheu, verklagte —

Sechster Auftritt.

Isabelle, Mortimer.

Mortimer.

Ich weiß es, Edmund wars! dieß ist des Eifers Frucht,
Womit Du ihn geschüzt, so oft ich ihm geflucht:
Wenn Du den Rath gehört, den ich Dir längst gegeben;
So würd' Edmund nicht mehr, nicht mehr Lankaster leben: —
Ich sah den Prinzen: ha! er fieng zu weinen an,

(spöt-

(spöttisch) Geh! tröst ihn, wenn er Dich vor Schluchzen hören kann.
Ich schrie: er müßte Dich und mich an Edmund rächen! —
Er seufzte, sah mich an, und konnte nichts mehr sprechen!
Nun! kennst Du die Gefahr? siehst, welch ein Sturm uns droht!
Straf und regiere nicht, so fürchte Schimpf und Tod —
Ja, das Geheimniß hat Lankaster schon in Händen,
Der Pöbel läßt sich leicht durch Glanz des Goldes blenden —
Er rennet durch die Burg, ruft jeden Knecht herbey,
Und fragt geheimnißvoll, wer der Gefangne sey;
Bey Gott! ich irre nicht, schon ist es ihm gelungen:
Er hat die Wahrheit halb, wo nicht schon ganz durchdrungen.

Isabelle.

Dieß kann nicht seyn. Die weiß nur Gourney, Galloway,
Tilney und Maltravers, und diese sind uns treu:

Mortimer.

Trau nicht, sie sind bekannt durch niederträchtge Thaten;
Und wagten sie es uns den König zu verrathen,

So

So werden sie auch leicht, so bald sie Vortheil sehn,
Was sie einmal verübt, noch hundertmal begehn: —
Ich sah ihn Tilneyn schon vorhin vertraulich winken,
Dafür soll dieser Gift noch diesen Abend trinken;
Jedoch er nicht allein — nein auch die andern drey.
Ist nur der große Mord des Königes vorbey,
So darf man keinem mehr das Glück des Lebens gönnen,
Die sterben! alle die, die uns verrathen können,
Würd ich nicht, ich und Du stets ihre Sklaven seyn,
Und unsrer Missethat uns iemals sicher freun?

Isabelle.

So willst Du, Mortimer, die Wuth aufs höchste treiben?

Mortimer.

Ja, und das Urtheil muß der Prinz bald unterschreiben.

Isabelle.

Das Urtheil? er?

Mortimer.

Warum nicht, er? es muß geschehn!
Geh, Königinn, gebrauch Drohn, Schmeicheln, Bitten, Flehn,

Sonst siehst Du Mortimern noch heut im Blute liegen:
Izt muß man standhaft seyn; sonst werden wir nie siegen.

Isabelle.

Was wird der Vortheil seyn?

Mortimer.

Was? fragst Du, Königinn?
Ihr Tod ist Dir und mir der sicherste Gewinn.
Dann werden wir erst ganz die Frucht der Liebe schmecken,
Dann wird kein Edmund uns, und kein Tyrannn uns schrecken,
Nichts tilgt die Flammen mehr, die in den Herzen glühn,
Es herrscht allein Dein Sohn, und wir beherrschen ihn.

Isabelle.

Dieß ist Dein stolzes Herz, das nach der Herrschaft geizet!
Denn wär es von dem Glück der Liebe nur gereizet,
So kehrtest Du mit mir nach Gallien zurück,
Und wir versicherten uns da ein ewig Glück;
Dort schrecket uns kein Haß, uns schreckten nicht Gesetze:
Wir lebten königlich in dem Genuß der Schätze,

Die ich dem König nahm; ich wär Dir Reich und Thron!
Und ruhig schmeckten wir der Liebe sichern Lohn.

Mortimer.

Bey diesem Schatten-Glück wird mir das größte fehlen!
Der Wunsch nach Herschsucht ist der Fehler großer Seelen:
Ja, ich will herrschen, ja: aus Stolz auch liebt ich Dich,
Ehr diesen Stolz in mir, gut, so verdienst Du mich.

Isabelle.

Der Abgott stürzt Dich noch; von seiner Wuth getrieben
Beleidigst Du mich stets und kann ich Dich noch lieben?
Der Zorn des Himmels selbst hat mich darzu verdammt ——
Wohlan! so mag der Blitz, wenn ja sein Grimm entflammt,
Da wir in stolzer Ruh kein sichres Glück begehren,
Entrüstet mich mit Dir, —— so mag er uns verzehren! ——
Was soll ich thun?

Mortimer.

Du sollst —— hier sieh den ganzen Plan:
Der König muß den Tod vom Prinzen selbst empfahn.

Such ihm durch Drohn und Flehn das Urtheil abzudringen;
Wo nicht, so wird man ihn dazu durch Ränke zwingen.
Dieß, Königinn, allein befreyt uns vom Verdacht,
Daß im Rebellen, man den König umgebracht.

Edmund, Lankaster muß im Todesurtheil stehen,
Denn überlebten die, so wärs um uns geschehen.
Die Freunde meines Glücks sind schon von mir belehrt,
Daß wenn man im Pallast den kleinsten Aufruhr hört,
Sie gleich, uns beyzustehn, zum Streit sich fertig machen,
Und doppelt laß ich auch die Thore schon bewachen —
Wenn nur nicht Nordfolk kömmt; ihn liebet der Soldat,
Er weiß, der Prinz ist hier, und kömmt heut aus der Stadt:
Doch ist der Graf von Kent, sein Bruder hingerichtet,
So wird dem Prinzen leicht von uns was vorgedichtet,
Daß er die Freyheit, ihn zu strafen, uns ertheilt,

Da er wahrscheinlich auch des Bruders Bosheit theilt —
Allein, was zaudern wir? — Den Anschlag auszuführen,
Darf man den Augenblick nicht ungenützt verliehren.

Verderben, Rache, Tod, entflammet, rüstet mich!
Die Opfer stehn bereit, — mein Beyspiel reize Dich
Geliebte Königinn! (Geht ab)

Isabelle.

Verflucht unseelge Triebe!
In welches Labyrinth reißt mich die Wuth der Liebe!

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Edmund, Lankaster.

Edmund.

So lebt mein Bruder noch? o Gott der König lebt!
Komm und umarme mich! —— mein ganzes Herze bebt
Vor Freuden ——

Lankaster.

Ja, er lebt, er athmet, heißt dieß leben,
Von Qualen abgezehrt, von Finsterniß umgeben!
Ich sah ihn, aber kaum auf einen Augenblick.

Edmund.

Der Unglückseelige! wie trägt er sein Geschick?

Lankaster.

Als König; er vergab großmüthig dem Verräther,
Und da schien ich mir erst der größte Missethäter!
Ich warf mich vor ihm hin: „du bists, Lankaster, du?„
Sprach er mit schwacher Stimm: und ich verhieß ihm Ruh.

 „Wie

„Wie Gott will„ rief er aus, und küßte mich mit Thränen —
Nach seinem Prinzen schien er ängstlich sich zu sehnen.
Er fragt alsdann nach Dir und nach der Königinn.

Edmund.

O, Freund, was säumest Du? Komm, führ mich zu ihm hin!

Lankaster.

Nein, wenn Du nicht den Greiß schnell willst ermordet sehen? —
Ich sah ihn; mit Gefahr des Lebens ists geschehen!
Tilneyn drang ich durch Gold erst das Geheimniß ab,
Der die Verstellung mir von seinen Kleidern gab:
Du weißt, er ist ein Sklav von Mortimern gedinget;
Und seine Pflicht, daß er die Kost dem König bringet,
O Gott, welch eine Kost — ein wenig trocknes Brod
Dem König Eduard?

Edmund.

Und noch ist er nicht todt! —

Lankaster.

Ein unterirrdscher Gang, unmöglich auszuspüren,

Führt in den Kerker hin durch viel verschloßne
Thüren:
An jeder wacht ein Sklav und hält den Säbel
blos,
Den Fremden, der sich naht, trifft ein gewisser
Stoß.
Ich kauft izt Tilneys Amt und in sein Kleid ver-
stecket,
Ward ich bey dunkelm Schein der Lampe nicht ent-
decket;
Der Himmel schüzte mich; doch Du siehst die Ge-
fahr,
Der ich, der König auch, hier ausgesetzet war.

Edmund.

So komm, laß uns dem Prinz die Nachricht
schnell ertheilen!

Lankaster.

Nein, Edmund, laß Dich nicht den Eifer über-
eilen —
Die Klugheit selbst befiehlt uns sorgsam vorzusehn,
Um König ist es sonst, es ist um uns geschehn.
Schon sah ich überall die feilen Blicke wachen;
Du weißt, wie furchtbar sich izt die Verräther
machen —

Edmund.

Der Kerker ist indeß des armen Königs Grab?

Lankaster.

Vielleicht erhält ihn noch die Hoffnung, die ich gab!

Wer soll izt im Tumult uns und den König schützen,
Da um das ganze Schloß des Buhlers Waffen blitzen?
Der Ausgang schien mir schon gedoppelt scharf bewacht,
Und bey Tyrannen giebt der kleinste Schein Verdacht.

Edmund.

Ist Nordfolk noch nicht da?

Lankaster.

Noch ist er nicht zurücke,
Doch schickt ich Beaumont fort: mit jedem Augenblicke
Erwart ich ihn — Man giebt von allen ihm Bericht
Und er, so bald er kömmt, kömmt ohne Hülfe nicht —
Doch sprich, was macht der Prinz: ach! hast Du ihn belehret,
Was hier die Schmeicheley für schwarze Bosheit nähret?
Sieht er des Lieblings Stolz, die Wuth der Königinn?

Edmund.

Er sah sie lange schon, doch sie belagern ihn,
Und treiben Wolken auf, die ihm die Augen füllen,
Und in die tiefste Nacht den Glanz der Wahrheit hüllen:

Lankaster, ihre List und Tücken kennest Du —
Man ließ mich ihn nicht sehn, allein ich drang hinzu.
Ich sah ihn, doch er wich vor meinem Kuß zurücke,
Der Gram verdunkelte die schmeichelhaften Blicke,
Mit der der junge Held sonst seine Freunde grüßt:
Doch ich erstickte bald die Frucht von ihrer List.
Ein Wort voll Zärtlichkeit erweicht ihn bald zu Zähren,
Er fluchte dem Verdacht, den er gewagt zu nähren.
Er bat mich reuig ihm den Argwohn zu verzeihn —
Ich warnt ihn, und es trat die Königinn herein.
Ganz übermannt von Zorn wagt ichs sie anzuklagen
Und ihre Schändlichkeit, ihr ins Gesicht zu sagen;
Sie schäumte, zitterte — vielleicht gieng ich zu weit:
Allein, Du weißt, wie schwer man meinem Zorn gebeut,
Wenn ich die Wahrheit, Treu, und Tugend leiden sehe,
Von Wollüst und vom Stolz? — dann klag ich nicht, ich schmähe.

Lankaster.

O Freund; dieß war zu früh! wir sind in ihrer Macht,
Wie bald erneuern sie den schmählichen Verdacht!
Du weißt, mit welcher Kunst der niedre Günstling heuchelt,

Und mit welch schlauen Reiz der Mutter Schönheit
schmeichelt,
Wie leicht befördern sie den mächtigen Ruin!

Edmund.

Ach leider! allzusehr liebt er die Königinn!
Sein Herz noch weich, wie Wachs, entfernt von
allen Tücken,
Läßt beydes Lieb und Haß von ihnen in sich drücken.
Du weißt, wie lange schon man uns am Hofe
haßt;
Der Tugend Wachsamkeit ist stets des Frevels Last:
Doch Gott schützt uns vielleicht, er führt der Unschuld Sache,
Und Missethaten folgt stets die gewisse Rache!
Komm und entdeck anizt dem Prinzen ungescheut
Die Boßheit Mortimers und seines Vaters Leid.
Zeig ihm das Schreckenbild des Elends und der
Schande,
Die Hoheit tiefgedrückt in Staub, beschwert durch
Bande;
Des stolzen Lasters Sieg, dem man nicht zeitig
wehrt,
Und eines Prinzen Pflicht, wenn er die Tugend
hört.

Lankaster.

Wie aber? wird der Prinz Lankasters Nachricht
glauben?

Wird ihm das Vorurtheil nicht das Vertrauen
rauben?
Wird er —

Edmund.

Nein, zweifle nicht: noch liebt er Dich und mich,
Er kennet unsre Treu, und widersezt er sich,
Bricht er mit kühner Hand nicht seines Vaters
Ketten,
So laß uns mit Gewalt den Leidenden erretten.
Dann, wenn er ihn entstellt, von Fesseln wund
erblickt,
Seh er beschämt das Band, das izt sein Auge drückt:
Er lerne, niemals mehr des Schmeichlers Worten
trauen
Und seinen sichern Thron auf eigne Weisheit
bauen!

Lankaster.

Nur, Freund, nur wage ja nicht eher die Ge-
walt,
Bis Nordfolk zu uns kömmt; und dieser kömmt
nun bald —
(Er sieht den Prinzen)
Der Prinz! — es scheint, das Glück will unsrer
Absicht dienen! —
Welch edler Anstand herrscht in seinen jungen
Minen!

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen und Eduard.

Lankaster.

Mein Prinz!

Eduard.

(argwöhnisch auf die Seite)

Lankaster ists! — und Edmund spricht mit ihm!
(Zu Edmunden) Edmund! Ich tadle noch den vorgen Ungestüm,
Du bist mein Oheim! —— nie vergaß ich auch die Pflichten
Die mich die Ehrfurcht lehrt, getreu Dir zu entrichten;
Doch darf man ungestraft nicht meine Mutter schmähn.

Edmund.

Und ich kann ohne Zorn nicht Laster herrschen sehn.

Eduard.

Genug! (Zu Lankastern) Lankaster Heil, Heil Dir von ganzem Herzen!
Wo warst Du?

Lankaster.

Ich, mein Prinz? In Wohnungen der Schmerzen,
Wo keine Sonne strahlt und keine Freude lacht,
Umhüllt vom dicken Dampf, beherrscht von tiefer Nacht

Sah,

Sah ich (so viel ich sah) den niedre Fesseln drücken,
Den Majestät und Huld auch noch in Leiden
schmücken:
Im Kerker sah ich ihn, wo eine Lampe schwach
Und zitternd durch den Rauch verdickter Dünste
brach;
Hier lag er hingedrückt von seiner Banden Schwere,
Dem starren Aug entfiel der Wehmuth sanfte Zähre,
Die zitternd nieder floß, er seufzte „Gott, wie
hart!„ —

Eduard.

Und wer?

Edmund.

Dein Vater —

Eduard.

Wer?

Lankaster.

Der König Eduard,
Den seiner Feinde Wuth schon längst zu tödten
trachtet,
Und der, als ein Rebell im tiefsten Kerker
schmachtet!

Eduard.

(Seitw.) Sie täuschen mich, ich sehs —

Edmund (der es gehöret)

Dich täuschet Mortimer,
Nicht wir: trau unserm Leid! wir fühlen, doch
nicht er!

Lankaster.

Ja, theurer Prinz! ach trau der unverstellten Thräne! —
Mit Schaudern denk ich noch die trauervolle Scene:
Als er mich sah, hub er sein Haupt von Krankheit schwer,
Und schlank den matten Arm um meinen Nacken her,
Und drückte mich, als er mein weinend Aug erblicket,
Voll Feuer an die Brust, und Wang an Wang gedrücket,
Floß angenehm vermischt in Thränen unser Schmerz!

Eduard.

Ich zittre! — schweig! wie sehr verwundest Du mein Herz!
Auch die Erdichtung selbst —

Edmund.

Laß Dich die Wahrheit rühren!
Und zweifelst Du daran, so laß Dich überführen.

Lankaster.

Er fragte sehnsuchtsvoll nach seinem theuren Sohn,
„Der Himmel, rief er, sey sein Schutz und großer Lohn!„
Er lobte Deinen Muth, er segnete Dein Glücke,
Und er beklagte nicht sein trauriges Geschicke:
Verfolgung, Bosheit, Neid und Haß ward nicht genannt,
Er fleht, er betete mit aufgehobner Hand

Vom

Vom Himmel Ruh für uns und Sieg für seine
Feinde,
„Sie sind, sprach er, noch stets, als Bürger meine
Freunde„ —

Edmund (zu Eduarden)

Du weinest? ach verbirg die edlen Zähren nicht!
Sie zieren, mehr wie Trotz, ein männliches Ge-
sicht,
Wenn sie aus Menschenlieb und edlem Mitleid
fließen —
Doch hier ists nicht genug nur Thränen zu vergießen.
Auf waffne Dich und uns, folg uns, und steh
uns bey,
Und mache, welch ein Ruhm! izt Deinen Vater
frey —

Lankaster.

Doch greif erst Mortimern; sonst wär uns nicht
gerathen;
Das Opfer blutete gewiß, eh wir uns nahten.

Eduard.

Ihr täuscht mich! Edmund ach! Ihr täuscht mich!
ganz gewiß!
Mein Vater, den so früh das Schicksal uns entriß,
Der mich so sehr geliebt, den ich so oft beweine! —
Ach nein! es schlafen längst die heiligen Gebeine;
Wo nicht, so nährt ihn doch ein weit entfernter
Ort —
Der Königinn entfloh er ja zu Kennelworth?

Und

Und sie, die mir so oft sein Schicksal hilft betrauern,
Wüst ihn und fänd ihn nicht, versperrt in diesen Mauern,
Da Mortimer ihr Freund, Rath und Vertrauter ist? ——
Sie weiß, ich weiß es auch, wen diese Gruft umschließt.

Edmund.

Sie weiß es, doch Du nicht! wie lange soll die Tugend
Ein Raub des Lasters seyn? Prinz, Deiner tapfern Jugend
Fehlt die Erfahrung noch; leichtgläubig lässest Du
Den Schmeichler wie den Freund zu Deinem Herzen zu:
Dieß Herz, unschuldig, gut, von Mißtraun unbeflecket,
Glaubt jeder Maske leicht, womit die Schuld sich decket;
Sie glaubt dem Mortimer, sie glaubt der Königinn ——

Eduard.

Vergiß nicht, daß ich Sohn von Isabellen bin.

Lankaster.

Die Allmacht strafe mich, wo wir Dich hintergehen,
Wo ich den König nicht, mit Augen selbst gesehen!
Du kennst Lankastern, Prinz, er fürchtet seinen Gott,

Liebt seinen König treu, und scheuet keinen Tod.
Sprich, warum sollt ich Dir von Deines Vaters Leben
Den fälschlichen Bericht, den Du darfst prüfen, geben?

Eduard.

Und warum Mortimer? was hülf' ihm diese List?

Edmund.

Weil er den König haßt, und ein Verräther ist.
Weil die Gerechtigkeit alsdenn nicht schweigen möchte,
Wenn hier Dein Vater selbst sein Leiden vor Dir brächte:
Weil er den Staat beraubt, und durch schandbaren Rath
Die Redlichsten verführt, dann unterdrücket hat,
Weil er —

Eduard.

Halt ein! — ihn muß die Königinn doch kennen,
Sollt ihre Vorsicht wohl ihm so viel Macht vergönnen?
Ihr Auge, das für mich mit treuer Sorgfalt wacht,
Nähm auch den Frevel wahr, der sich so furchtbar macht.

Lankaster.

Edmund, komm fort, genug! izt stirbt vielleicht der König!

Der Bosheit glaubt man viel; der Redlichkeit zu wenig,
Verliehre nicht mit mir die Zeit durch bloß Geschwätz:
Es sey uns unsre Pflicht das heiligste Gesetz!
Schütz ihn nebst mir getrost vor wilder Mordsucht Pfeilen,
Und laß uns die Gefahr, doch auch die Ehre theilen.

Edmund.

Lankaster, welch ein Ruhm! der Unschuld Retter seyn,
Wenn Bosheit und Gewalt ihr mit dem Tode dräun! ——
Gedenk an uns, o Prinz! es wird dich dann gereuen,
Wenn Deinen Fehler Dir Dein Vater wird verzeihen ——
Allein verfolget uns ein ungerechtes Glück,
Alsdenn räch unsern Tod, beweine das Geschick,
Und herrsche glücklicher, als der, mit dem wir sterben ——
Flieh Mortimern, in ihm entfliehe dem Verderben!

(Sie gehen ab)

Vierter Auftritt.

Eduard (alleine)

Gott! ich bin außer mir! wer hilft mir aus dem Traum!
Ists Wahrheit, ists Betrug? — ein wüster öder Raum
Dehnt sich weit um mich her: wer soll mir Rath ertheilen?
Ich glaub und glaub es nicht! — soll ich zur Mutter eilen? —
Ach Edmund, welchen Dolch drückst Du in dieses Herz! —
Die Mutter! Mortimer! verrathen mich? ihr Schmerz
Ist Pein, Verstellung, Tod — nein, nein, ich bin betrogen,
Die mütterliche Treu, mit der sie mich erzogen,
Das Mitleid, welches sie bey dessen Fall bewies,
Deß Güte, Sanftmuth, Treu, sie oft mit Thränen pries,
Der Eifer, mir, dem Sohn, durch Sorgfalt, Rath und Waffen,
Durch männlichkühnen Muth die Krone zu verschaffen —
Und sie verrieth mich izt? — nein, alles spricht für sie —

Doch Edmund und sein Freund, betrogen sie
mich ie? —
Sie sind die Tugend selbst in irrdischen Gestalten: —
Wer hat mir diesen Thron, wer hat mich selbst erhalten? —
Lankaster sprach ihn selbst? — Gott — aber
Mortimer,
Sagt er den Morgen nicht mir alles schon vorher? —
Beneidet Sterbliche das eitle Glück der Thronen!
Kaum kenn ichs, und wie gern wollt ich in Hütten
wohnen! —
Da kömmt die Königinn — O Vorsicht gieb
mir ein!
Wes Rath ich hören soll, nur Du kannst mich befreyn.

Fünfter Auftritt.

Eduard, Isabelle.

Isabelle.

So! waren sie bey Dir die Frevler, die Rebellen?
Verklagten Mortimern, und mit ihm Isabellen,
Eröffneten das Grab, bereiteten den Tod,
Den sie uns — und vielleicht auch Dir schon
längst gedroht?
Dir, Dir, mein Sohn! ach dieß verwundet meine
Seele!

Du bists, um den ich mich mit bangen Schrecken quäle!
Du einzger Ueberrest von meinem Ehgemahl!
Für Dich stürb Mortimer, wie ich wohl hundertmal,
In Dir lebt Eduard, in Dir mein ganzes Glücke!

Eduard. (ganz tiefsinnig)

O Mutter! rufe nicht des Vaters Leid zurücke!
Noch ist mein zärtlichs Herz von ihm, ganz von ihm voll ——
Ich denke, wie ich ihm sein Schicksal lindern soll.

Isabella (bestürzt)

Wem? Deinen Vater! Sohn! Dein Mitleid ist vergebens:
Izt gleich vernehmen wir das Ende seines Lebens!

Eduard.

Er starb? im Kerker? wie? wer ist die Mörderhand?

Isabelle.

Du irrest, Prinz: man macht von Cornwall uns bekannt,
Ein Körper sey daselbst vor kurzem angeschwommen;
An allem habe man den König wahrgenommen.
Man fügt, o hartes Looß! die bange Nachricht bey,
Daß in der Näh ein Schiff im Sturm gescheitert sey:
Vermuthlich floh er da den Undank seiner Britten,

Von

Von deren Zorn er mehr, als er verdient, erlitten:
Ach Gott! blieb er bey uns! ——

Eduard.

So fällt die Hoffnung hin,
Mit der ich hier getäuscht von meinen Freunden bin?
Das Glück war allzugroß, kaum konnt ich es begehren! ——
Gern weint ich auf sein Grab noch treuer Liebe Zähren!

Isabelle.

Sein Körper, ich befahls, wird uns hieher geführt,
Er königlich versenkt, sein Grabmal stolz geziert,
Ich selbst will öffentlich bey seiner Leich erscheinen,
Mein Auge soll daselbst, wie meine Seele weinen!
Ein feyerlicher Tag sey jährlich ihm geweiht! ——

Eduard.

Du sahst, Lankaster! ihn? und schwurst mir einen Eid?
Und Edmund! —— Labyrinth! je weiter ich nur gehe,
Um desto schwerer ich den Ausgang vor mir sehe —
Lankaster! Edmund! Du, mein Vater! —— Königinn!
Hilf mir, ach sprich! von wem ich izt verrathen bin!

Isabelle (unruhig)

Von wem? Du fragst von wem? wer ist bey Dir gewesen?

Willst Du hier den Beweiß mit eignen Augen lesen?
Ließ! Tilney gab mir dieß — Ist Dir die Hand
bekannt?
(zieht einen Brief hervor)

Eduard.

Mir dünket, dieser Zug ist von Edmundens Hand!
(er liest:) An den Gefangenen im Kerker des
Schlosses bey Bristol.

Du seyst auch wer Du seyst! der Ruf hat uns
gesagt,
Daß Du voll Muth in der Provinz gewagt,
Dich König Eduard zu nennen.
Wir möchten Dir wohl Deine Freyheit gön-
nen. —
Noch einmal spiel die Rolle! spiel sie gut!
Wir unterstützen Deinen Muth,
Wir sind es selbst, des Königs Brüder,
Wir stürzen Mortimern und Isabellen nieder,
Doch izt ist Edmund zweifelsvoll,
Ob er den Prinzen tödten soll.
Noch achtet man des Knaben wenig: —
Genug! Du sagst, Du seyst der König,
So bald man dich aus Deinem Kerker zieht,
Daß, wenn der Pöbel Dich in Deinem Elend
sieht,
Das Mitleid ihn zur Rache mög erhitzen:
Man wird Dich sicher schützen,

Und

Und hunderttausend Pfund sind Dein! —
Noch heute wird man Dich befreyn.

Edmund Graf von Kent.
Graf von Nordfolk.
Lankaster.

Eduard (läßt den Brief für Schrecken fallen)
O welch ein Donnerschlag stürzt meine Hoffnung
nieder!
Ein Strahl der Hoffnung glänzt und er verschwin-
det wieder?
Mein bester Vater todt! und Ihr Verräther! Ihr!
Ihr meine Freunde? Gott! wem trau ich ferner!

Isabelle.

Mir,
Mir, Deiner Mutter, — sprich! hast Du
von ersten Jahren
Der Kindheit, meine Huld und Treu nicht gnug
erfahren?
In meinen Armen schütz ich Deinen Thron und
Dich!
Und zielt die Wuth nach Dir, so treffe sie erst mich!
Ich will Dir Vater, Rath, und Freund, und
Oheim werden —
Allein vertilg mit mir erst diese Last der Erden,
Ihr Undank! ihre Wuth!

Eduard.

Ihr Meineid, schwarz wie Nacht,
Die niedre Schmeicheley, der schändliche Verdacht,

Die Bosheit in das Kleid der Freundschaft eingehüllet,
Der falschen Hoffnung Dunst, womit sie mich erfüllet —

Isabelle.

Was giebt Dir, Eduard, dieß für ein Urtheil ein?

Eduard.

Nicht auch so undankbar, so falsch wie sie zu seyn.
Sie mögen unter sich das Glück der Herrschaft theilen,
Des Himmels Strafe wird sie bald genug ereilen.

Isabelle.

Mein Prinz, der Himmel selbst, der über Dich gewacht,
Gab Dir das Richterschwerd, zu strafen Recht und Macht:
Es ist der Fürsten Pflicht die Bosheit zu bestrafen: —
Soll die Gerechtigkeit auf Deinem Throne schlafen,
So sage nie, daß Du des Thrones würdig bist:

Eduard.

Doch denke, Königinn, wer Edmund, Nordfolk ist!
Sonst Freunde! Izt nicht mehr! Doch immer Blutsverwandte,
Ach! deren Liebe nie mein Herz als izt verkannte —

Isabelle.

Und Sohn! um desto mehr der schärfsten Strafe werth,

Je mehr sie Pflicht und Blut das Gegentheil gelehrt!
Griff ihre Räuberfaust nach mir vertrauten Kronen;
Dann würd' ich selber nicht Gemal, nicht Vater schonen.

Eduard.

Wie? Kronen, Königinn, um einen Vater? nein;
Gieb jenen mir zurück, sein Sklave will ich seyn.
Und was war Edmund mir? was Nordfolk? was Lankaster?

Isabelle.

Bist Du der Tugend Freund, so strafest Du das Laster,
Und fragst nicht wer sie sind? dieß schmückt, erhebt den Thron,
Und Rom wär niemals Rom, straft Brutus nicht den Sohn.

Eduard.

Doch ich will ihnen gern die Herrschaft überlassen.

Isabelle.

Soll Dich Brittannien verachten, schmähen, hassen? ——
Den Thron, ein frey Geschenk, daß Dir der Britte giebt,
Weil er in Dir, mein Prinz, des Reiches Hoffnung liebt,
Den Thron den kannst Du nicht, den darfst Du nicht vergeben.

Eduard.

Eduard.

So nehm ihn, wer da will! und kostet es mein Leben;
Den Thron begehr ich nicht, den man durch Blut erjagt,
Durch Blut, das sich so gar für mich und Dich gewagt.

Isabelle.

So? und mit meinem Blut, willst Du den Thron verliehren? —
O rührt Dich nicht Dein Glück, so laß Dich meines rühren,
Ließ, ließ es noch einmal, ich! Deine Mutter! ich
Soll erst getödtet seyn! dann kömmt die Reih an Dich!
Wähl! Tod und Leben liegt vor Dir: wag es, und schone!
Und Du ermordest mich, verliehrest Deine Krone —
Vielleicht Dein Leben selbst: o großmuthsvoller Sohn!
Um einen falschen Freund, die Mutter und den Thron?
O großmuthsvoller Freund, für Deines Lebens Feinde
Den treuen Mortimer! den besten Deiner Freunde? —
Ha! lieber tödte Du die, die Dich einst gebahr,

Die in der größten Angst Dir Schutz und Rettung war! —
Wirst Du der Feinde Hand mein Leben überlassen,
So würd ich Dich vielleicht, mein Sohn, im Tode hassen!
Nicht um Gerechtigkeit, um Mitleid fleh ich Dich,
Denn tödtest Du nicht sie, wohlan! so tödte mich! —
Du zitterst! —

Eduard.

Ach! halt ein, mir noch mehr Gift zu geben,
Ein Dolch ist jedes Wort, und raubet mir ein Leben!
Gott! Gott! was soll ich thun! die ganze Seel in mir
Bebt — Mutter! Königinn! — sieh mich gebeugt vor Dir!
Vergieb der Zärtlichkeit! laß Thränen Dich erweichen!
Gewähr von Deiner Huld mir nur dieß einzge Zeichen,
Und übergieb mir nicht das traurige Gericht! —
Ach tödte Du sie selbst: nur sage mir es nicht!
Ihr Name brennet mich wie Feuer in dem Herzen;
Und izt schon tödtet mich fast das Gefühl der Schmerzen!
Erbarm Dich! strafe sie! kannst Du sie nicht befreyn,

So

So laß nur Deinen Sohn nicht ihren Henker seyn —
Du weinst? — ach möchte Dich mein Schmerz, ihr Unglück, rühren —

Isabelle.

(Seitw.) Wenn Mortimer nicht kömmt, so werden wir verliehren.
Er löst mein ganzes Herz in Lieb und Mitleid auf —
Sohn! die Gerechtigkeit erfodert freyen Lauf:
Ihr Unglück rühret mich! weit mehr noch Deine Zähren!
Doch sprich, wie soll man ihr izt ohne Strafe wehren?
Dir Eduard! nur Dir gab sie der Rache Schwerd,
Und wer es Dir entreißt, der ist des Todes werth! —
Hier unterschreibe nur — (Sie giebt ihn ein Blat Papier mit den Namen) wie leicht ist dieß geschehen —
Erst der Gefangene —

Eduard.

Nein, den will ich erst sehen!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Mortimer.

Mortimer.

Aufruhr! Rebellion! Mord! Untergang und Tod!
Prinz, eile, straf geschwind, gieb mir schnell Dein Gebot,
Das die Rebellen stürzt: der Tod ist Dir geschworen,
Noch einen Augenblick, ach! so sind wir verlohren!

Lanka=

Lankaster stürzt voll Wuth nach dem Gefangnen hin,
Edmund schreyt durch die Burg: „es sterb die Königinn
„Und es leb Eduard, doch Eduard der Zweite!
„Im Kerker lebt er noch: auf! eh er eine Beute
„Von seinem Sohne wird!„ — Graf Nordfolk ist auch nah,
Eh wir das Urtheil noch vollziehn, so ist er da.
Mit ihm wird aus der Stadt ein Heer Verräther kommen,
Man hat es durch den Staub vom Thurme wahrgenommen,
Prinz! schreib den Namen nur!

Eduard (nimmt die Feder, die ihm Mortimer reichet, und will das Blat unterschreiben, er läßt sie aber der Hand wieder entfallen, Mortimer hebt sie auf.)

Gott! welch ein Unglück! — Nein.
Die Hand versagt den Dienst — Umsonst — es kann nicht seyn! —

Isabelle.

Ach Eduard! mein Sohn! mein Sohn! — was Sohn? mein Mörder! —
Komm, Freund, und stürze Dich mit mir in ihre Schwerdter,
Vielleicht dringt unser Leid mehr bey Verräthern ein;
Ich will nicht unerhört bey ihm um Hülfe schreyn —

Mortimer.

Ich folge —

Eduard.

Königinn — Du willst! — wohlan so reiche
Mir das unseelge Blat — (er nimmt es und schreibt)
Gott! — so viel Donnerstreiche —
Als Namen — hier — nimm es — laß mich es nicht mehr sehn —
Ach! was hab ich gethan! — Weh mir! es ist geschehn! (Geht ab)

Siebender Auftritt.

Isabelle, Mortimer.

Isabelle.

Geh Wütrich! Du kannst nun der Unschuld Opfer schlachten,
Vielleicht, gelingt es Dir, lern ich Dich noch verachten!

Mortimer.

Izt bist Du, Königinn, ganz meiner Liebe werth!
Ha! dieses schützet mich, wenn sich die Wuth empört:
Sie sind schon fest, ihr Blut wird izt vielleicht schon fließen,
Und Du sollst bald mit mir des Mordes Frucht genießen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eduard. (alleine)

Umsonst! umsonst such ich den Frieden, der mich flieht,
Ach! mich verzehrt die Angst, die in der Seele glüht:
Was that, was schrieb ich izt — Ein Todesurtheil — wessen?
Edmunds, Lankasters — Ah! noch mehr! das Urtheil dessen,
Des Schuld ich nie geprüft, den ich nicht erst gesehn —
Gott! richtest du auch so? wie wird es mir ergehn!
Wie? wenn der Schuldige — Gedanke voller Grauen!
Wenn er mein Vater wär! — sollt ich nur Worten trauen?
Wie? wenn die Mutter selbst von ihrem Mortimer,
Der öfters seinen Stolz verrieth, betrogen wär —
Ah! die Bezaubrung weicht, schnell steigt der Tag hernieder!

Dich seh ich Edmund ganz in Deiner Unschuld
wieder!
Ich bin verrathen —— still! Was hör ich! welch
Geschrey!
Ists nicht Lankasters Stimm? O! Vorsicht! steh
mir bey!
Ich flieh! ich rette noch die Tugend vom Verder=
ben ——
Und ists zu spät, o Gott! so gieb mir Muth zu
sterben! (geht ab)

Zweeter Auftritt.

Seewald, der Bischof von York,
Graf Nordfolk.

Nordfolk.

So kam ich darum an, damit ich schreckensvoll
Zween Brüder, welch Geschick! hier sterben sehen
soll?
Und Dich, Lankaster auch, der stets mein Herze
theilte? ——
Weh mir! daß ich so lang Euch beyzustehn ver=
weilte! ——
O Freund! Du sahest sie, die Scene voller Tod,
Vom königlichen Blut, vom Bruderblute roth!
Noch sah ich Edmunds Geist auf seinen Lippen
schweben ——

Wo warst du ewge Macht! die du der Fürsten Leben
Mit deinen Flügeln deckst? — Warum schlieft ihr in Ruh?
Euch, Blitz und Donner, schrie ja laut die Unschuld zu!

Seewald.

O Nordfolk! laß uns nicht der Vorsicht Wege strafen:
Die Rache Gottes kann und wird nicht ewig schlafen!
Schon viele sah ich, Freund, den Weg der Sünder gehn,
Doch sah ich sie zulezt mit Schrecken untergehn —
Mein Gott! wie freut ich mich den König noch zu sehen!
Du hast es nicht gewollt — Dein Wille soll geschehen! —
Doch, Graf, wie kömmts, daß man sie nicht gerettet hat? —

Nordfolk.

So bald mir Edmund schrieb, floh ich gleich aus der Stadt,
Es folgten Freunde mir, nebst einigen Soldaten:
Doch dieß war zweifelsfrey schon Mortimern verrathen:
Es war die Burg besezt, der Zugang ganz gesperrt,

Und wir eröffneten ihn durch Gewalt und Schwerd:
Zween Ritter mir getreu, und tapfer in dem Streite,
Zween Ritter fielen selbst getödtet mir zur Seite!
Bald kämpfte Mortimer, bald wollt er uns entfliehn,
Mein Schwerd verschont ihn noch; mit Fleiß erhielt ich ihn;
Ihm soll bald das Gesetz ein schrecklichs Urtheil sprechen,
Und durch des Henkers Schwerd büß er selbst sein Verbrechen!
Der Tod des Kampfes wär für ihn zu edel; nein,
Die Todesart kann nie für ihn zu schändlich seyn —
Ich ließ das ganze Schloß mit meiner Macht umringen
Und der Verräther viel in tiefsten Kerker bringen:
O Gott! wen glaubst Du, Greis, wen ich hier sterbend fand? —
Den König! kraftlos reicht er mir die schwache Hand,
Mit Innbrunst drückt er sie, und seufzt! ich schwieg und weinte:
Er hob sich, da er noch die lezte Kraft vereinte,
Und faltete die Hand — und betete — und starb!

Seewald.

Gott! Gott! war dieß das Glück, das ihm der Thron erwarb! —

Dringt, eitle Sterbliche, nach diesen stolzen Höhen,
Hier könnet ihr ein Bild der irrdischen Größe sehen!

Nordfolk.

Von diesem Schreckensort floh ich betäubt zurück ——
Edmunden suchte dann mein thränenvoller Blick,
Als im Vorübergehn ich an den untern Stufen,
„Nordfolk; ach! Nordfolk„ ich mich röchelnd hörte rufen! ——
Ach! Edmund war es selbst! mein zweyter Bruder! Er!
Der beste, weiseste —— izt lebt er wohl nicht mehr:
Er klagte stammelnd mir das Leid, das uns begegnet,
Und seine Freunde hat er tausendmal gesegnet:
Dem jungen Eduard wünscht er noch zu verzeihn,
Und er befahl mir, ihm an Vaterstatt zu seyn.
Gott! er entschuldigt ihn! ich soll die Schuld nicht rächen! ——
Allein, das Bluturtheil verräth uns sein Verbrechen:
Die Thäter zeigten mirs, und schüzten sich damit!

Seewald.

Nein, Nordfolk, glaub, es war ein übereilter Schritt!
Ich kenn des Jünglings Herz: er war gewiß betrogen!
Zur Tugend hab ich ihn in meinem Schooß erzogen;

Wie brünstig liebt er Gott und die Religion!
Und durch Betrug und Mord erkauft er nie den Thron.

Nordfolk.

Ich hoff, ich wünsch es auch; ihn lieb ich, wie mein eigen:
Die Unschuld muß sich bald in ihrem Glanze zeigen —
O seegnete Gott izt des Arztes Hülfe doch!
Vergebens scheint sie zwar, doch hoft die Liebe noch!
Ich floh, um ihn nicht noch mehr durch mein Leid zu schwächen.
Doch was erzähl ich mehr — Du hörtest selbst ihn sprechen,
Und theiltst ihm feyerlich den lezten Segen mit —
Du sahst, Du fühltest auch, was meine Brust erlitt,
Als wir Lankastern hier entstellt vom Blute fanden! —

Seewald.

Doch macht der Ewige der Frevler Rath zu schanden!
Sie glaubten sich gewiß der Strafe nicht so nah —
(Er wird das Blätchen gewahr, das die Königinn zu Ende der vierten Handlung dem Prinzen gegeben, und welches er fallen lassen)
Doch welch beschriebnes Blat, Nordfolk, erblick ich da —

(Nachdem er es aufgehoben und gelesen) Gott! kann
ein Sterblicher so hoch die Bosheit treiben!
Sieh, was den Prinzen trieb, das Bluturtheil zu
schreiben! (er giebt es Nordfolken)
Ließ die Verrätherey, schwarz wie die ewge Nacht;
Die Hölle hat sie selbst, kein Mensch hat sie erdacht!

Nordfolk.

Ha! des Verräthers Pfeil war auch auf mich gerichtet!

Seewald.

Der Vorsicht seys gedankt, daß sie den Rath zernichtet:
Zum mindsten ist der Sieg der Bosheit halb entwandt.

Nordfolk.

Die Diener ihres Zorns sind all in meiner Hand,
Nur das verfluchte Paar, die sich so schändlich lieben,
Sucht athemloß die Flucht, von Angst umher getrieben;
Umsonst! sie sollen nicht gerechter Rach entfliehn:
So bald ich nur befehl, ergreift man sie und ihn —
Dem Prinzen muß man auch nicht seinen Irrthum gönnen,
Er muß den Vater noch, den man ermordet, kennen:
Sonst blieb des Jünglings Brust der Zweifel immerdar,

Daß der Gefangne nicht sein wahrer Vater war:
Den Körper laß ich selbst hier in sein Zimmer tragen;
Dieß lehr ihm fernerhin Verräthern ganz entsagen:
Durch unverstelltes Leid zeig er uns allen an,
Wie sehr die That ihn schmerzt, die man ihm abgewann!

Seewald.

Der unglückseelge Prinz! — mich jammert sein Geschicke:
Jedoch der Weisheit Schul ist stets ein widrigs Glücke —
Die Kön'ginn nahet sich — geh Freund! ich will sie sehn —
Wie wird die Buhlerinn vor mir erniedrigt stehn!
(Nordfolk geht auf der einen Seite ab: Seewald tritt auf die Seite, daß sie ihn nicht gleich gewahr wird)

Dritter Auftritt.

Isabelle, Seewald.

Isabelle.

Wo eil! wo flieh ich hin in diesen Todes Scenen?
Ich höre nichts, als Fluch! ich sehe nichts als Thränen!
Das Schreeken sucht mich auf! mich jagt die Angst umher! —
Verrucht, abscheulge That! Verfluchter Mortimer!

In mir entflammtest Du, ein unverzehrlich
Feuer! —
O Abgrund öffne Dich, verschling ein Ungeheuer,
Das Ehebruch und Raub und Mord und Blut befleckt! —
Ihr Mauern dieser Burg stürzt über mich, bedeckt,
Bedeckt die Buhlerinn! Verzweiflung, Tod und
Rache!
Wo eil! wo flieh ich hin! Wer führt der Mörder
Sache? —
Umsonst! sie folgen mir bis zu dem Abgrund
nach! —
Ach Ehgemahl! ach Sohn! Lankaster! Edmund, ach!
(Sie wird den Erzbischof gewahr) Wen seh ich! bist
Dus, Greis? kömmst Du mich zu verdammen?
Ach! ich bin schon verdammt, ich fühle schon die
Flammen
Der furchtbarn Ewigkeit! weißt Du nicht, wer
ich bin?
Was will ein Heiliger bey einer Mörderinn?
Fleuch! fort von mir! Zurück, weg! weg mit
dem Gesichte!
Mir predigt jeder Blick die schändlichste Geschichte
Von meiner Missethat — Fort! rück sie mir
nicht vor!
Der Sterbenden Geschrey füllt mein erschrocknes Ohr,

Und mein zerfleischtes Herz kämpft schon mit ewgen
Qualen,
Womit die Buhlerinn die Blutschuld soll bezahlen!

Seewald.

Dieß ist, o Königinn, der Wollust stete Frucht:
Das ewge Strafgericht hat Dich izt heimgesucht!
Wie oft ach! fleht ich Dich! einmal zurück zu kehren,
Allein Du wolltest nur der Wollust Stimme hören.
Dem Buhler folgtest Du, flohst Deinen Ehgemal,
Und sahst geruhig zu, wie er den Thron ihm stahl,
Verführtest Deinen Sohn, der kühn nach Ruhme
jagte,
Daß er der Tugend, Treu und Menschlichkeit ent-
sagte. —

Isabelle.

Du leugst, betrogner Greis, nie, nie entsagt er ihr,
Sein Leben lehrte stets, wie Du, die Tugend mir,
Doch ich, verfluchtes Weib! entriß den jungen
Händen
Die Schandthat — ach! wo wird sich meine
Qual einst enden?
Hast Du noch einen Trost für eine Königinn? —
Was? — Mörd'rinn, Räuberinn, und Ehe-
brecherinn,
Für sie, der Menschheit Schimpf, für mich! für
Isabellen,
Umsonst! Umsonst! Nur Fluch! auf! donnre
mich zur Höllen!

Und reizt die Missethat nicht Heilige, wie Dich,
Verfluche, tödte mich, aus Mitleid tödte mich! —

Seewald.

Gott! —

Isabelle.

Wagst Du es mit mir? von ihm mit mir zu reden?
Auf! fleh zu ihm, daß mich bald seine Blitze tödten!
Hörst Du nicht das Geschrey, das von der Erde steigt,
Das ängstlich wider mich von meiner Schande zeugt,
Und Rache, Rache! ruft? ach! sollt er es nicht hören? —
Auf! laß mich seinen Grimm, zu Staub, zu nichts verzehren!
Wie mächtig brennt sein Zorn, o Schreckenvoll Gericht!
Und dennoch gleichet es noch meiner Schandthat nicht!
Ach! wer verbirgt mich izt —

Seewald.

Fall reuig vor ihm nieder!
Durch Buße findet man nur seine Gnade wieder.

Isabelle.

Geh! geh Einfältiger! mit Deinem frommen Rath!
Du kennst die Größe nicht von meiner Missethat.

Ich

Ich will, ich kann es Dich, mit Schrecken Dich
es lehren:
Dann, dann versuchs einmal, wag es mich zu be-
kehren!
Mir ist der Himmel feind: ich bin der Erde Last,
Selbst durch mein Herz verdammt, ist mir der
Tag verhaßt,
Da scheint kein Friede mehr in die verruchte Seele!
Ach finster, traurig, schwarz, öd wie des Gra-
bes Höhle —
Des Grabes Höhle? Nein — hier ist noch
Trost — die Ruh,
Ach schaff! ach schaff mir sie! Sey Du mein Ret-
ter, Du!
Wer wehrt mirs! —

Seewald.

Königinn! Du fühlst genug der Leiden!
O such den schrecklichen Gedanken zu vermeiden!
Glaubst Du, daß dieser Tod des Daseyns Scene
schließt;
Daß nicht ein Auftritt noch jenseit des Gra-
bes ist?

Isabelle.

Ja, häuf nur meine Qual! Laß alles Gift mich
trinken!
Ich Scheusal! ach wie tief werd ich in Abgrund
sinken!

Vergebens öffn ich mir das schauervolle Grab,
Das schrecklichste Gefühl stürzt sich mit mir hinab!
Von blassen Geistern seh ich mich verfolgt, umgeben,
Ach! röchelnd fodern sie zurück von mir ihr Leben!
Fallt Hügel über mich! verbergt mich selbst vor mir —
Greiß, ich beschwöre Dich!

Seewald.

Nein, büße willig hier!
Fall izt dem Ewigen mit Thränen in die Arme,
Ich fleh für Dich zu ihm, daß er sich Dein erbarme!
(Geht ab)

Isabelle.

Nenn ihn, den Ewgen nicht, ah der Gedank ist Pein!
Sein Nam ist schrecklich! mir? kann mir ein Retter seyn? —
Mich drückt sein schwerer Zorn Gebürgengleich zu Boden,
Und keine Hoffnung lebt für mich selbst bey den Todten!
Der Rache Donner braußt schon über mich daher:
Was rauschet für ein Fuß — Ha, da kömmt Mortimer.

Vier-

Vierter Auftritt.

Isabelle, Mortimer.

Isabelle.

Feind meiner Seele! flieh! — Hinweg Du Ungeheuer!
Hinweg Du Mörder! flieh! Dein Blick ist tödtend Feuer!
Weg! an Dir strömt das Blut von meinem Ehgemal,
Ermorde nur auch mich! noch raucht der blutge Stahl!
Ermorde mich! sonst flieh! —

Mortimer.

Ich fliehn? ich kann nicht fliehen!
Wie gerne wollt ich mich der Feinde Wuth entziehen!
Verfolgt, bekämpft, umringt, von aller Hülf entblößt,
Erwart ich hier den Dolch, der meine Brust durchstößt!
Da lauern sie auf mich an den verschloßnen Thüren:
Konnt ich mein Leben nicht im Streite noch verliehren?
Umsonst! umsonst! ihr Fluch stürmt mich allein zurück,

Und tausend Qualen droht mir jedes Sklaven Blick!
Verdammtes Schicksal! Ha! der Klugheit so zu lohnen?
Du giebst mir Beil und Strick, und du versprachst mir Kronen!

Isabelle.

Ach! warum traf sein Blitz nicht Dich und mich zuvor,
So stieg zum Himmel nicht der Rache Stimm empor!
So wären wenigstens wir nicht zu Mördern worden,
Ha! dieses fehlte noch zur Schandthat, zu ermorden,
Ja! zu ermorden — wen? den frommen Ehgemal,
Den tugendhaften Freund — Verfluchter! welche Quaal
Hast Du auf mich gehäuft! ach! die, die wir erschlagen,
Die werden uns vor Gott izt flehentlich verklagen. —
Entsetzlicher Gedank! erzittre Bösewicht!

Mortimer.

Wie? Isabell auch Du! auch Du beklagst mich nicht?

Und da ich zu Dir flieh, um Rath und Schutz zu suchen,
Hört sich Dein Mortimer, Dein Freund von Dir verfluchen?

Isabelle.

Fluch, Fluch gebühret Dir! ich Dich beklagen? Dich?
Dir Rath und Schutz verleihn? Du Abscheu, kennst Du mich?
Ich, die Du wider Pflicht und Ehre frech empörtest,
Ich, die Du Ehebruch, und Stolz und Mordthat lehrtest,
Ich, die Du von dem Weg der Tugend abgeführt,
Mich stets verhärtetest, wenn sie mich ie gerührt,
Ich soll Dich schützen? Dich? Dich Mörder, Dich Verräther?

Mortimer.

Und warum branntest Du für diesen Missethäter?

Isabelle.

Schweig, Schändlicher! zeig mir nicht meine Raserey!
Du reichtest mir den Kelch — Der Taumel ist vorbey! —
Weg mit den Augen! weg! ich kenne sie: voll Tücke
Giert Raub und Blutbegier in jedem ihrer Blicke:

Weg!

Weg! oder gieb mir erst Ruhm, Tugend, Friede, Glück,
Den Sohn, den Ehgemal, den Freund, mich selbst zurück!

Mortimer.

Ha! schlug das Schicksal nicht den großen Anschlag nieder,
So fändest Du gewiß, in mir dieß alles wieder.

Isabelle.

Geh! Niederträchtiger, verbirg Dich, flieh von mir,
Sonst rächt die Buhlerinn noch Deinen Stolz an Dir!
Auf, triumphire noch in Deiner Liebe Thaten,
Wie schändlich hast Du mir, wie grausam Dir gerathen!
Wags, thu aus diesem Saal nur einen einzgen Schritt,
Wo Dein verruchter Fuß nicht Blut und Leichen tritt.
Und ich, elendes Weib! zog ihm, dem besten Fürsten
Ein Ungeheuer vor, das mich nach Blute dürsten
Und meinem Herzen selbst mich widerstehn gelehrt!
Sprich, Ungeheuer sprich, sprich selbst, was bist Du werth?

Mortimer.

Auf Englands Thron, — jaja auf Englands Thron zu sitzen,
Und wie ein Donnergott auf Dich herab zu blitzen,

Auf Dich und Deinen Sohn, auf Nordfolk, auf die Welt, —

Isabelle.

Verfluchter! Ha! was ists, das mich zurücke hält! ——

Wo bist Du, Eduard! Sohn! auf! und uns zu rächen —

Dem Vater! mir und Dir! wagt er noch Hohn zu sprechen?

Fort! Meuchelmörder, fort! — wo bist Du, ach! mein Sohn!

(Sie läuft nach Eduards Zimmer, als dem hintern Theil der Bühne, welcher sich öffnet, und des Königs Leichnam zeiget: als Mortimer ihn gewahr wird, entsezt er sich und geht davon)

Entsetzen! — Ja, er ists — ja, er verfolgt mich schon —

Er winkt — Er kömmt — er kömmt — wie funkeln seine Blicke —

Geist meines Eduards! — er flieht — er kömmt zurücke —

Er schüttelt das vom Blut rothtriefende Gewand —

Mit bittern Lächeln hebt er die verwelkte Hand —

Izt weißt er ängstlich hin auf die geschlagnen Wunden —

Izt droht er mir die Quaal, die er durch mich empfunden —

Er

Er sizt — mit seinem Blut schreibt er vom Zorn
entflammt
Das Urtheil, welches mich zur ewgen Gluth ver-
dammt! —
Wer schüzt! wer rettet mich! — wohin flieht
Isabelle! —
Wo bist Du, Mortimer — Du fliehst bestürzt
zur Hölle —
Ich folge Dir —

Fünfter Auftritt.

(Indem die Königinn entfliehen will, kömmt Eduard, Seewald und Nordfolk: sie fährt zurück, und verfällt in eine tiefsinnige Stellung)

Eduard.

So warst Du, Edmund, auch vorbey?
Mein bester, liebster Freund, mir auch im Tode
treu!
Und Du umarmst mich noch, Du bittest für mein
Leben?
Nein, da Du mir vergiebst, darf ich mir nie ver-
geben.
Da ich Dein Urtheil schrieb, da kämpftest Du
für mich?
Komm, und zerreiß dieß Herz, o Freund, noch
liebt es Dich.

Seewald.

O! Eduard, mein Prinz! —

Nordfolk.

Mein Sohn! genug der Zähren!

Eduard.

Nein lange nicht genug! wenn sie vom Blut auch wären —

Weg mit dem Namen! weg mit dieser Zärtlichkeit!

Verfolgt von eurem Fluch droht mir ein ewigs Leid.

(Er wird die Mütter gewahr) Wen seh ich —

Isabelle (als ob sie aus dem Schlummer erwachte)

Eduard! kömmst Du, willst Du ihn rächen?

Sieh hier die Schändlichste! — auf! und straf ihr Verbrechen!

Es raucht sein edles Blut an der verfluchten Hand!

Räch es! hier ist mein Herz: räch ihn, Dein Vaterland,

Räch den geraubten Thron! räch alle Deine Freunde —

Nur ich und Mortimer sind Deiner Tugend Feinde —

Räch alle Deine Quaal! räch Dich und tödte mich!

Stürz mich in Abgrund — sieh! sieh hin, er öfnet sich —

Auf schleudre mich hinab in ienes Meer von Flammen,

Sie schlagen, ach! ich fühls! schon über mir zusammen!

Die ganze Seel ist Pein —

Eduard.

Schrieb ich das Urtheil nicht?

Isabelle.

Nein, ich entriß es Dir; Du schriebst aus frommer Pflicht,
Ich bin die Thäterinn, Dein Fluch und Gift des Lebens,
Der Deinen Mörderinn — Du flehtest nur vergebens —
Da war kein Mitleid nicht in felsenharter Brust,
Die Wollust war mein Gott, und Tödten meine Lust!
Und wenn der Rache Schwerd Dich einst kömmt heimzusuchen,
So wird die Welt nicht Dich, nein sie wird mich verfluchen —
Ja, das Entsetzen läßt mich in die Zukunft sehn,
Schon in der Blüte wird Dein Saamen untergehn,
Der Hunger und die Pest wird Albion verheeren,
Und bürgerlicher Krieg mit Blut die Felder nähren!

Seewald.

Gott! wende dieses ab!

Nordfolk.

Geh! Ungeheuer —

Eduard.

Ach!

Isabelle.

Der blasse Leichnam — hör! hör es! er seufzt Dir
nach!
Er zeigt auf mich! auf mich! (Sie zeigt dem Prinzen
den Körper) da laß Dir seine Plagen,
Womit ich ihn verfolgt, laß Dir sie alle sagen —

Eduard.

Ach Gott! was seh ich! Gott! welch ein entstellt
Gesicht!
Wer ist der Körper! sprecht! (er tritt näher) Wie
ist mir! — irr ich nicht?
Dieß ist mein Vater! — ja — weh mir! ich
bin verlohren.
O unglückseelger Tag, o wär ich nie gebohren!
O traurige Vernunft, zu spät erleuchtst du mich!

Isabelle.

Ha! kennst Du ihn? er ists! — Sohn, auf
und räche Dich!
Er kömmt, er fodert Blut, mein Blut, ach!
laß es fließen!
Er ists, den nur ein Mord dem Kerker erst ent-
rissen —
Er, der Gefangne selbst —

Eduard.

Was hör ich! welchen Lohn
Verdienet meine That — Ein Mörder — ich!
sein Sohn!

(Er wirft sich vor dem Körper nieder) Mein Vater!
laß mich noch Dich einmal Vater nennen,
Erwach! erbarme Dich, mir einen Blick zu gönnen,
Nur einen Blick des Trosts, hör Deinen Mörder an,
Erwache! thu an ihm, was er an Dir gethan —
Ich Unglückseeliger! — Du schmachtetest in Ketten,
Und ich ermorde Dich, da ich Dich konnte retten?
Erwach, erbarme Dich — Umsonst! umsonst! mein Flehn
Rührt nicht Dein Vaterherz! — Du schweigst — willst mich nicht sehn? —
Ja, schließ auf ewig nur die theuren Augenlieder,
Du sähst nicht Deinen Sohn, nein, Deinen Mörder wieder —
Ha! wie sein edles Blut aus jener Wunde steigt!
Und ich vergoß dieß Blut, ein Blut, das mich erzeugt!
Vermaledeyter Sohn! Unseliges Geschicke? —
Welch trauriges Gewölk verfinstert meine Blicke!
Ein tiefer, düstrer Gram —

Seewald.

Prinz! reich die Hände mir!
(Sie heben ihn auf)

Eduard.

Ja, Vater, ja ich komm, mit Schaudern folg ich Dir!
(Der Prinz greift nach dem Degen: Seewald und Nordfolk entreißen ihm denselben)

Seewald.

Was thust Du, Prinz! halt ein —

Eduard.

Wer macht Euch so verwegen!
Meyneidge, weg! zurück! gebt her, wo ist mein Degen? —
Lankaster! Edmund! ach!

(Der Prinz fällt dem Grafen von Nordfolk in die Arme)

Seewald.

Betrogner Prinz!

Isabelle.

(die des Prinzen Ohnmacht gewahr wird)

Mord! Mord!
Wo find ich Rettung? — Mord! —

(Sie läuft davon)

Seewald.

Komm, und verlaß den Ort —
Wie schrecklich, Ewiger, ist dein geheim Gerichte!
Du machst früh oder spät der Frevler Rath zunichte!

Richard der Dritte,

ein

Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

\- - - - qui nimios optabat honores,
Et nimias poſcebat opes, numeroſa parabat
Excelſae turris tabulata, vnde altior eſſet
Caſus, per impulſae praeceps immane ruinae.

JUV.

Shäkspear, der größte englische Dichter nach dem allgemeinen Geständnisse seiner eigenen Nation, hat auch aus dem Leben Richard des dritten ein historisches Trauerspiel verfertiget. Der Verfasser des gegenwärtigen würde es niemals gewagt haben, diesem großen Meister nachzuarbeiten, und den schrecklichen Zug aus dieses Königs Geschichte zum Innhalte eines neuen Trauerspiels zu machen, wenn er sich nicht zu spät daran erinnert hätte. Sollte er aber ja bey der Vergleichung zu viel verliehren, so wird man wenigstens finden, daß er keinen Plagiat begangen, indem das Seinige fertig war, ehe er das Englische gelesen; aber vielleicht wäre es ein Verdienst gewesen, beym Shäkspear einen Plagiat zu begehen!

Spie-

Spielende Personen.

Richard, III. Protector von England, der sich aber durch seine Ränke auf den Königlichen Thron erhoben.

Eduard, ältester Prinz Eduard des 4ten, der unter dem Namen Eduard V. zween Monate König gewesen von seinem Oheim und Vormund Richard aber herabgestoßen worden.

Richard, Herzog von York, Bruder des vorhergehenden: ein Prinz von 7 Jahren.

von Richmond, Graf Heinrich Tutor, Bräutigam der Prinzeßinn Elisabeth.

Stanley, ein Minister.

Catesby, Vertrauter Richards.

Elisabeth, verwittbete Königinn, Mutter des jungen Prinzen.

Elisabeth, älteste Prinzeßinn der vorigen.

Tyrel, ein Criminel-Officier, der mit über den Tower gesezt ist.

Der Schauplatz ist im Tower in London.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Richard, Catesby.

Catesby.

O König, welch ein Gram umwölket Dein Gesicht?
Kaum, daß der junge Tag die Finsterniß durchbricht,
So seh ich Dich voll Grimm schon nach dem Tower eilen —
Soll Catesby, Dein Freund, nicht Deine Sorgen theilen?
Was fehlt zu Deinem Ruhm, was fehlt zu Deiner Macht!
Du, Richard, hast das Glück Dir unterthan gemacht:
Du sprichst, und Könige zwingst Du vor Dir zu beben,
Sie winden sich im Staub, und flehn umsonst ihr Leben:

Sie

Sie dräun auf ihrem Thron, Du reißest sie herab,
Und steigest kühn darauf, und stößest sie ins Grab,
Und doch —

Richard.

Und doch hab ich noch heut, eh es getaget,
Vor einem Traum, ein Nichts, glaubst Du es wohl, gezaget?

Catesby.

Du, Herr, vor einem Traum —

Richard.

Ein schauervoll Gesicht!
Ich zittre noch davor, und dennoch glaub ichs nicht.
Sieh kalte Tropfen noch die bleiche Stirn bedecken!
Freund, höre die Geschicht, und fühle meine Schrecken!
Verbreitet lag umher der Tod der Mitternacht
In feyerlicher Still, in fürchterlicher Pracht:
Es schlief die Welt; nur mich floh noch des Schlafes Friede,
Ich wand mich voller Angst auf meinem Lager müde:
Da drang ein wild Geheul in mein erschrocknes Ohr,
Und schnell stieg um mich her ein Geisterheer empor,
Sie drohten schrecklich mir mit aufgehobnen Händen:
Ein blutiges Gewand floß von den langen Lenden;

Ich

Ich sah, es waren die, die nicht mein Schwerd verschont,
Und deren frühes Grab mit Kronen mich belohnt:
Ich sahe Heinrichen, und seinen Sohn, und Annen,
Durch Flüche wollt ich sie von meinem Lager bannen:
Umsonst! sie nahten sich unaufgehalten, mehr,
Und hinter ihnen stand auch Vaughan, Grey, Rivers,
Wehmüthig zeigten sie auf die noch ofnen Wunden,
Und klagten laut die Schmach, die sie durch mich empfunden,
Doch Heinrich rief zulezt dieß Donnerwort mir zu:
„Des ewgen Grimm erwacht! Bald bebst Du — Richard! Du! —
„Dein frevelhaftes Blut wird bald den Kampfplatz färben,
„Die Rache kömmt, Du wirst verzweifeln, Du wirst sterben!
„Dich zieht das edle Paar, dem Englands Thron gehört,
„Mit sich ins Grab: und Du bist ganz der Hölle werth! —„
Er sagts: sie winkten all, und ihre Blicke brannten,
Indem sie mit Geheul mir Richmonds Namen nannten,

Sie

Sie nannten ihn dreymal, und drohten noch dreymal,
Und dann verschwanden sie! und Stacheln ohne Zahl,
Ließ dieß verfluchte Bild in meiner Brust zurücke!
Zu Jahren dehnten sich die kurzen Augenblicke
Der Nacht —— willkommner Tag! so freudig scheint das Licht
Dem in der Finsterniß verlebten Mörder nicht:
Da lief ich selbst in Tower, sah nach den Königsknaben,
Die der gerechten Wuth wir noch zu opfern haben;
Von meinem Traum getäuscht fiel mir Erschrocknen ein,
Als könnt ein falscher Freund vom Kerker sie befreyn:
Allein ich fand sie noch zu meinen Füßen beben,
Vom kalten Schrecken bleich bat ieder um sein Leben:
Noch nicht zertrat ich sie, allein der Augenblick,
Der dieß ihr Blut verlangt, entscheidet ihr Geschick.

Catesby.

Dein Traum ist schrecklich, Herr, doch Du kannst ihn verlachen,
Ein Spiel der Phantasie darf Dir kein Schrecken machen:
Herr Deines Glücks, ein Gott! wer ists, der Dir noch droht?
Er wag es nur, Du winkst, und selbst Dein Wink ist Tod!

Die

Die Prinzen, die vielleicht noch einen Anhang fänden,
Da Unschuld für sie spricht, sind, Herr, in Deinen Händen;
Die Großen Deines Reichs sind alle Dir geweiht,
Was fehlt Dir für ein Haupt zu Deiner Sicherheit?

Richard.

Der Prinzen Mutter noch, sammt ihren Prinzeßinnen —
Dann droht mir weiter nichts, läßt diese sich gewinnen:
Aus ihrer Freystadt ruft ein Brief sie her zu mir:
O Schicksal bringst du sie! Heil mir! und Weh! Weh ihr! —
Und sie kömmt ganz gewiß; wirds eine Mutter wagen,
Wie sie, um diesem Preiß die Fodrung auszuschlagen?
Der Söhne Leben hieng, schrieb ich, nur davon ab,
Sonst grüb sie ihnen selbst ein unvermeidlichs Grab.

Catesby.

Du siegst gewiß, —

Richard.

O! dann will ich der Träume spotten,
Dann dämpf ich auf einmal den Geist der Zwietrachtsrotten.

Sieh meinen großen Plan, und freue Dich mit mir,
Du weißt es, Catesby, mein Glück dringt bis zu Dir!

Catesby.

Kann Deine Staatskunst, Herr, zu höhern Gipfeln steigen?

Richard.

Ja mehr, als iemals, Freund, mußt ich sie ietzo zeigen.
Du weißt, mit welcher List ich aus der Mutter Hand
Den jungen Eduard mit seinem Bruder w
Er war schon König, ich, Protektor: iedes g
Daß ich zum Heil des Staats der Königi raubte,
Allein, wie bald verschwand vor ihm des Th Pracht,
Er und sein Bruder ward in Towr von m.. gebracht:
Da ließ ich unters Volk den falschen Ruf verstreuen,
Sie könnten sich mit Recht nicht dieses Throns erfreuen!
Ihr Vater sey von der, die mich und ihn gebahr,
Durch Ehebruch erzeugt: ich stellte Zeugen dar,
Und zwang das Parlament nicht Pflicht und Recht zu hören,
Und meines Bruders Stamm für ehrlos zu erklären.

Cates-

Catesby.

O welch ein großer Geist gab Dir den Anschlag ein,
Du mußt bewundert, Herr, Du mußt gefürchtet seyn!

Richard.

Doch kostet michs genug, mich auf den Thron zu schwingen,
Durch List, durch Blut und Tod mußt ich die Macht erringen.
Ich war gefürchtet, ja; allein der Prinz geliebt,
kennst das Volk, wie gern es Kindern sich ergiebt!
schwieg bey meiner Wahl: und ich mußt aus dem Haufen
r Niederträchtigsten, die Kleinsten mir erkaufen,
ie, „Richard lebe! schrien„ — Genug, ich ward erkannt —

Catesby.

Und bist izt König, Herr, Monarch von Engelland!
Dein eisern Scepter ist bereit, die zu zerschlagen,
Die Deinem Willen sich zu widersetzen wagen!

Richard.

Doch, kennst Du, Catesby, nicht gänzlich die Gefahr,
Die meiner Krone droht, und die nie größer war?

Kaum hat man diese mir im Umfang erst verrathen,
Doch sie bereitet mir den Weg zum größten Thaten.
Du weißt es, Richmond naht sich izt mit einem Heer,
Vor wenig Tagen kam der Graf schon übers Meer:
Er kömmt, der Feige kömmt von Herrschsucht angetrieben —
Wie soll sein Stolz vor mir, sein Heer vor mir verstieben!
Ihn fürcht ich nicht, o nein! allein die Königinn,
Der Prinzen Mutter! sie, wie ich berichtet bin,
Will ihm Elisabeth die älste Tochter geben;
Du siehest leicht, raub ich den Prinzen izt das Leben,
Daß sie dadurch zum Thron ein Recht dem Grafen giebt,
Und sich zum erstenmal York und Lankaster liebt:
Dann kann der Britten Haß sehr leicht in Aufruhr gähren,
Und diesen Thron, den ich mir kaum erbaut, zerstören.

Catesby.

Du machst mich zittern, Herr! —

Richard.

Ich sorgte schon dafür,
Und trotze der Gefahr, gelingt der Anschlag mir.
Du weißt, die Königinn, mein Weib verlohr ihr Leben
Vor wenig Tagen nur, ich hatt ihr Gift gegeben:

Vielleicht beklagt ich sie, ich weiß, sie liebte mich;
Jedoch mein Stolz gebot, und diesem folgt auch ich.
O läßt die Mutter nur der Prinzen sich verführen,
Wie will ich über sie gekrönet triumphiren!
Die Rechte biet ich dann der Braut des Rich-
monds dar,
Und mit der linken Faust würg ich das Brüder-
paar.
Dann muß Elisabeth mich auf dem Throne
schützen,
Und auf der Prinzen Grab ruhn dieses Thrones
Stützen.

Catesby.

O Anschlag Deiner werth, groß, wie Du selber
bist!
Es krönt das Glück gewiß die königliche List.
Du donnerst durch Dein Wort die schwachen Fein-
de nieder,
Und schaffst Brittanien die güldnen Zeiten wieder:

Richard.

Du, merke fleißig auf, wo ein Verräther wacht:
Ergreif ihn ohne Scheu beym mindesten Ver-
dacht!
Selbst Stanley —

Catesby.

Herr, er kömmt —

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen, Lord Stanley.

Stanley.

Hast Du es schon vernommen,
Mein König? Eben ist die Königinn gekommen.

Richard.

Die Königinn, sagst Du? auch ihre Töchter? hier? —

Stanley.

Sie, und Elisabeth? die andern folgen ihr.

Richard.

Heil mir! Triumph und Sieg! nun ist mein Glück vollkommen,
Ich hasse sie, allein izt sey sie mir willkommen,
Willkommen, tausendmal! Ha, Richmond, sieh nun zu,
Wem Englands Thron gehört! wer siegt, ich oder Du? —
Was sagt sie?

Stanley.

Was sie sagt? So wenig sie gesprochen,
So war doch iedes Wort durch Seufzer unterbrochen,
Und ihren Thränen ließ sie ungestörten Lauf,
Sie rang die schwache Hand, und sah gen Himmel auf —

Catesby.

Der Feigheit Eigenthum! —

Stanley.

Auch war von mancher Thräne
Der Tochter Auge voll! Gott! welche sanfte Schöne!
An ihrem Busen lag die Mutter hingelehnt,
Der sich voll Unruh hob, und den sie oft bethränt
Aus frommer Zärtlichkeit zu trocknen doch nicht wagte —
Sie drückt ihr sanft die Hand, wenn sie voll Wehmuth klagte. —

Richard.

Und Du, Du warst gerührt? Du bist ein feiger Mann!

Stanley.

Nicht, wo dem Vaterland ich rühmlich dienen kann:

Catesby.

Und warum weinten sie?

Richard.

Weil sie die Macht vermissen,
Mich so vom Thron zu ziehn, wie ich sie weggerissen! —
Doch ihnen ist vielleicht die Zeit der Thränen nah,
Noch ist der Abend nicht von diesem Tage da! —
Bemerkte sie das Volk?

Stanley.

Ja, Herr, des Volkes Menge
Umgab den Wagen gleich in jauchzendem Gedränge
Und seegnete sie laut mit aufgehobner Hand:

Richard.

Und fluchte mir voll Grimm? sein Haß ist mir bekannt:
O hätt es nur ein Haupt! —

Catesby.

Herr, laß den Pöbel toben,
Trotz seiner hast Du Dich auf Englands Thron erhoben,
Bebt er vor Dir? genug! er sey Dir immer feind:

Stanley.

Ein großer König ist sonst auch ein Bürgerfreund.

Richard.

Wie, forschte sie nach mir? —

Stanley.

Nein, nur nach ihren Söhnen!
Dieß war ihr erstes Wort, verfolgt von tausend Thränen:
Sie will die Prinzen sehn, dieß nur fleht sie von Dir,
Im Tower fodert sie selbst ihre Wohnung, hier,
„Mit ihnen rief sie aus, soll man mich hier begraben„ —

Richard.

Vielleicht kann sie dieß Glück, wenn sie es fodert, haben:

Stanley.

Als ich Befehl von Dir zu holen, ihr versprach,
Drang sie voll Ungedult mir mit der Tochter nach:
Es wagte Cockingburn sie noch zurück zu ziehen,
Sonst sähst Du sie gewiß hieher, in Tower fliehen ——
Die Furcht giebt ihrer Brust den bangen Zweifel ein,
Als möchten sie vielleicht schon aufgeopfert seyn?

Richard.

Sie wären es vielleicht, wär sie nicht bald gekommen;
Schon war das Schwerd gezückt, schon war mein Zorn entglommen ——
Wohlan! man geb ihr hier im Tower ein Gemach:
Doch folg ihr überall, ein treuer Diener nach!
Sie soll, versprich es ihr, auch ihre Prinzen sehen,
Doch ohne mein Gebot darf es niemals geschehen ——
Wie? sagtest Du mir nicht, Elisabeth sey schön?
Gut! laß ihr einen Theil von meinen Flammen sehn.
Jaja, ich will sie selbst der Gnade würdig schätzen,
Sie auf den Thron, den ich den Brüdern nahm, zu setzen.

Stanley.

Du, Herr?

Richard.

Ja, ich: umsonst würgt ich die Gattinn nicht,
Dieß hieß die Klugheit mir, und darum war es Pflicht.
Verdient Elisabeth das Glück von meinem Herzen,
O so verscheuch ich bald den Wahn erträumter Schmerzen.

Stanley.

Doch ist Elisabeth, ist sie nicht ein Bastart?

Richard.

Dafür erklärt ich zwar den Vater Eduard,
Doch Richmond suchet sich durch sie ein Recht zu schaffen —
Dadurch entreiß ich ihm den Vorwand zu den Waffen.
Der Pöbel liebt zu sehr den angebohrnen Wahn,
Und diesem folg ich gern, wenn ich ihm folgen kann!
Sehn sie auf einem noch von dieses Hauses Zweigen
Der Britten Diadem, so wird ihr Frevel schweigen.

Stanley.

Allein die Prinzen —

Richard.

Wie? hab ich ihr Leben nicht
In meiner Hand? — Genug! wie bald verlöscht ein Licht?

Catesby.

Ein Hauch schon tödtet es!

Stanley. (bey Seite)

Ach!

Richard.

Sprich! was sagt dem Morgen
Der Ruf von Richmonds Heer, ist etwas zu besorgen?

Stanley.

Vielleicht! ich weiß es nicht: doch es geht ein Geschrey,
Als ob kaum einen Tag sein Heer entfernet sey.

Catesby.

Was sagst Du?

Richard.

Laß es seyn: es mag sich näher wagen,
Es soll mein starker Arm, in Trümmern sie zerschlagen,
Mit einer Hand voll Volk wagt er sich? Raserey!
Er überzähl mein Heer, und komme dann herbey,
Northumberland, Surrey, Nordfolk und Williams Strange
Sind schon auf ihrer Hut: nur Weibern macht er bange! —
Ich geh uud höre bald die Wirkung meiner Macht; —
Gebt auf die Königinn und ihre Prinzen acht!

(Geht ab)

Dritter Auftritt.

Catesby, Stanley.

Stanley.

Was sagst Du, Freund, dazu?

Catesby.

Ich? sprich! was soll ich sagen?
Ich kann die Königinn, ich kann sie nur beklagen!

Stanley.

Verdammte Blutbegier!
Voll Widerwillen bebt die ganze Seel in mir!
So ist das Todesspiel noch nicht, noch nicht beschlossen,
Und königliches Blut nicht gnug von ihm vergossen?
Das unglückseelge Paar der armen Prinzen! — Gott!
Wenn rächt dein starker Arm einmal des Frevlers Spott!

Catesby.

Und wie? Du zitterst izt erst für der Prinzen Leben?
Sie tödten; hieß dieß nicht ihn auf den Thron erheben?
Noch eh er ihn bestieg, macht er schon diesen Plan: —
Und doch bewundr' ich den, der ihn so klug ersann.

Stanley.

O so bewundr' auch Du die größten Bösewichter,
Der Räuber Politik, die List erkaufter Richter,

Der Schmeichler süßen Gift, der Mörder Heucheley,
Und nenne Schändlichkeit, Rechtschaffenheit und Treu!

Catesby.

Was soll man thun? sich selbst zum Opfer übergeben?
Ich sorge für mein Glück, ich sorge für mein Leben,
Mir giebt es Richard izt: er folgt nicht meinem Rath,
So überlaß ich ihn denn seiner Missethat,
Ich schmeichle seinem Stolz; vielleicht würd ich es wagen,
Fragt er die Wahrheit mich, die Wahrheit ihm zu sagen.

Stanley.

O schäme Dich, ich bin in Deinem Namen roth:
Das heißt, der Vortheil ist Dein Ziel, Wunsch und Gebot:
Das heißt, sich wie ein Wurm, in tiefsten Staub verhüllen,
Um unbemerkt mit Blut die Raubbegier zu stillen.

Catesby.

Seit wenn schwillt Stanleys Herz von dieser Ruhmbegier?
Entrissest Du nicht selbst die beyden Prinzen ihr,

Der Mutter, die schon da voll Ahndung für sie zagte,
Eh Richard auf den Thron sich zu erheben wagte?

Stanley.

Ha! Du hast Recht, ruf es mir immer laut ins Ohr,
Mein Herz warf mir schon längst ein solch Verbrechen vor:
Doch von dem falschen Schein der Tugend hintergangen,
Ward mein zu redlichs Herz von Heuchlern leicht gefangen:
Er, der den ersten Prinz, als König selbst erkannt,
Den zum Protektor selbst das Parlament ernannt,
Der vor der Prinzen Glück voll Innbrunst schien zu glühen,
Erklärt, man müße sie der Krone werth erziehen;
Er wieß die Folgen uns von einer weibschen Zucht,
Der Sitten Weichlichkeit, Furcht, Wollust, Eifersucht,
Wußt uns die Königinn in sehr verhaßten Bildern,
Und ihre Tugend klein, die Fehler groß zu schildern,
Er schien ganz von dem Glück des Vaterlands beseelt,
Ganz Patriot und Freund, wer hätt ihn nicht gewählt?

Ein

Ein ieder, dessen Brust von gleicher Liebe brennte,
Entriß dadurch sich gern dem Weiberregimente;
Man nahm durch Schmeicheley, durch List und durch Gewalt
Der Mutter ihre Söhn, und man bereut es bald;
Kaum hatte der Tyrann die Prinzen in den Händen,
So sah man auf einmal die Hoffnung uns entwenden.
Man zog das Laster vor, und sprach der Tugend Hohn:
Die schloß man in den Towr, und dem gab man den Thron.

Catesby.

Und wird sich Richard nicht auf diesem Throne schützen?

Stanley.

Er möchte diesen Thron, in sichern Stolz besitzen!
Muß stets des Wütrichs Hand zum Mord erhaben seyn,
Und der Rechtschaffne soll ihm seinen Arm noch leihn?
Mein Herz empöret sich Tyrannen mehr zu fröhnen,
Und schmilzt des Blutes satt von so viel heißen Thränen.

Catesby.

Räumt er sein Ehebett nicht der Prinzeßinn ein?

Stanley.

Stanley.

Und darum mußte sie vorher ermordet seyn!
Die Gattinn, deren Reiz die ganze Welt entzückte,
Und ihn, wenn er gewollt, durch Tugenden beglückte,
Die ihn durch keinen Schritt iemals beleidigt hat,
Als wenn sie thränenvoll ihn für die Unschuld bat?
Und wird er diese Hand wohl der Prinzeßinn bieten,
Wollt er nicht wider sie nur ungestrafter wüten? —
Allein noch ist die Hand der Rache nicht verkürzt:
Vielleicht ist der nicht fern, der den Tyrannen stürzt,
Vielleicht bewafnet sie ihn schon mit Donnerkeulen,
Die sein meyneidigs Herz, eh wirs geglaubt, ereilen!

Catesby.

Meinst Du Richmonden, Freund? Ha! sage nicht zu viel,
Richmond ist ein Rebell, ihm diene, wer da will!
Ein Unterthan darf sich zu richten nie erkühnen,
Richard belohnet mich, und diesem will ich dienen;
Und taucht er, Mördern gleich, die freche Hand in Blut,
Wenn es sein Vortheil will, so heiß ich es auch gut;
Den Baum, der Schatten giebt, den, Freund, muß man sich schonen,
So schwingt man sich empor, ja, so erreicht man Kronen.

Dir

Dir aber sag ich frey, o! hüte, hüte Dich,
Sey nicht Richmondens Freund, sonst Stanley —
fürchte mich! (geht ab)

Vierter Auftritt.

Stanley.

Dieß Scheusal war mein Freund! Gott! hab ich recht gehöret,
Ists möglich! daß mein Herz ein solches Band entehret?
Ach! welchen Abgrund hab ich mir selbst ausgehöhlt!
Wenn mein unsichrer Fuß noch einen Schritt verfehlt,
So stürzt er mich hinein: vielleicht wird ers izt wagen,
Bey dem Tyrannen mich voll Meyneid zu verklagen.
Er geh! — ich wag es doch der Unschuld beyzustehn,
Und will mit edlem Trotz den Weg der Tugend gehn;
Und wenn ich Hoffnungslos dieß Glück mir zu erwerben,
Nicht rühmlich leben kann, so will ich rühmlich sterben.

Zweeter Aufzug.

Erster Auftritt.

Königinn, Elisabeth.

Königinn.

So bin ich endlich hier, hier, wo die Unschuld weint,
Für die vielleicht kein Strahl von Hoffnung mehr erscheint;
Hier, wo die Tyranney der Tugend Schreyn nicht höret,
Und für die Blutbegier manch armes Opfer nähret:
Und an dem Schreckensort such ich das edle Paar,
Das ich nicht für den Tow'r, nein, für den Thron gebahr!
Gott! für den Thron — den Thron? nein, für des Löwen Rachen —
Vielleicht wird bald zum Raub sein offner Schlund erwachen!
Vielleicht verschlang sie schon der Wütrich, eh ich kam.

Elisabeth.

Sey ruhig, Königinn, Dich tödtet noch Dein Gram,

So

So lang die Hoffnung lebt, darf nicht das Herz verzagen:
Sie leben, würd es uns Stanley und Hästing sagen?
Sie leben, doch im Tow'r; wieß man uns nicht hieher?

Königinn.

Als ob nicht iedermann hier Richards Sklave wär,
Der ist der schrecklichste, der uns am meisten heuchelt,
Und meine Kinder selbst hat man mir abgeschmeichelt:
Vielleicht, ach raubte man mir mit Gewalt sie nie,
Und eh floß wenigstens mein zärtlichs Blut für sie!
Vielleicht schickt man uns her im Tow'r uns zu verschließen,
Vielleicht will man mein Blut, vielleicht auch Deins vergießen,
Denn, ach! wer weiß, was Euch, Euch meinen Töchtern droht, —
Warum wars, daß er Euch allhier zu sehn gebot?
Warum gebot er es bey meiner Prinzen Leben? —
Muß man dem Bösewicht für Opfer, Opfer geben?
Ach Gott! wer weiß, was Euch noch meinen Töchtern droht! —

Elisabeth.

Die Vorsicht steht uns bey, und wär es ja der Tod;

Sollt ihn Elisabeth, Dein Kind? sollt ich ihn scheuen,
Könnt ich die Brüder nur vom Untergang befreyen?
Nein, darzu denkt mein Herz, glaub es, zu königlich: —
Im Unglück groß zu seyn, dieß lehrtest Du auch mich.

Königinn.

Ich kenn Dein edles Herz, weit über Deine Jugend,
Ganz Deines Vaters werth durch Großmuth und durch Tugend,
Mein Kind, mein wahrer Ruhm! o Tochter, glaube nicht,
Als sey mir Dein Verlust von weniger Gewicht;
Das Schicksal schlüg mich dann so hart, als izt darnieder;
Dich, Deine Schwestern auch, lieb ich wie Deine Brüder:
In meine Liebe mischt sich nichts Partheylichs ein,
Und wer am ersten fällt, wird stets mein Liebstes seyn —

Elisabeth.

Vergiß, o Königinn, den quälenden Gedanken!
Vielleicht, daß wir nun bald der Vorsicht Rettung danken,

Rich-

Richmond, mein Bräutigam, ja Richmond nähert sich;
Du weißt, er ist Dein Freund, Du weißt, er liebet mich.
Er wird voll edler Glut uns zu erretten eilen,
Und Deinem Jammer dann erwünschten Trost ertheilen.

Königinn.

Gott! wär er nur schon hier! ein einzger Augenblick
Raubt, meine Kinder, Euch Thron, Leben, Ehre, Glück! —
Allein, wo gehn wir hin die Prinzen auszuspüren?
Ich seh, wohin ich seh, nichts als verschloßne Thüren. —
Umher still wie der Tod, verräth kein Ach, — Weh mir!
Wer kömmt —

Elisabeth.

Ach Königinn! — es öffnet sich die Thür!

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen.

Die hintersten Thüren öffnen sich; der junge König Eduard, und der junge Herzog von York nähern sich.

Königinn.

Gott! meine Kinder! — Ah! (Die Königinn sinkt auf einen Lehnstuhl in Ohnmacht)

Eduard.

(der erstaunt einen Augenblick still stehet)

Wie? trau ich meinen Blicken?
Du Königinn, im Tow'r? bey mir? O! welch Entzücken!

York.

(der auf die Mutter voller Freuden zuläuft)

Ach meine Mutter! — Ja! — Elisabeth? auch hier?

Elisabeth.

Mein Eduard! mein York!

(Eduard und York fallen der Königinn zu Füßen, ein ieder nimmt eine Hand — die Königinn schlägt die Augen auf)

Königinn.

Welch Glück gewährt Gott mir!

Eduard.

Vor Freuden, Königinn, sterb ich zu Deinen Füßen!

York.

Die mütterliche Hand — laß mich sie nochmals küßen,
Wie lange hab ich sie nicht an mein Herz gedrückt!

Elisabeth.

Entzücken! Wollust! — Gott! wie sehr sind wir beglückt!

Königinn (nach einer Pause)

Gottlob! ein Thränenstrom erleichtert meinem Herzen
Den schnellen Uebergang zum Freuden von den Schmerzen.

Kommt

Kommt Kinder! (zu Eduarden) Liebster Sohn, komm und umarme mich!
(sie küßt Eduarden)
Auch Dich, mein York, mein Kind: umarm ich izt? auch Dich!
Der einzge Augenblick bezahlt mir alle Leiden,
Ihr lebt, Ihr lebet noch; o stürb ich izt vor Freuden,
Wie würde mir der Tod süß und willkommen seyn,
Izt schlief ich ohne Gram in Euren Armen ein!

Eduard.

Und wolltest in dem Thal des Jammers uns verlaßen?
Du weißt es nicht, wie sehr uns unsre Freunde hassen!
Ach Gott! was haben wir den Oheim doch gethan!

York.

Ja, Königinn, er ist ein fürchterlicher Mann!

Königinn.

Ihr Unglückseeligen, wie ist es Euch ergangen?
Euch war ein Thron bestimmt, und Ihr liegt hier gefangen?

Eduard.

Ja, Mutter, und kein Tod kann so erschrecklich seyn:
In dieß Gemach versperrt, verlaßen und allein,
Von Schrecken stets verfolgt, von Todesfurcht gequälet,

Tröst ich nur meinen York, da Trost mir selber fehlet;
Von keinem Freund besucht, von keinem Freund beklagt,
Für Dich, für Euch voll Angst, und für mich selbst verzagt!
Selbst die, die mich bedient, muß ich izt alle missen,
Welch laut Geschrey der Treu, als man sie uns entrissen!
Des Tages ohne Sonn, und ohne Licht die Nacht,
Vergeht kein Augenblick, der sich nicht schrecklich macht;
Und hör ich ein Geräusch sich unserm Kerker nahen,
So fürcht ich das Gericht des Todes zu empfahen.

York.

Ich weiß o Königinn, wir beyde dauern Dich!
Des Tages weinen wir: die Nächte fürcht ich mich.
Mein armer Eduard will öfters ruhig scheinen,
Ich thu, als merkt ichs nicht, doch seh ich ihn wohl weinen;
Und schließt voll Müdigkeit der Schlaf mein Auge zu,
So läßt ein banger Traum mir selten lange Ruh!
Da seh ich um mich her Gespenster oder Leichen,
Und seufze nach dem Tag, um sie nur zu verscheuchen —

Du weinst? ach, weine nicht! Wir bleiben doch nicht hier?
Elisabeth weint auch? wie nahe geht es mir!

Elisabeth.

Nein nein, man soll uns nie mehr von einander scheiden!

Königinn.

Mein Gott! wo finden wir das Ende unsrer Leiden! —
Ihr guten Kinder, Euch, Euch wird man nie befreyn,
Ihr werdet immerdar des Wütrichs Schrecken seyn.

Eduard.

Doch, Königinn, er mag die Krone ruhig tragen,
Ein nichtiger Verlust, nie werd ich ihn beklagen!
Zween Monat trug ich sie, man ehrte mich dabey,
Doch merkt ich, alles war verhaßte Schmeicheley.
Wie öfters wünscht ich mich in Deinen Arm zurücke,
Wie oft beneidet ich der besten Schwestern Glücke,
Ja selbst der Tower wär mir minder fürchterlich,
Säh ich nur Freunde hier, säh ich nur Mutter, Dich!

York.

Nein, nur nicht in den Tow'r; mit welchen finstern Minen
Drohn uns die Sklaven selbst, die uns allda bedienen!

Wie schön war es bey Dir, o Mutter, Königinn!
O daß ich Lebenslang nicht da geblieben bin!

Königinn.

Ja, Prinz, o daß wir nicht damals ein Land geflohen,
Wo Kerker, Gift und Dolch uns augenblicklich drohen!
Ja möcht ein niedres Thal uns seine Freystatt leihn,
Wir würden minder groß, doch weit beglückter seyn —
Doch, Kinder, will man Euch nicht Eure Freyheit gönnen,
So soll der Tod mich nur von Eurer Liebe trennen;
Hier bleib ich, hier im Tow'r, und wenn ein Donnerstreich
Des Wütrichs ja Euch trifft, so treff er mich zugleich!

Eduard.

Du wolltest mir den Tod zwiefach zu fühlen geben?
Nein Königinn, Du mußt für Deine Töchter leben!
Soll ich nicht dem Geschick, nicht Richards Wuth entgehn?
So sterb ich schon vergnügt, nachdem ich Dich gesehn.

Königinn.

O großmuthsvolles Kind! raubt man Dir Deine Kronen,
Du bist der Kronen werth — Gott wird Dich ewig lohnen!

Ruhm und Unsterblichkeit, mein Sohn, erwarten Dich,
So standhaft bleibe stets, komm und umarme mich!

Elisabeth (drückt ihm die Hand, und weint)
Mein Bruder! —

Eduard.

Schwester! — Ach!

York.

Wenn alle sterben wollen,
So werd ich, Königinn, allein nicht leben sollen! —
Allein — und noch dazu bey meinem Oheim? nein;
Viel lieber wollt ich todt, als mit ihm König seyn.

Königinn.

Ihr Kinder, seyd getrost, vielleicht wird eh wirs meinen,
Uns in der Finsterniß ein Licht des Trostes scheinen —
Wer naht sich?

Eduard.

Catesby! ein grimmig räubrisch Thier!

York (zur Königinn)
Verbirg mich, wenn Du kannst — Weh uns! was will er hier?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Catesby.

Catesby.

Ich soll die Prinzen gleich zurück in Kerker holen —

Königinn.

Und wer befiehlt es Dir? —

Catesby.

Der König hats befohlen.

Königinn.

Darf eine Mutter nicht sie nach Gefallen sehn?

Catesby.

Nein:

Königinn.

Gut, mit ihnen will ich dann in Kerker gehn.

Elisabeth.

Auch ich begleit Euch hin, mir ewig theuren Brüder!

Catesby.

Des Königes Gebot ist diesem auch zuwider.

Eduard.

Auch ließ ichs nicht geschehn: Verzeih, o Königinn,
Wann ich zum erstenmal Dir ungehorsam bin.
In meinem Kerker Dich mit mir versperrt zu sehen?
Nein, dieß verdienst Du nicht, vor Scham würd ich vergehen!

Königinn.

O Sohn! o Zärtlichkeit! o nie gefühlter Schmerz!
Wie edel denkst Du, Sohn! Du brichst mir noch das Herz —
Unmöglich kann ich Euch, Euch werd ich nicht verlassen.

Catesby.

Vergebens, Königinn! — zurück! Du must Dich fassen!

York.

Ich bleibe doch nicht hier? mein Eduard, nein nein;
Wo Du bist, bleib ich auch, und sollts im Tower seyn!

Elisabeth.

Barbar, o siehe zu, daß Dir auch einst gequälet,
Das Mitleid, welches Du uns izt versagst, nicht fehlet.

York.

Laß, guter Catesby, uns noch ein wenig hier!

Catesby.

Nein, Prinzen, es ist Zeit, vergebens bittet Ihr!

Königinn.

Wenn Du ein Vater bist, wenn Du die starken Triebe
Des Blutes je gefühlt, die väterliche Liebe,
O, so erbarme Dich, schenk uns das kleine Glück,
Uns noch allhier zu sehn, auf einen Augenblick!

Sieh

Sieh eine Mutter hier, sie bittet Dich mit Zähren! —
Mir würd es Richard selbst, so bös er ist, gewähren.

Eduard.

Du flehst ein taubes Ohr, erniedrige Dich nicht!
Ich kenne diesen Mann, er weiß von keiner Pflicht.
Wer seinen König, mich, wer seinen Freund verrathen,
Der findet seinen Ruhm in Härt und Missethaten.

Catesby.

Du bist in meiner Macht, wiß es, und fürchte mich!

Eduard.

Ich bins, doch nicht mein Herz, denn dieß verachtet Dich.

Catesby.

Fort Prinzen! fort! sonst ruf ich gleich die nahe Wache, —

Königinn.

Ach Gott! erbarme dich der Unterdrückten Sache!
Ihr Unglückseeligen! so müßt Ihr von mir gehn —
Vielleicht — hab ich Euch izt zum leztenmal gesehn!
Prinz, Eduard! mein Sohn! mein Stolz und meine Zierde!
Sie ist dahin von Dir, die königliche Würde:
Doch denke, wenn nur Blut den Böse wicht versühnt,
Daß der ein König ist, der es zu seyn verdient —

Eduard.

Eduard.

Ja, liebste Mutter, ja, gekrönt von Deinem Segen
Seh ich dem lezten Schritt getrösteter entgegen —
O daß mein kleiner York nur noch gerettet wär!

York.

So soll ich fort von Euch? — ach! weinet nicht so sehr!
Ich fühle Euren Schmerz — um heftiger zu weinen.

Elisabeth.

Vielleicht wird uns ein Tag der Freuden bald erscheinen,
Der Dir, mein Eduard, die Krone wieder giebt, —
Kein Bruder ward iemals so sehr, als Du, geliebt,
Und Du, mein York! — O! laßt in diesen treuen Küssen
Euch, Freund, Euch Brüder ganz mein zärtlichs Herz entschließen!

Catesby.

Genug!

Königinn.

So nimm, Barbar, da nimm sie von mir hin!
Ach! meine Kinder! Gott!

Eduard.

Noch einmal, Königinn,

Um-

Umarme mich — der Schmerz — verbeut mir mehr zu reden —
Leb wohl, Elisabeth — bald wird der Gram mich tödten —

York.

Ach Mutter! Schwester!

Catesby (führt sie ab)

Königinn.

Weh mir! meine Kinder!

(Die Königinn will ihnen nachgehen)

Catesby.

Nein!
So weit, und weiter nicht — es kann, es darf nicht seyn!

Vierter Auftritt.

Die Königinn fällt betend auf die Knie, Elisabeth.

Königinn.

Gott! Dir befehl ich sie zu Deinen treuen Armen!
Wach itzo über sie mit Mitleid und Erbarmen!
Und wenn die Grausamkeit den wilden Arm erhebt,
So zeige, daß Dein Schutz noch für die Unschuld lebt!
Laß den gezückten Dolch des Wütrichs Hand entfallen,
Und höre, wenn sie flehn, der frommen Waysen Lallen!

Ach!

Mach uns o Ewger, nicht zu unsrer Feinde Spott,
Sey wieder unser Freund, und Trost, und unser Gott! ——

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Stanley.

Elisabeth.

Es naht sich Stanley ——

Königinn.

Wie? was will er! mich auch quälen?

Stanley.

Ich theile, Königinn, den Kummer Deiner Seelen,
Ich kenne Deinen Gram, und fühle ganz Dein Leid.

Königinn.

Ha! ist Dein Mitleid nicht verstellte Grausamkeit,
So schaffe, wenn Du kannst, mir meine Kinder wieder! ——
Auch Du beredetst mich!

Stanley.

Dein Vorwurf schlägt mich nieder,
Zu sehr verdien ich ihn, und seinen bittern Schmerz:
Doch es bezeug es Gott, und mein unschuldigs Herz!
Nur Deiner Prinzen Heil, so schlecht es mir gelungen,
Hat den unseelgen Rath mir damals abgedrungen —

Gott weiß es! —

Königinn.

Treibe nicht mit diesem Namen Spott.
Glaubt Ihr, wo Richard herrscht, Ihr Frevler einen Gott?

Stanley.

Ja, und ich hoff er wird bald Deine Trübsal rächen,
Und durch des Retters Arm der Fesseln Last zerbrechen,
In die hier ein Tyrann izt Deine Prinzen schließt,
Der unsers Thrones Schimpf, der Seinen Henker ist.

Elisabeth.

O, Stanley, täusch uns nicht! Dich rühr izt unser Leiden
Von allen Freunden fern, und unbekannt den Freuden,
In eines Wütrichs Hand, der Untergang und Tod
Uns, seines Bruders Blut, entblößt von Hülfe droht!
Entreiß uns, wenn Du kannst, des Würgers giergen Zähnen,
Und trockne großmuthsvoll der armen Mutter Thränen!
In Dir sah einen Freund einst unsers Vaters Haus,
Er liebte Dich, wie uns, man rottet es izt aus:

Wie

Wie glücklich! wenn wir noch in unsrer Feinde Händen,
Noch einen Trost in Dir, Dich Stanley wieder fänden,
Ach denk! Unglücklichen Schutz, Rath und Trost verleihn
Dieß heißt, wo nicht ein Gott, für sie ein Engel seyn.
Du weinst — ach! rührte Dich! —

Stanley.

Ja, glaube diesen Zähren,
Die Freundschaft, Mitleid, Treu und Eifer Euch gewähren;
Mit Schrecken sah ich es, wie eines Räubers Hand,
Den Zweigen Eduards die Krone frech entwandt,
Sie fühllos ohne Schaam vom Thron in Tower schickte
Und sein verfluchtes Haupt mit dieser Krone schmückte:
Der niederträchtge Hof von Schmeichlern angefüllt,
Pries des Tyrannen That, der ihren Ehrgeiz stillt,
Hauptsächlich Buckingham, von Durst nach Gold regieret,
Hat das verdammte Werk der Königswahl vollführet:

Doch er ist schon bestraft; er glaubte nicht nach Werth
Belohnt zu seyn, und ihn belohnt ein Henkerschwerd!
Ich war zu klein, zu schwach, mein Herz frey zu erklären,
Mich konnt ich ungestraft nicht wider ihn empören;
Ich seufzt ohn Unterlaß Euch meinen Arm zu leihn,
Und aus des Wütrichs Hand die Prinzen zu befreyn —
Umsonst, ich seh ihn izt aufs neu sich wütend rüsten,
Die Königinn, Dein Haus, ganz England zu verwüsten —

Königinn.

Was hör ich! Stanley! ja, nunmehro glaub ich Dir,
Nichts gleichet seinem Haß, nichts seiner Blutbegier. —
Wir müssen ohne Freund in unserm Leid vergehen;
Du nennst Dich unser Freund, wohl! eil uns beyzustehen!

Stanley.

Mein Leben, Königinn, mein Blut, Elisabeth,
Ist Euer! Eh das Licht des Tages untergeht,

Wird es entschieden seyn, wer von uns soll erliegen.
Verleih uns, Ewiger, Gewalt und Muth zu siegen! —
(Er zieht einen Brief aus der Tasche)
Kennt Ihr die Hand?

Elisabeth.

Ist es nicht meines Richmonds?

Stanley.

Ja,
Sie ists, und er ist uns mit seinem Heere nah:
Er wird bald Richards Volk zu einem Treffen zwingen,
Und wenn er Sieger ist, uns Glück und Freyheit bringen;
Zwar ist sein Heer gering, und Richards Macht sehr groß,
Doch bin ich, Königinn, darum nicht hoffnungslos:
Mein Bruder, Williams Strang tritt auf der Unschuld Seite,
Und geht mit seinem Theil gleich über in dem Streite.
Noch giebt es Ritter mehr, die ihren Schutz uns leihn,
Und auf den Augenblick des nahen Kampfs sich freun:
Doch zittr' ich —

Königinn.

Schlage nicht die kleine Hoffnung nieder,
Kaum giebt Dein schwacher Trost ein wenig Leben wieder,
So thürmst Du ein Gewölk? — und warum zitterst Du?

Stanley.

Ein ungetreues Glück! —

Königinn.

Dieß laße Gott nicht zu!

Stanley.

Wer kennt des Ewgen Rath? — Dann würd ich Dich, die Deinen,
Und Dich, Elisabeth, am meisten Dich beweinen,

Elisabeth.

Mich?

Königinn.

Meine Tochter? Ah! (zu Stanley) was droht der Wütrich mehr?

Stanley.

Ein Sturm —

Elisabeth.

Am Tage schreckt der Blitz uns nicht so sehr,
Als in dem Graun der Nacht — die schauervollsten Dinge
Sind Tod und Grab — sie sinds: doch schätz ich sie geringe

Noch mehr! sie sind mir Glück, Heil, Freyheit
und Gewinn,
Lebt dadurch Eduard, York und die Königinn;
Sprich!

Königinn.

Tochter!

Stanley.

Wie, wenn er sein Weib ermordet hätte,
Und böt erschrecklich Dir sein blutigs Ehebette?

Elisabeth.

Ich bin des Todes!

Königinn.

Gott! was sagst Du?

Stanley.

Zweifle nicht,
Gekrönten Wütrichen sind Missethaten Pflicht.
Kaum hört er Deine Wahl, als er von Zorn ent-
glommen,
Den grausamen Entschluß von dieser Eh ge-
nommen,
Der Gattinn gab er Gift; ihr Herz war ihm zur
Last,
Und ihre Tugenden, so, wie ihr Reiz verhaßt,
Und die verfluchte Hand, die wagt er Dir zu
reichen,
Und triumphiret stolz in dieser Gnade Zei-
chen —

Elisabeth.

Ja dieß, o Stanley, ist noch mehr, als Tod und
Grab!
Unmenschlicher Tyrann, komm, stürze mich hinab,
Mein lezter Odem soll die Wohlthat Dir verdanken,
Ich? Deine Gattinn? ich? weg, schaudernde
Gedanken!

Königinn.

Gott! war noch nicht der Kelch des Zorns genug
gefüllt?
Wenn wird sein Zorn erschöpft, wenn wird sein
Grimm gestillt!

Stanley.

Er will Dich selbst zu sehn hieher in Tower eilen —

Elisabeth.

Ach Stanley! kannst Du mir nicht Hülf und
Trost ertheilen?
Kanns seyn, so hilf mir fliehn!

Stanley.

Und wie? wir sind bewacht:
Auf jede Schritte hat sein finstrer Argwohn acht!
Dein Heil, Prinzeßinn, hängt allein an Rich-
monds Waffen,
Er muß uns Freyheit, Ruh und Sicherheit ver-
schaffen,
O Himmel! segne sie und gieb uns Sieg und Glück!

Elisabeth.

Wie lang verfolgst du uns, feindseliges Geschick!

O Stan-

O Stanley! muß ich dann das Ungeheuer sehen?

Stanley.

Du mußt, Elisabeth! wie willst Du ihm entgehen?
Verzögre, wenn Du kannst, des Wütrichs blinde Wuth!
Wir sind in seiner Hand, wie leicht fließt unser Blut!
Demüthig muß ich mich vor seinem Scepter schmiegen,
Sonst hätt ich andern gleich schon das Schaffot bestiegen —
Wer weiß, wo sonst umher schon ein Verräther wacht,
Der meine Treu für Euch dem Frevler kundbar macht. —
Laß Dich, o Königinn, die Ruh ein wenig laben,
Nach dem erlittnen Kampf wirst Du sie nöthig haben;
Von diesem Zimmern hier, hier in des Towers Saal,
Läßt Richard, welche Gunst! Dir zum Gebrauch die Wahl!
Ich geh —

Elisabeth.

Freund, eile bald mit eingem Trost zurücke!

Königinn.

Ja Stanley, gieb die Schuld dem ungetreuen Glücke,
Wenn ich Dich nicht belohn;

Stanley.

O mich belohnt mein Herz!
(Geht ab)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen.

Königinn.

Dem Ewgen seys gedankt, der uns in unserm Schmerz
Noch einen Freund erweckt, der liebreich mit uns klaget,
Und unsers Elends Last mit uns zu theilen waget —
Was für ein neuer Sturm droht, meine Tochter, Dir!
Komm, schöpf ein wenig Kraft zu diesem Kampf mit mir!
Laß uns Gebet und Flehn im Stillen da vereinen,
Gott! laß uns doch ein Licht der Freuden wieder scheinen!

Drit-

Dritter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Elisabeth (allein)

Der Schlaf, der Müden Freund, der Unglückseelgen Ruh
Drückt, welches Glück! einmal der Mutter Auge zu:
Sie schlummre sanft! ich kann izt, ohn ihr Leid zu mehren,
Mein Schicksal überschaun und meine Schmerzen nähren:
Gott! — wenn nicht Richmond kömmt — wenn Richmond unterliegt,
Wenn mit unseelgem Glück der Wütrich Richard siegt,
Wenn von verdammter Gluth sein schändlichs Herze lodert,
Und — o wie schaudert mich, — die Hand am Altar fodert,
Wann — Unglückseelige! bey Gott! es kann nicht seyn,
Er mag mit Gift und Tod und Todesqualen dräun.

Eh

Eh will ich — aber ach! wär meiner Brüder
Leben,
Der Preiß dieß Bandes? wie? — würd ich
auch widerstreben?
Hierinn ist Tod! weh mir! ach Bruder Eduard!
O York! wie rett ich Euch! kein Mensch, kein
Bruder ward
So sehr geliebt, als Ihr — und Richmond —
o Entsetzen! —
Ich soll nicht Richmonds seyn, ihm Treu und
Wort verletzen?
Dem jungen Helden! Gott! ich soll nicht Rich-
monds seyn? —
(Sie steht ein wenig in Gedanken) Ha! den Gedanken
giebt mir selbst der Himmel ein:
Ists eine Missethat den Mörder zu erschlagen,
Den Räuber und den Feind von unsern Lebens-
tagen,
Den Schande, Raub und Mord längst vogelfrey
gemacht?
Nein, es ist Ruhm, Verdienst! So seys! die
erste Nacht
Will ich das theure Blut von meinen Freunden
rächen —
Ich? — wird es nicht an Kraft der schwachen
Hand gebrechen?
Der Hand, die man nur stets zum Wohlthun an-
geführt,

Und

Und die nie mörderisch den blutgen Dolch regiert?
Gab mir der Ewige das Amt ihn zu bestrafen?
Jedoch wie lange will auch seine Rechte schlafen! —
Wer kömmt! — ach Catesby! — (Sie will sich ins Zimmer begeben)

Zweeter Auftritt.

Elisabeth, Catesby (der ihr den Weg vertritt)

Catesby.

Prinzeßinn!

Elisabeth.

Weg von mir!

Catesby.

Ich bitte —

Elisabeth.

Weg von mir!

Catesby.

Prinzeßinn, bleibe hier!
Der König wird sich freun, Dich hier allein zu sehen.

Elisabeth.

Doch ich will ihn nicht sehn. —

Catesby.

Warum? dieß muß geschehen,
Du kennst noch nicht Dein Glück!

Elisabeth.

Von ihm? von ihm ein Glück?
Er gebe, was er uns geraubt, nur das zurück!

Catesby.

Catesby.

Prinzeßinn, laß Dich nicht den Stolz zu weit verleiten!
Weißt Du, wer König ist? — Dein Bruder wars vor Zeiten,
Izt Richard —

Elisabeth.

Richard? Nein, er raubt uns nur den Thron,
Er ist der Laster Sklav und spricht der Tugend Hohn:
Und Du, Du bist sein Sklav — weg Catesby!
(Sie will wieder hineingehen)

Catesby.

Vergebens!
Es gilt, Elisabeth, das Glücke Deines Lebens —
Der König will Dich sehn, will Dich alleine sehn,
Vielleicht dankst Du mir noch, an statt auf mich zu schmähn.

Elisabeth.

So laß mich gehn — was hat er mir allein zu sagen,
Er weiß der Mutter Leid, er kennt der Kinder Klagen,
Allein sein Ohr ist taub: Des Jammers laut Geschrey
Ist er gewohnt: es flieht ihm unbemerkt vorbey:

Er mag uns ungekränkt von dannen ziehen lassen,
So will ich tiefgebeugt voll Dank sein Knie umfassen —

Catesby.

Prinzeßinn, hast Du noch nie einen Thron begehrt? —
Den Thron Brittaniens! — wohlan, sey dessen werth!

Elisabeth.

Des Thrones werth zu seyn, ohn ihn ie zu besteigen
Ist mehr, als auf dem Thron sich seiner unwerth zeigen,
Das Herz macht unsern Werth, und nicht der Thron allein,
Sonst wär izt Richard groß, und ich verächtlich klein;
Doch so klein war ich nie, nach einem Thron zu schmachten:
Noch weiß ich Könige, wie er ist, zu verachten: —

Catesby.

Doch wie? wenn Richard nun Elisabethen liebt,
Wenn er durch seine Hand ein Recht zum Thron ihr giebt?

Elisabeth.

So werd ich seine Hand und seinen Thron verfluchen,

Und

Und wenn mich niemand schüzt, mich selbst zu schützen suchen.

(Sie will fortgehen, Catesby tritt ihr wieder in Weg)

Catesby.

Der König — halt!

Dritter Auftritt.

Richard. Die Vorigen.

Richard.

Wie? flieht Elisabeth vor mir?
Vor ihrem Oheim? ihm?

Elisabeth.

Ja, Richard, ja vor Dir:
Mein Oheim? Du? in Dir werd ich ihn niemals finden,
Du würdest, wärst Du es, weit menschlicher empfinden.

Richard.

Zu viel empfind ich nur, ich fühle, Du bist schön —

Catesby.

Doch spröde, trotzig, stolz —

Elisabeth.

Fühl es, und laß mich gehn —

Richard.

Was hab ich Dir gethan?

Elisabeth.

Elisabeth.

Dieß willst Du von mir wissen?
Sprich, wer hat uns den Thron, wer unser Glück entrissen?
Wer wars, der Wölfen gleich, voll schlauer Bosheit kam,
Und das verwayste Paar der armen Mutter nahm?
Den Prinzen Eduard als seinen König ehrte,
Damit er ungestraft sich wider ihn empörte,
Der ihm die Krone gab und ihm die Kron entriß,
Und die Unglücklichen vom Thron in Tower stieß?
Wer wars, der eine Reih von unsern Freunden würgte,
Und sich, uns wohl zu thun, aufs schrecklichste verbürgte?
Zu was bewahrest Du die armen Prinzen hier?
Was soll die Königinn? und sprich, was sollen wir?

Richard.

Gebiete Deinem Zorn: er steht so sanften Blicken,
Wie Deinen, wenig an: die sollen nur entzücken,
Sie sollen —

Elisabeth.

Spotte nur! dieß fehlt der Schändlichkeit,
Und dieß war der Triumph des Pöbels allezeit.
Mich schreckt dein Purpur nicht die Wahrheit Dir zu sagen;
Ich bin die erste nicht, die Du bereits erschlagen:

Catesby.

O wie bewundr' ich, Herr, die Langmuth Deiner Huld!

Richard.

Und Du Elisabeth kennst auch schon meine Schuld?
Sey ruhig! bald werd ich von Dir die Tugend lernen —

(Zu Catesby auf die Seite)

Du magst Dich, Catesby, — doch nicht zu weit, entfernen.

(Catesby geht ab)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Elisabeth.

(macht noch einmal einen Versuch in ihr Zimmer zu gehen)

Richard.

Prinzeßin, bleib, und ich befehl als König Dir —
Doch nein, ich bitte Dich —

Elisabeth.

So sprich, was soll ich hier?

Richard.

Bestimm es selbst! gebeut, und ich will es vollziehen.

Elisabeth.

Laß meine Brüder los, und laß uns England fliehen: —

Richard.

Richard.

Sonst alles, dieß nur nicht — ich fühle Deinen Schmerz,
Dein Vorwurf ist gerecht, und er durchdringt mein Herz:
Doch er verkündiget mir nicht erst mein Verbrechen,
Ich kenn es, um mir oft das Urtheil selbst zu sprechen;
Doch Missethätern selbst muß man die Schuld verzeihn,
Wenn sie voll Demuth flehn, sich bessernd sie bereun.

Elisabeth.

Geh, Heuchler! Du bereun? Du wirst mich nie verführen.
In Deiner Missethat kannst Du stolz triumphiren,
Doch niemals sie bereun! glaub, es gehört dazu
Ein menschlichs Herz, und dieß, wenn zeigtest Du es, Du?
Komm, schließ den Kerker auf, befreye meine Brüder,
Gieb Eduard den Thron, der Mutter Yorken wieder.
Erhebe mildreich die, die Du in Staub gedrückt,
Ruf die zurück, die Du ins Elend hast geschickt:
Gieb unsern Freunden das, was Du geraubt, zurücke,
Schaff Deine Sklaven ab, die Diener Deiner Tücke,

Sags England, sags der Welt, daß uns der Thron gehört,
Daß, als uns Deine List für unächt laut erklärt,
Du frech gelogen hast: dann kannst Du es bereuen,
Dann glaub ichs wenigstens, und werde Dir verzeihen.

Richard.

Wie edel ist Dein Zorn! er überzeuget mich
Von Deiner Tugend ganz; und o wie rächt er Dich!
Wie glücklich ist der Mann, der Dich zur Gattinn wählet!
Du wirst sein Engel seyn, so oft sein Tritt gefehlet:
Vom Laster selbst verfolgt, wird er das Laster fliehn,
Und sich, Dein werth zu seyn, Dir gleich zu seyn bemühn.

Elisabeth.

Hat Deine Gattinn Dir das Laster ie gelehret,
Und hast Du ihrer werth iemals zu seyn begehret?

Richard.

Ja, sie war liebenswerth, groß, edel, tugendhaft ——
Ach! nur vor kurzem hat der Tod sie hingeraft!

Elisabeth.

Kanst Du Dein Auge nicht zu falschen Thränen zwingen,
Um Deine Heucheley nicht halb nur zu vollbringen?

Ver-

Verleugne Deinen Freund, den Dir folgsamen Tod,
Er naht sich, wenn Du winkst, und mordet aufs Gebot —

Richard.

Du spottest meinen Schmerz! ich will mich selbst verklagen,
Und mehr Verbrechen noch, als Du schon weißt, Dir sagen.

Elisabeth.

Nein, Richard, nein, Du hast mich schon zu viel gelehrt,
Als daß sich wider Dich nicht meine Seel empört!

Richard.

Allein den Gegenstand von meinen Missethaten,
So schön er immer ist, hat man Dir nicht verrathen —
Wenn Du ihn kennen willst, nur Du bists, Du allein!

Elisabeth.

So wünscht ich, Heuchler, gleich vom Blitz gerührt zu seyn!
Allein Dein böses Herz, schwarz, schrecklich, wie die Hölle,
Voll Raubgier, Mordsucht, Wuth, ist Deiner Laster Quelle —

Richard.

Elisabeth, nein, Du; hätt ich Dich nicht geliebt,
Der Missethaten Reih, hätt ich nicht halb verübt —

Elisabeth.

Du mich geliebt? seit wenn?

Richard.

Seit Deinen ersten Jahren —

Elisabeth.

Und dieses hab ich nie, als izt, erst izt, erfahren?
Und meines Vaters Thron ward erst zuvor Dein Raub?
Und darum tratest Du tyrannisch uns in Staub?

Richard.

Prinzeßinn, ja, um Dir ein Königreich zu geben —

Elisabeth.

Und darum raubtest Du der edlen Gattinn Leben, —
Damit sie desto ehr der Welt entrissen ward?
Auch Heinrich starb durch Dich, auch sein Sohn Eduard?
Nicht wahr? damit sie hier frey von der Krone Bürden,
Die Du so gerne trägst, des Himmels Bürger würden?

Richard.

Wie grausam bist Du mir? Nein, nein, Elisabeth,
Der Schönheit edler Glanz, der Stirne Majestät,
Das Herz von Tugend voll, des Geistes edle Gaben,
Dieß alles machte Dich allein zum Thron erhaben:
Wie, sollte Dein Gemahl ein bloßer Bürger seyn?
Ein König schien mir selbst für diesen Rang zu klein.
Doch war das Diadem die höchste Würd auf Erden,
Drum wünscht ich Deiner werth durch sie allein zu werden;
Ein Unglück, daß das Loos an Deinen Bruder kam,
Daß ich ihm einen Thron nur nehmen konnt, und nahm; —
Doch welch ein Recht zum Thron, daß er zuerst gebohren,
Da Tugend, Reiz, Verstand, Dich bloß darzu erkohren?
Ist das Verbrechen groß, wenn man ihn jenem nimmt,
Und diesem giebt, den selbst das Herz darzu bestimmt?

Elisabeth.

Ich habe Richard, Dich nun lang genug gehöret,
Doch wiß es noch einmal, daß sich mein Herz empöret:

Wer glaubt, daß um den Thron ich dieß verkaufen kann,
Verachtend seh ich den, und meiner unwerth an.
O nein, dem Menschenfreund, dem tugendhaften Bürger
Gäb ich eh diese Hand, als dem gekrönten Würger,
Der keine Tugend kennt, der Ströme Bluts vergießt,
Damit er wüten kann, und das ist, was Du bist —

Richard.

Es steigt Dein Stolz zu hoch: bald ruft er mich zur Rache,
Ist dieß der Demuth Flehn, und der Gefangnen Sprache?
Weißt Du, Elisabeth, in wessen Macht Du bist?
Weißt Du mit wem Du sprichst, und wer hier König ist?

Elisabeth.

Ja, dieß erwartet ich, laß nur die Maske fallen,
Laß diesen bittern Zorn laut wie ein Wetter schallen,
Droh mir mit Deiner Wuth, sey stolz auf die Gewalt,
Die Du geraubet hast, und glaub in der Gestalt
Bist Du erträglicher, als wenn Du von der Liebe,
Von Ruhm und Tugend sprichst: — Kein einzger dieser Triebe
Kam jemals in Dein Herz —

Richard

Richard.

O, schone meiner Wuth!
Ja, schone meinen Stolz! sonst — zittre für Dein Blut.
Verschmäh die Krone nicht, die ich Dir angetragen,
Sonst! —

Elisabeth.

Sprich, was willst Du thun, Du kannst mir alles sagen,
Doch dieses sag ich Dir; Dir sag ichs frey, wenn sie
Ein Preis dieß Herzens ist; alsdenn mag ich sie nie!

Richard.

Auch nicht auf Richmonds Haupt? — dann wird die Demuth schlafen,
Nicht wahr? — doch hoff ich bald den Frevler zu bestrafen,
Er nur, ich merk es wohl, giebt Dir die Tugend ein,
Mit ihm wird Dir ein Thron nicht zu verachten seyn. —

Elisabeth.

Und warum sollt ich auch ihn fürchten, ihn verachten?
Sah ich ihn nach dem Thron, und unserm Blute schmachten?

Böt er mir diesen Thron und raubt ihn uns zuvor,
So fänd er — so wie Du, bey mir ein taubes Ohr.

Richard.

Ich werd es, ohne Müh, mir bald zu öffnen wissen! —
Du mußt noch heute Dich, dieß merke Dir, entschließen!
Wags nicht, Elisabeth, verschmäh nicht meine Hand!
Du kennst mich noch nicht ganz; ist meine Wuth in Brand,
So ist mein Dolch gezückt, und Blut muß mich versühnen —
Allein Elisabeth wird dieses nicht verdienen.

Elisabeth.

Wenn sie der Tyranney, Dir nicht entrinnen kann,
So nimmt sie dieß Geschenk des Todes von Dir an.

Richard.

Dich tödten? nein: dieß hieß, ich liebte meine Schmerzen —
Doch dringt man in Dein Herz vielleicht durch andre Herzen:

Elisabeth.

Grausamer Richard, nein: so schrecklich Du auch bist,
Wo noch ein menschlich Blut in Deinen Adern fließt,

So wirst Du dieß nicht thun, und nicht ein fremd Verbrechen,
Wenn ich ja strafbar wär, an frommer Unschuld rächen —

Richard.

Wie wenn ein Sieger izt, des Volkes Frevelthat,
In einem Geißel straft, der nichts verbrochen hat,
Ist er wohl tadelnswerth? — Umfaßt von meinen Armen
Erwart allein von mir Huld, Mitleid und Erbarmen,
Frag mich nicht erst, für wen? Dein Herz sagt Dir es izt! —

Elisabeth.

O so erbarm sich der, der arme Waisen schüzt: —
(Sie wirft sich ihm zum Füßen)
Ja, Richard, sieh mich hier vor Dir im Staube liegen,
Wag einmal diesen Sieg, Dich selber zu besiegen:
Fühl, fühl die Göttlichkeit des Wohlthuns und der Huld,
Und wenn ich strafbar bin, so strafe meine Schuld!
Und glaubst Du mir mein Herz noch jemals abzudringen,
So wisse, nicht durch Drohn läßt sich die Lieb erzwingen —

Richard.

Richard.

Du täuschst mich nicht! umsonst! steh auf (er will ihr die Hand reichen, sie steht auf und stößt sie zurück) hier ist mein Wort!
Dein Herz erwart ich nicht, ich weiß, der hat es dort,
Der durch die Waffen mir den Thron glaubt abzujagen;
Allein mein Donner soll ihn bald in Abgrund schlagen.
Ich will nur Deine Hand; die will ich, wag es nicht,
Daß mir Dein eitler Trotz hartnäckig widerspricht,
Sonst soll Prinz Eduard und York mir dafür stehen,
Auf ihren Leichen sollst Du zum Altare gehen:
Du sollst — Gnug! noch einmal! wirst Du nicht heute mein;
So kannst Du athemlos nach Richmonds Hülfe schreyn.
(Er sieht nach der Uhr) Geh! eine Stunde geb ich Dir noch Zeit — dann wähle —

Elisabeth.

Ah schändlicher Barbar, Du Abscheu meiner Seele,
Gieb mir den ärgsten Tod und Deine Hand zur Wahl,
Und ohne Zeitverlust wähl ich ihn hundertmal.

(Sie geht hinein)

Fünfter Auftritt.

Richard (alleine)

Ha, wie die Taube sich in meinen Fäusten windet,
Wild mit den Flügeln schlägt! und keine Rettung fiudet!
Nein! lieber blute sie! — Du machst den Sieg mir schwer?
Um desto herrlicher, der Sieg reizt desto mehr!
So wünsch ichs: säh ich Dich in meine Arme schmiegen,
Für Freuden flatternd! Ah! vielleicht ließ ich Dich fliegen;
Doch diesen Augen stehn die Thränen viel zu schön,
Um nicht an dem Altar sie davon voll zu sehn:
Frolockend will ich da mir jede Thrän erhaschen
Und Deiner Brüder Blut mir von den Händen waschen.
Triumph und Sieg ist mein! (er tritt an die Thüre) wo bist Du Catesby?

Sechster Auftritt.

Richard, Catesby.

Catesby (tritt herein)

Herr!

Richard.

Hast Du es gehört? —

Catesby.

Catesby.

Herr! alles! — aber nie
Sah ich die Frechheit so —

Richard.

Just so, wie ichs begehrte!
Die kleine Frevlerinn, wie schön sie sich empörte!
Die Wangen glüheten, ihr stolzer Busen stieg,
Die Thränen rieselten, beweinten meinen Sieg,
Um hier bald heftiger auch Blut darein zu weinen! —
Wie herrlich werden nicht die Lorbeerkränz erscheinen
Von diesem Thau benezt — komm! reize meine Wuth!
Denn wisse, dieser Dolch trinkt bald der Prinzen Blut!

Catesby.

Schon izt, mein Fürst?

Richard.

Schon izt! erst will ich von den Höhen
Des Thurms die Stadt durchschaun, und auf das Schlachtfeld sehen
Und dann — ja, ihren Tod heischt meine Sicherheit;
Vielleicht vergönnt ich noch den Unglückseelgen Zeit;

Sahst

Sahst Du vorhin nicht schon des Pöbels wilden Haufen
Von Aufruhr angespornt die Straßen niederlaufen?
Sie hörten, Richmond sey schon unserm Heere nah,
Und schrien, „es sey in ihm der Prinzen Retter da!„
Vor diesem Jüngling zwar hab ich noch nie gezaget;
Doch wie? wenn sich das Volk selbst an dem Tower waget?
Frech ihre Fesseln bricht, sie aus dem Kerker zieht?
Wo ist mein großer Plan? mein stolzes Siegeslied?
Wo mein erkämpfter Thron? wo dieses Thrones Stützen?
Das Heer ist in dem Feld; und wer soll mich hier schützen?

Catesby.

Doch Herr, wie? foderst Du nicht der Prinzeßinn Hand?
Du sahst, Du hörtest selbst den frechen Widerstand:
Der Weg zu ihrer Brust geht durch der Brüder Leben:
Wird sie dann ihre Hand dem Brudermörder geben?

Richard.

Nein, die Bedingung bleibt, verschwiegen bleibt der Mord:
Sie schlepp ich am Altar und droh ihr immerfort.

Dann

Dann aber, wenn ich mich mit ihr verbunden habe,
Dann weine sie ein Meer auf ihrer Brüder Grabe!
Die Mutter heule laut, und scharre das Gebein
Der Kinder aus dem Staub, ich werde ruhig seyn!
Wenn sie durch ihr Geschrey mich zu betäuben wagen,
So sollen sie ihr Leid bald öden Mauern klagen —
Sie hat der Töchter mehr — es feyert nie mein Schwerd,
Und kennet sein Gewicht, so bald man sich empört: —
Doch Freund, hast Du indeß auch Stanleys Thun betrachtet?
Den Frechen hätt ich längst des Todes werth geachtet,
Noch, seh ich, hängt sein Herz an Eduardens Blut,
Auf dem nur allzusehr des Britten Neigung ruht,
Sein Auge droht Gefahr: seit ich den Thron entrissen,
Bestürmt er jede That mit schlauen Hindernissen,
Schon längst zerschlüg ich ihn, doch schreckt sein Anhang mich,
Sein Bruder kämpft im Heer: auch diesen fürchtet' ich:
Doch fällt erst Richmond, dann, dann soll mein Schwerd ihn lehren,
Wie gern es die belohnt, die meinen Entzweck stören.

Catesby.

Catesby.

Herr, ich gesteh es Dir, er giebt mir viel Verdacht,
Der Schein der Tugend schafft beym Volk ihm große Macht:
Er haßt, mein König, Dich! hier wagt ers mir zu sagen
Und schäumte wider Dich in ungezähmten Klagen.—
Du ließest Dich herab, entdecktest ohne Scheu,
Was für die Königinn von Dir beschlossen sey:
Wie tobt er kühn auf mich, daß ich von Zorn entflammet,
Den göttlichen Entwurf nicht so, wie er verdammet!

Richard.

Ha! der Verräther! ja, er ists! es wallt mein Blut,
Schaff ihn —

Catesby.

Gebiete Herr ein wenig Deiner Wuth!
Der Frevler hoff ich, wird der Rache nicht entfliehen,
Doch nöthig ists, mit List ihn in das Garn zu ziehen.
Er ist behutsam, klug; Du weißt, er war mein Freund,
So lang er sich mit mir für Deinen Wunsch vereint:

Er würde, ruft ich ihn zu Dir, den Anschlag merken
Und ein rebellisch Volk im wilden Aufruhr stärken.
Er sprach die Königinn —

Richard.

Ich überlaß ihn Dir,
Lebendig oder todt, nur bald verschaff ihn mir:
Du warst sein Freund: genug! mit schmeichelhaften Blicken,
Des Höflings großer Kunst, wirst Du ihn leicht berücken:
Ruf seine Großmuth auf! errege seinen Schmerz,
Und in der Zärtlichkeit durchbohr ihm kühn das Herz!
Mit seinen Gütern will ich Deinen Eifer lohnen;
So seys, wer mich nicht schont, den darf auch ich nicht schonen.

Catesby.

Großmüthiger Monarch! heisch, was Du willst von mir!
Ich geh, und im Triumph führ ich ihn bald zu Dir:
Dann straf ihn nach Verdienst, für seine Frevelthaten,
Er ist nicht mehr mein Freund, denn er hat Dich verrathen.

Richard.

Vor allen Dingen geh und schicke Tyreln her
Sein Arm bewaffne sich mit einem Mordgewehr,
Ich will ihn würdigen, die That mit zu vollziehen:
(Catesby geht ab)
Schon fühl ich meine Brust voll edler Mordsucht glühen!
(Richard geht ab)

Vier=

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Königinn, Elisabeth.

Königinn.

Barbar — Elisabeth, es ist um uns geschehn,
Kein menschlich Ohr vernimmt des Unglücks lautes Flehn,
Kein Arm ist ausgestreckt, uns Hülfe zu ertheilen?
Zu wem soll ich und Du in unsern Aengsten eilen!
Wie! in des Räubers Arm, er, der vom Blute raucht,
In die er schon so oft die Mörderfaust getaucht,
Von Königsblute voll, soll ich die Tochter geben?
O warum fodert er nicht mein durchängstet Leben!
Unseeliger Gedank, der mich hieher gebracht!
Der lezte Tropfen Blut ist in des Wütrichs Macht! —
Des Wütrichs! kannt ich nicht das Scheusal dieser Erden?
Ein jed[illegible] wird von Euch des andern Opfer werden,

Bis seines Bruders Stamm ganz ausgerottet ist!
Da ist kein Retter mehr, wenn du es Gott nicht bist!

Elisabeth.

Wer wird der Zärtlichkeit und seinem Blut entsagen,
Und nicht für einen Sohn und Bruder alles wagen?
Weh mir, o Königinn! unseeliger Entschluß!
Allein es bleibt dabey: ich will, dieweil ich muß!
Hier nehm er diese Hand — sie bebt — doch sie mag beben,
Ein einzger Augenblick von meiner Brüder Leben
Ist dieses Opfers werth: es tödtet mich der Schmerz
Vielleicht im Augenblick —

Königinn.

Du brichst mir noch das Herz:
Dieß heisch ich nicht von Dir! Du Liebling meiner Seelen!
Nein lieber will ich sie des Ewgen Schutz befehlen,
Der Mordsucht würd ich Dich zum sichern Opfer weihn,
Und würde dennoch nicht mich ihres Lebens freun:
Bey eines Richards Wuth ist alles zu besorgen,
Dir gäb er izt die Hand und tödtete sie morgen!
Bey dem Tyrannen gilt nicht Schwur, Versprechen, Pflicht:
Wenn uns nicht Gott beschüzt, so hilft uns Klugheit nicht!

Elisabeth.

Ach leider! lehren uns die unglückseelgen Proben,
Zum Blutvergießen ist sein Arm auf uns erhoben!
Allein —— o Königinn! kömmt er mit Ungestüm
Und heischt die Hand aufs neu: wer widersezt
sich ihm?
Kömmt er und machet dieß von Deiner Prinzen
Leben
Noch zur Bedingung? —— Ach! ach! dann muß
ich sie geben:
Sonst raubt ers ihnen frey, und sagt mir am
Altar,
An dem er mich geschleppt, daß ich die Mördrinn
war,
Und sagt mir ungescheut, hört er mein ängstlich
Schreyen,
Ich konnt und wollte nicht das arme Paar be-
freyen:
Dem Bluthrath, Königinn, dem Blitz entgehn
wir nie!
Was er Bedingung nennt, dieß raubt er ohne sie:
Doch selber Du — wird nicht Dein zärtlichs Herz
erwachen
Und mir und selber Dir der Blutschuld Vorwurf
machen,
Wenn unsrer Seele stets der Zweifel übrig blieb,
Ob er, gieng ich sie ein, so weit die Mordsucht
trieb?

Königinn.

Mein Kind! Du kennest ganz den Kummer meiner Seelen,
Sie würde freylich oft der finstre Zweifel quälen,
Doch seh ich den Verlauf hell wie des Tages Licht:
Für unser Unglück bürgt Altar und Eidschwur nicht:
Den uns gestohlnen Thron will er gern feste bauen:
Doch ein unedles Herz wird nie rechtschaffen trauen.
Ein Wütrich, dem die Brust von Stolz und Blutgier schwillt,
Ist was er andern droht, von dem auch stets erfüllt.
Durch List, Betrug, Gewalt hat er den Thron errungen:
Der Bürger gönnt ihm nicht was man ihm abgezwungen,
Er fühlt, mit welchem Grimm sein eisern Scepter schlägt,
Und seufzt, daß ein Tyrann, wie Richard es noch trägt,
Dieß sieht der Wütrich: ach! er sieht auf meinen Prinzen
Schwebt noch der stille Wunsch der brittischen Provinzen!
Er siehet sie geliebt, gehasset sieht er sich,
Und ihre Tugend selbst beängstigt, schrecket mich —

Ach

Ach! warum hatt ich Euch für einen Thron gebohren!
Die Hoffnung hätt ich nie, und niemals Euch verlohren!
Mein Eduard! mein York! wie gern stürb ich für Euch!
Wo nicht: —— träf nur der Dolch, der Euch trifft, mich zugleich!

Elisabeth.

Ah! ein Schiffbrüchiger will sich auf Halmen retten! ——
Ich weiß, ich breche nicht der Unglückseelgen Ketten:
Doch Trost genug! wann ich sie nicht zerbrechen kann,
Daß, was die Pflicht befahl, ich auch für sie gethan!

Königinn.

Und ich kann nichts für Dich, großmüthge Tochter, wagen!
Wie gern gäb ich für Dich den Rest von meinen Tagen.
Mein Eduard! mein York! und Du Elisabeth!
Was hab ich schon zu Gott für Euch geweint, gefleht!
Was wird er diesem Tag für einen Abend geben!
Ich zittre nicht für mich, nein, nur für Euer Leben —
Wer kömmt ——

Elisabeth.

Ach! Stanley ists —

Königinn.

Schon bebt ich! überall
Tönt mir des Todes Schritt und seiner Sense Schall.

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen, Stanley.

Königinn.

O Freund, in dessen Brust ein menschlichs Herz noch schläget,
Der Sturm, den wider uns die Tyranney erreget,
Belastet von dem Tod zieht finster sich umher,
Und braust nicht fern von uns, und donnert immer mehr.
Freund, Freund, steh uns izt bey! Du mußt den Unfall wehren,
Sonst wird der erste Schlag uns all in Staub verkehren.

Elisabeth.

Ach Stanley! thu es bald, sonst trifft er uns gewiß!

Stanley.

Ein Strahl von Hoffnung glänzt uns durch die Finsterniß,

O! möcht er eingen Trost der bangen Seele
geben!

Königinn.

Und welcher?

Stanley.

Richmond kömmt! —

Elisabeth.

Gott! ich fang an zu leben!

Stanley.

Schon stehn die Heere sich einander im Gesicht,
Allein den Angriff wagt noch keins von beyden
nicht:
Doch sucht der flüchtge Schwarm der leichten Bo-
genschützen
Im Auf- und Niederfliehn zum Kampf sie zu er-
hitzen.
Man kann vom nahen Thurm das Schlachtfeld
übersehn:
(Gott! du der Kriege Gott! eil uns izt beyzu-
stehn!)
Richmonden sah ich selbst durch die Geschwader
reiten,
Ihn trug ein weißes Roß, er hieß sie muthig
streiten.

Elisabeth.

Sein treuer Engel wach izt sorgsam über ihm! —

Königinn.

Weißes schon Richard?

Stanley.

Ja, ich sah mit Ungestüm
Stürzt er sich aus dem Tow'r: er schien von Euern Klagen
Entflammt, schon ließ er mich für Euer Leben zagen!
Ich zeigt ihm die Gefahr zum Schein erschrocken an:
Vielleicht vom Furcht geweckt, verläßt uns der Tyrann,
Vielleicht flieht er voll Wuth ins Feld zu seinen Heeren,
So dacht ich: doch sein Stolz schien es ihm zu verwehren.
„Du zagst, sprach er: nicht wahr? o Feiger! sieh mein Glück!
„Dort droht ein schwacher Feind: hier einer Schönen Blick;
„Mein Ruhm erfodert es: den muß ich erst bekriegen,
„Um desto sicherer den andern zu besiegen.
„Wie kömmts, das Richmonds Heer sich in der Ferne hält?
„Ja, wenn man vor ihm flöh, dieß wünschte wohl der Held.
„Bald will ich seine Braut zur Unterwerfung zwingen,
„Und Richmonds blutigs Haupt zur Morgengift ihr bringen:

„Als=

„Alsdann bewundre Sie sein lockichtblondes Haar,
„Und wein der Mutter vor, wie schön der Jüngling war:
„Geh, sag ihr, daß sie sich ja bald entschließen solle,
„Daß ich nach kurzer Frist die Antwort fodern wolle:
„Es blizte schon der Dolch in ausgestreckter Hand,
„Sie weiß genug —— er gieng, ich bin hieher gerannt ——

Elisabeth (ganz athemlos)

Ach Mutter! Stanley! — Gott!

Königinn.

Mein Kind! wir sind verlohren!
So hab ich Opfer nur für Wütriche gebohren?
Das Schlachtschwerdt seh ich stets in ihrer Hand gezückt,
Das Euch Unglückliche beym ersten Wink zerstückt?

Stanley.

Noch hab ich nicht den Trost der Hoffnung aufgegeben;
Wir hoffen, Königinn, so lange wir noch leben:
Vielleicht ruft ihn der Kampf ins Leichenvolle Feld,
Eh den vermeinten Sieg (zur Prinzeßinn) er über Dich erhält!
Doch darfst Du ihm die Hand, Prinzeßinn nicht versagen,

Kömmt er und droht aufs neu der Prinzen Lebenstagen;
Ich weiß, daß Du dadurch nicht seiner Mordsucht wehrst,
Doch, was er heute thät, das thut er morgen erst.

Elisabeth.

Genug! ein Tag der Quaal sezt einen Tag zu ihren,
Ein Leben würd ich gern um diesen Tag verliehren!

Königinn.

Die Riegel rasseln — still —

Stanley.

Ha! das ist Richard — ja
Er ists!

Elisabeth.

Weh mir! weh mir! mein Untergang ist da!

Königinn.

Bleib Stanley, bleib! —

Stanley (etwas heimlich).

Ich hör ihn an der Thüre rauschen,
Sein Argwohn giebt ihm ein uns tückisch zu belauschen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Richard.

Elisabeth (zu Stanley)
Ach! leih mir Deinen Arm (sie lehnt sich an Stanley)

Richard (er schlägt die Arme in einander, und sieht sich grimmig um)
Ein Blutrath über mir?

Königinn.
Sagt das, was Du verdienst, izt das Gewissen Dir?

Richard.
Verzeih! — daß ich Dich izt zum erstenmal gesehen,
Vergaß ich, Königinn!

Königinn.
O! wär es nie geschehen,
Tyrann! —

Richard (sieht sich höhnisch um, als ob er jemanden anders suchte)
Wem gilt der Gruß, Du meinst, hoff ich, nicht mich?

Königinn.
Als ob ein Sterblicher an Grausamkeit Dir glich!
Ah! sprich! wo endigt sich einmal das Blutvergießen?

Richard.

Richard.

Dieß wirst Du, Königinn vielleicht am besten wissen!

(Er thut, als ob er izt erst die Prinzeßinn gewahr würde, die sich an Stanley gelehnt)

Doch — was wagt Stanley? weg! Verräther! weg von ihr!

Auf eines Königs Arm ruht sichs weit besser — hier!

(Er beut ihr seinen Arm, sie läuft auf die andere Seite des Theaters und hält beyde Hände vor)

Elisabeth.

Auf eines Wütrichs Arm, von Raub und Blut beflecket,

Der sich, die Unschuld izt, grausam zu würgen strecket? —

Des ärmsten Sklaven Arm wird mir willkommner seyn! —

Richard.

Giebt Stanleys weiser Rath Dir die Orákel ein?

Stanley.

Nichts, als was Tugend, Pflicht und Redlichkeit ihn lehren! —

Richard.

Verfluchter! Deine Pflicht? — Ha! diese sollst Du hören! —

(Er greift nach den Degen: Die Königinn fällt ihm in die Arme: Stanley entfernt sich)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Königinn.

Grausamer! sollen wir vielleicht das Vorspiel sehn
Von einem Todenfest, Dir, Wütrich zu begehn?
Ist unsrer Freunde Mord, sind unsrer Kinder Schmerzen
Des Buhlers erst Geschenk? der Weg zu unsern Herzen?

Richard.

Ja, wenn die Wohlthat uns das Herz nicht öffnen kann. —
Ich biet in dieser Hand ihr Kron und Scepter an:
Ha! ist ihr dieß Geschenk zu klein? der Britten Kronen?
Wohlan! wie soll man denn dieß Opfer ihr belohnen?

Elisabeth.

Vor Unmuth springt mein Herz noch unter seiner Last!
Du sprichst von Kronen? Du? die Du gestohlen hast?
Doch will ich Dir nochmals, noch hundertmal Dir sagen,
Und hätte Deine Hand mir Welten anzutragen;

So

So sprách ich: fort Tyrann! nimm Deine Welten hin!
Ich bin mir eine Welt und bleibe, was ich bin.
Ein tugendhaftes Herz und ein unschuldigs Leben,
Nicht Kron und Scepter sinds, die unsern Werth uns geben.

Richard.

Der süßen Schönen kann ich diesen Wahn verzeihn,
Die Liebe giebt ihr ihn und nicht die Staatskunst ein:
Sie wird im dunkeln Hayn Richmonden eh beweinen,
Als in des Purpurs Glanz auf einem Throne scheinen.

Elisabeth.

So weint sie nicht um Blut, das Du vergossen hast,
Unschuldig, ungedrückt von Deiner Krone Last!
Trag Du die Kron allein! glänz auf dem Thron der Britten!
Nur eines Räubers Huld ist, was wir von Dir bitten:
Nimm uns, was übrig ist! nimm Kron und Scepter Dir!
Das Leben schenk uns nur und dafür danken wir.

Richard.

Richard.

Ha! kann die Königinn dieß unbestrafend hören?
Ich weiß es, dieß sind nicht der weisen Mutter Lehren;
Sie kennet, welch ein Glück der Purpur uns verheißt,
Der Wunsch, das höchste Ziel von einem großen Geist!
Mit andern Augen wird sie meine Huld betrachten:
Ich weiß, sie lehrte Dich —

Königinn.

Dich und den Thron verachten.
Wie lange sprichst Du noch gekränkter Tugend Hohn?
Wer sind wir, und wer Du und wessen ist der Thron,
Den Du verschenken willst? — Geh! eil es aufzuschlagen,
Das höllenschwarze Buch von Deinen Lebenstagen;
Kein Blat! ein jedes klagt ein teuflisch Laster an.
Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen Deine Bahn!
Die Erde, wo Du stehst, raucht auf von Deinem Grimme,
Wo Du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagnen Stimme,

Sie tönt, schreyt auf zu Gott! und Gott, Gott höret sie,
Spannt seine Donner an, und kömmt spat oder früh!
Die Dienrinn seines Zorns auf ausgespannten Flügeln,
Die Rache rauschet schon von jenen Leichenhügeln
Und schwebet über Dir! ich hör sie, Bösewicht,
Ich hör, ich sehe sie: und Du erzitterst nicht?
Was willst Du? ——

Richard (zieht den Degen und geht nach der Prinzen Gefängnisse)

Dieses soll Dir gleich die Antwort geben!

(Die Königinn fällt ihm zu Fuße und hält sein Knie umfaßt, Elisabeth ergreift ihn bey dem Arme)

Königinn.

Nicht eher! raube mir zuvor mein traurigs Leben!
Sieh! eine Königinn, die mehr den Thron geschmückt,
Als Du, liegt tief vor Dir im Staube hingebückt!
Stoß zu: so lange bleib ich auf dem Boden liegen:
Tod ist Dein Lieblings Wort und Quälen Dein Vergnügen,
Was zauderst Du? bin ich nicht dieser Gnade werth?

Elisabeth (reicht ihm mit abgewandten Gesichte die Hand)

Tyrann! hier ist die Hand! die hast Du ja begehrt?

Komm

Komm! führ Dein Opfer fort! führ es zu den Altären:
Hier will ich — ewgen Haß Dir vor dem Priester schwören:
Doch hüte Dich, daß nicht vor Ungedult mein Geist,
So bald Du Dich mir nahst, sein Sklavenhauß zerreißt,
Den schnöden Leib Dir läßt, zu seinem Ursprung fliehet,
Und voll Verachtung dort auf Dich hernieder siehet,
Unsichtbar Dich verfolgt, in Träumen Dich erschreckt,
Und alle Furien zu Deiner Marter weckt.

Königinn (schlägt die Hände zusammen und hebt sie gen Himmel)
Was thust Du Tochter! weh! weh mir! —

Elisabeth.

Es ist geschehen!
Hier ist die Hand, Tyrann laß uns zum Altar gehen!

Richard.

Genug! o schöne Wuth! so, gefällst Du mir —
Dein Drohen schreckt mich nicht, die Bürgen hab ich hier: (er zeigt aufs Gefängniß)
Und wenn —

Elisabeth.

Dieß schwör ich Dir! bey Gott sey es geschworen
Und allen Heiligen! die Hand soll Dich durchbohren

Und Dein meyneidigs Herz zerfleischen, wo es nicht
Der Prinzen Leben schont, und die Bedingung bricht!
Die Hand, (die ist nun Dein,) wirst Du doch so viel lehren,
Ein Blut, wie Deines ist, frohlockend zu zerstören! —
Nur die Bedingung! — nichts — sonst nichts —

Richard.

Es soll geschehn,
Die Prinzen leben —

Königinn.

Ach! darf sie die Mutter sehn?

Richard.

Bald! —

Elisabeth.

Und warum nicht izt!

Richard.

Die Thüren sind verschloßen,
Doch soll sie Catesby, noch eh der Tag verflossen,
Dir öffnen — und so oft als Du gebieten wirst!

Elisabeth.

Ha! siehe zu, Tyrann, daß Du uns nicht verführst!
Ich bin das Opfer! —

Königinn.

Königinn.

Sie! welch Opfer! meiner Seele
Geliebtes, bestes Kind! — (gen Himmel) dir befehle
Ich sie und uns —

Richard.

Dich soll des Opfers nicht gereun,
Und Richard wird für Euch mehr, als Ihr glaubtet, seyn!
(Zur Elisabeth) Bald soll die Liebe Dich in mir zum Altar führen!
Und alsdann öffnen sich auf ewig diese Thüren;
Ja, Königinn, alsdann — genug! ich sag es zu!
Geht und beruhigt Euch —

Elisabeth (ganz schwach, ergreift ihre Mutter bey der Hand)

Ja, ich bedarf der Ruh!
Ach! liebste Mutter, komm, und wein in meine Zähren!
Vielleicht, daß wir auch bald dieß einzge Glück entbehren!

(Sie gehen ab)

Fünfter Auftritt.

Richard (alleine)

Geht nur, Unglückliche! geht nur! Ihr sollt sie sehn,
Das hochgepriesne Paar! sie, meines Zorns Trophäen!

Bald soll sie diese Faust gleich einem Sturm ergreifen
Und wie das Laub im Herbst vom stolzen Aesten streifen —
Bey Gott — bald furcht ich mich! — ich schäme mich vor mir!
Wie Löwen giengen sie auf ein gejagtes Thier,
Entathmet, stumm, betäubt, schaut ich nach jener Höhe,
Als ob ich schon den Tod herunter steigen sähe! —
Und dieses ist ein sanft und zärtliches Geschlecht?
Und sie sind nicht bestraft? und ich bin nicht gerächt?

(Er zieht den Degen und fühlt ihn an)

Bist du auch scharf genug? — Ja, auf der Göttersitze
Schlägt nicht ein Jupiter, wie ich, mit diesem Blitze! —

(Er fährt gählings zusammen)

Ha! welche kalte Hand fuhr über mich dahin? —
Wie? — was? — ich glaube gar, daß ich ein Träumer bin!
Es war der Tod! — er kömmt! mein Freund kennt meine Stimme!
Komm! stähl ein schüchtern Herz und füll es ganz mit Grimme!
Es sträubt sich — und warum? klopft scheu und unruhvoll!
Ich fürchte mich doch nicht, daß ich izt morden soll?

Die Feinde meines Glücks? die Räuber meiner
Größe?
Zwey Kinder! — weiter nichts, als zween herz-
hafte Stöße —
Und doch — (höhnisch) Ja, dieses wird vielleicht
mir furchtbar seyn,
Wenn sie voll Todesangst durchdringend „Oheim!
schreyn?
Wenn sich der kleine York an meinem Busen windet,
Und mich zu küssen glaubt, und sich durchstochen
findet?
Wenn Eduard, den schon der Thronen Stolz er-
füllt,
Für seinen Bruder fleht, und für sich trotzig
schilt? —
Weh ihm! — den Augenblick soll er nicht über-
leben,
Und schrecklich sein Gehirn an düstern Mauern
kleben! —
Mich schaudert! — Still! — wer ruft! — die
Stimme Heinrichs! — Ja! —
Noch einmal! — noch einmal! — da floh sein
Schatten! — da! —
Er kömmt zurück! — er rauscht — er schreitet
hin und wieder! —
Er steht! — sein Auge rollt! — gießt Flammen
auf mich nieder!

Er droht! — er winkt! er winkt! — umsonst! — ich folge nicht!
Er flieht! die Erde bebt! —— weg schreckliches Gesicht!
Verdammte Phantasie! wie oft wirst Du mich plagen, ——
Ich Feiger? werd ich noch zulezt vor Schatten zagen?
Wo bleibt doch Tyrell? —— still! —— er ists! ——

Sechster Auftritt.

Richard, Tyrel.

Richard.

Du kömmst sehr spat?

Tyrel.

So bald als Dein Gebot mich hergerufen hat! ——
Doch, welche Bläße, Herr, bezeichnet Deine Wangen?
Hast Du, eh Du hier warst, die Nachricht schon empfangen,
Daß Richmond voller Wuth den Angriff nun gewagt? ——

Richard.

Verwegner! hab ich noch vor einem Feind gezagt?

Scheu meinen Zorn? —— doch wie? ist er zurück getrieben?
Hat nicht mein Heer die Hand voll Volk gleich aufgerieben?
Ist Richmond nicht entflohn?

Tyrel.

Der Streit begonn erst izt,
Voll Muth scheint Richmonds Heer und Richmond selbst erhizt,
Man sah ein wenig selbst Dein Heer zurück sich ziehen,
So schien es, sagte man ——

Richard.

Sprich lieber gar, sie fliehen.
Durchbohrtest Du den nicht, der Dir die Nachricht gab?
Nenn ihn, es wartet sein ein unvermeidlichs Grab! ——
Doch eine große That sollst Du erst mit mir theilen!
Dann will ich voller Muth auf jenes Schlachtfeld eilen;
Dann bring ich im Triumph, gekrönt mit Sieg und Glück
Das blutbesprüzte Haupt des Bräutigams zurück!

Was werden über ihn für schöne Thränen fließen!
Dann wird Sie mir die Hand von Blute trocknen müssen,
Wie Ihre Thränen ich! Ich werd' es lächelnd sehn,
Und jeden Schreckenszug in ihren Minen spähn;
Ha! der Gedanke selbst beflügelt meine Stärke —
Auf! Tyrel! nimm den Dolch: komm! zu dem großen Werke! —
Du bebst — Verfluchter! wie? — Du bebst? vor wem? — vor mir?
Gut! wenn Du vor mir bebst, alsdenn verzeih ich Dir —
Nur nicht vor einem Mord von diesen Königsknaben!
Mit ihnen wirst Du sonst ein gleich Verhängniß haben.

Tyrel.

Doch Herr —

Richard.

Kein Wort! — Sieh hier,
(er zeigt ihm den Dolch)
Du siehst, er ist gezückt!
Du kennst mich — folge mir — mach Dich zum Mord geschickt!

Ein weibisch Mitleid steht nicht Dienern meiner Rache:
Die Wuth ist ihre Pflicht und Tödten ihre Sache.
Verstopf Dein zärtlichs Ohr dem kindischen Geschrey,
Und zeig, wie sehr Dein Arm des Beifalls würdig sey —
Ohn Aufschub! stoß zuerst, wenn Du mich willst versühnen —

Tyrel.

Ich folge — welche Quaal den Wütrichen zu dienen! —

(Sie gehen mit gezückten Dolchen nach dem Zimmer, wo Prinz Eduard und York verschlossen sind)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Königinn. Elisabeth.

Elisabeth.

Die Schreckenbilder zeugt so Wahn als Furcht in Dir:
Da siehst Du, Königinn, kein Sterblicher ist hier?

Königinn.

Nein, nein, sie donnerte die Stimme des Tyrannen,
Vielleicht, als wir uns hier genaht, floh er von dannen!
Vielleicht beschloß sein Herz hier einen neuen Mord!
Vielleicht izt zu vollziehn eilt er izt eben fort!
Vielleicht —

Elisabeth.

Ach! suche nicht Dein Elend zu vermehren!
Wir werden zeitig gnug das Ungewitter hören!
So lang Unglückliche den Sturm von Ferne sehn:
So lebt die Hoffnung stets, daß wir ihm noch entgehn —

Er hat ja diese Hand, der Wütrich! o ich blicke
Mit Abscheu izt auf mich, izt auf die Welt zu-
rücke!
Die Welt — wie schaudert mich! der Laster Sie-
gesfeld!
Nein nein, für uns war nicht o Königinn, die
Welt!
Sie ist für Wütriche! für uns ist jenes Leben:
Dahin soll sich mein Geist in sichern Stolz er-
heben:
Warum, o Himmel ist doch Dein Gebot so scharf,
Daß man ihm nicht den Weg durch Wunden öff-
nen darf!

Königinn.

Um durch die Leiden erst des Himmels werth zu
werden.
Die Leiden drücken uns izt nieder bis zur Erden!
O was hast Du gethan, o Tochter! —

Elisabeth.

Meine Pflicht!
Ich würde sie noch thun und weine weiter nicht:
Mein Elend ist zu groß für einen Trost der Zähren!

Königinn.

Ach! als ob Eduard und York nun sicher wären!
Glaubst Du? —

Elisabeth.

Ich glaub es nicht, allein, o Königinn,
Ich glaube, daß ich Dir dieß Opfer schuldig bin,

Dem

Dem Staat, den Prinzen, mir: ich seh schon jene Scenen,
Im Geiste seh ich sie voll Todschlag und voll Thränen
Und diese Hand voll Blut, womit mich der Tyrann
Besudelt —

Königinn.

Tochter, ach! mit Stolz blick ich Dich an!
Gab meinen Kindern Gott darum so edle Seelen,
Um bloß durch den Verlust mich fühlbarer zu quälen! —
Ich weiß nicht, was für Angst mein traurigs Herz beklemmt,
Der Odem — o wie schwer — fast ist er mir gehemmt —
Ein kalter Schauer läuft mir schrecklich durch die Glieder —
Ach Tochter! reiche mir die Hand — sonst sink ich nieder —
Ich zittre — kaum erhält sich noch mein schwankend Knie,
Ists Ahndung — oder Blut — die Angst fühlt ich noch nie! —
Wie? könnte Richard nicht zu Deinen Brüdern gehen?
Wie, wenn wirs wageten und nach dem Kerker sähen? —

Viel=

Vielleicht — Still! — hör ich nicht ein ängstliches Geschrey! —
Dieß ist die Stimme Yorks — hörst Du? — Gott steh uns bey! —

Elisabeth.

Mich dünkt — sie ist es — ja —

Königinn.

Fort! laß uns nicht verweilen!
Die mütterliche Angst wird Kräfte mir ertheilen,
Kein Riegel und kein Schloß wird ihr zu feste seyn.

(Sie eilen nach der Prinzen Gefängniß: indem kömmt Richard mit einem blutigen Dolche heraus: er erschrickt, da er sie gewahr wird und will den Dolch verstecken)

Zweeter Auftritt.

Richard, Die Vorigen.

Königinn.

Ich bin des Todes! — ha! — hinweg! — laß mich hinein! —
Was seh ich? — welches Blut? —

Elisabeth.

O Himmel! meine Brüder!

Königinn.

Verfluchter! gieb sie mir! gieb mir die Kinder wieder!
Weg!

Weg! weg!

Richard (der sich entgegen stellt)
Du darfst izt nicht —

Königinn.

Ich muß, ich muß hinein,
Die Unglückseeligen! ich hörte sie wohl schreyn: —
Ich muß die Wunden sehn: das Blut, das Du vergossen,
Du Schändlicher —

Richard.

Zurück! die Thüren sind verschlossen:
Was willst Du? fürchte nichts! doch dieses sag ich Dir!
Wo Du hier länger tobst, so zittre nur vor mir —

Elisabeth (stößt ihn weg)
Weg! weg! Verfluchter! geh! such einen Ort zum Grabe!
Erinnre Dich, was ich Dir erst geschworen habe:
Der Arm ist schwach: doch Gott wird ihm selbst Kraft verleihn,
Von einem Ungeheur die Erde zu befreyn —

(Sie stoßen an die Thüre und finden sie offen)

Dritter Auftritt.

Richard. (alleine)

Ha! was ist das! — kanns seyn! — sind dieses Tyrels Thaten?
Wie übel wählt ich ihn — ich sehs, ich bin verrathen!
Der niederträchtige, verzagte Bösewicht,
Und er? er lebet noch, und ich erschlug ihn nicht?
Kaum hört der feige Sclav der Kinder flehend Lallen,
So läßt er schreckensvoll der Hand den Dolch entfallen:
Er bittet, da sie schreyn, und fleht gebeugt für sie,
Und traf sie nicht mein Arm, er tödtete sie nie:
Dank sey es diesem Arm! das Opfer ist geschehen —
Wohlan! so mögen sie das ganze Schauspiel sehen!
Es fließ ein Thränenstrom in der Erschlagnen Blut;
Man fluche meinem Grimm, was fürcht ich ihre Wuth?
Die Knaben schreckten mich in Purpur und in Banden,
Doch nun ist keiner mehr zum Thron als ich vorhanden. —
Still! — welch Geschrey! — Sie sinds — ihr Schreyn erweckt sie nicht!
Ha! Catessby! —

Vierter Auftritt.

Richard, Catesby, (Sehr eilig und außer Odem)

Richard.

Bringst Du vom Siege mir Bericht?

Catesby.

Es ist — um uns geschehn!

Richard.

Um uns geschehn? Verräther!

Catesby.

Ja Herr — und Stanley ist —

Richard.

Wo ist der Missethäter?

Catesby.

Er ist entflohn — zum Heer — ein drohendes Geschick
Verfolgt uns, Herr, es weicht Dein Heer besiegt zurück
Und Stanleys Bruder ist —

Richard.

Verwüstung! Tod! Verderben!
Ihr Frevler alle sollt von meinen Händen sterben,
Und Stanleys Bruder? —

Catesby.

Herr, mit Löwengleicher Wuth
Stieß Richmond auf Dein Heer, es widerstand mit Muth

Und mächtiger, als er, war von dem blutgen Streite
Im Anfang ganz der Sieg auf meines Königs Seite:
Nordfolk, Northumberland und Surey führtens an;
Doch eh die Helden sichs am wenigsten versahn,
Gieng Strange zu dem Feind mit seinen mächtgen Schaaren;
Viel Feinde Deines Glücks ermuntert sein Verfahren,
Sie drangen sich ihm nach: versteinert steht Dein Heer,
Und hört auf das Gebot Nordhumberlands nicht mehr:
Richmond verstärkt, belebt, kehrt schrecklicher izt wieder,
Dringt wütend in Dein Heer, und mähet Reihen nieder;
Es wallen Ströme Bluts schon durch das Feld einher,
Nur aus Verzweiflung kämpft der Rest von Deinem Heer:
Und Stanley ist gewiß mit seinem Bruder Strangen,
Dem wir zu viel getraut, zum Feinden übergangen,
Doch fand und fesselt ich, Herr, seinen kleinen Sohn —

Richard.

Zerschmettr ihn, gieb der Brut des Vaters ganzen Lohn —
Entsetzen! Raserey! ich? ich besiegt? verrathen?
Geschlagen? welch ein Preiß für meine großen Thaten —
Ha! Blitz und Donner stürmt, schlagt auf sie alle zu —
Verflucht sey Richmond, Strang und Stanley — ich — und Du —
Verflucht die ganze Welt! — mein Traum — die lezte Scene —
Ist bald erfüllt — ich sehs — „mich ziehn des Bruders Söhne
„Mit sich ins Grab!„ — Schon recht! daß ich sie erst zerriß!
Gefärbt von ihrem Blut eil ich zur Finsterniß.
Die Geister kommen schon, die ich erschlagen habe,
Mit Fackeln in der Hand und jagen mich zum Grabe
Verdammung! Raserey! Verzweiflung! Angst und Pein!
Ja, wie ich hier gequält, will ich gequälet seyn.
Ein ewigs Feuer tob in meinem Eingeweide,
Und meiner Henker Schwerd ruh nie in seiner Scheide!
Es wüt in meinem Fleisch, zerschneide iedes Glied!
Bis den verdammten Leib die schwarze Seel entflieht —

Noch

Noch einmal will ich mich mit allen Schrecken rüsten,
Wo ich verwüsten kann, da will ich auch verwüsten,
Es morde noch mein Dolch, wo er nur morden kann,
So lang der Arm sich regt, Freund, Feind und Unterthan;
Ich will den langen Weg mit Leichnamen besäen,
Und so in Ströhmen Bluts zur Gruft — zur Hölle gehen —

(Er will abgehn)

Catesby.

Herr!

Richard (zieht den Dolch)

Ha! Du erinnerst mich! Verfluchter! geh voran! — —

(Er ersticht den Catesby)

Catesby (sinkt an der Scene zu Boden)

Weh mir! —

Richard.

Ich treffe Dich im Reich des Schreckens an! —

(Tyrel will zu Anfange dieser Scene aus dem Gefängnisse heraus gehen, indem er aber noch den Richard und Catesby gewahr wird, fährt er zurück, bleibt in der halb offnen Thüre des Kerkers stehen und höret zu)

Fünfter Auftritt.

Tyrel, Catesby (der an der Scene mit dem Tode ringt)

Tyrel.

Wo bin ich? außer mir! von Angst und Quaal zerrissen
Umwandelt mich der Tod in dicken Finsternissen! —
(er tritt zum Catesby hin und sieht ihn ganz betäubt an)

Catesby (röchelnd)

Weh mir! — wie schrecklich ist — nicht meiner Seele Qual! —
So ungeheuer — groß — wie der Verbrechen Zahl:
Sie liegen — hoch auf mir gleich mächtigen Gebürgen:
Komm mir — zu Hülfe Freund — laß — Deine Hand mich würgen:
Die Hölle brennt in mir — Wie? — Du versagst es mir? —
So schleppe mich nur fort — nur weg! — nur weg — von hier —
Daß ich das Licht nicht seh — in eine finstre Höhle —
O weh! — (er fällt mit dem Oberleibe in die Scene)

Tyrel.

Da fuhr sie hin! weh der verruchten Seele!
Die Edlen fallen dort und der Verbrecher hier!
Gott! gelten Tugenden und Laster gleich vor dir? —

Weg schändlicher Gedank! — ah! konnt ich ihm nicht wehren,
Und den entblößten Dolch auf den Tyrannen kehren,
Daß ich das Ungeheur zuvor der Erd entriß,
Eh seine Mörderfaust der Unschuld Brust durchstieß!
Vermaledeyte That! zu der er mich erkohren!
Noch tönt ihr laut Geschrey mir schmetternd in den Ohren!
Zwey Königskinder flehn mich um Erbarmung an,
Ich steh und sehe zu; es mordet der Tyrann —
Wer kömmt, ha! Stanley ists — wo soll ich mich verstecken!
Der tugendhafte Mann ist stets des Bösen Schrecken.
(er tritt auf die Seite)

Sechster Auftritt.

Stanley, Tyrel.

Stanley.

Dank sey dem Ewigen, der uns den Sieg verliehn!
Von welchen Freuden fühl ich meine Seele glühn,
Die Tugend, die hier weint, zu trösten: aus den Ketten
Die Unschuld, der der Tod sich näherte, zu retten,

Das Laster unerweicht vor der Elenden Flehn
Vernichtet, weggefegt, und sie gekrönt zu sehn —
(Er sieht den Tyrel) Ha Tyrel! — ja Du wirst auch unser Glück beweinen —
Zum mindsten zählte stets Dich Richard zu den Seinen!

Tyrel.

Herr —

Stanley.

Izt ist keine Zeit — ich eil zur Königinn
Und bring ihr Freud und Sieg —

Tyrel (der ihn zurück hält)

Ich bitte, geh nicht hin:
Sie ist in dem Gemach, wo ihre Prinzen liegen.

Stanley.

Man weiß unfehlbar schon das Glück von unsern Siegen,
Sonst ließ man sie gewiß nicht ungestraft hinein:
Auf Tyrel, komm mit mir die Prinzen zu befreyn.

Tyrel.

Ach Herr! erspare Dir die schrecklichste der Scenen! —
Die Mutter findest Du bey den erschlagnen Söhnen!

Stanley.

Wie? welch ein Donnerschlag! ich bin des Todes! — sprich,
Wer war der Mörder? Du? und Fluch, Fluch treffe Dich —

Tyrel.

Tyrel.

Nein! Richard selbst — wer sonst konnt eine
That begehen,
Vor der die Menschheit bebt! — doch hab ich sie
gesehen:
Herr, eine That, die mich mit Graus und Schre=
cken füllt,
Und ganz in Finsterniß mein übrigs Leben hüllt —

Stanley.

Ihr armen Sterblichen! zum Gipfel von dem Glücke
Glaubt ihr euch oft erhöht — ein Blitz schlägt
euch zurücke!

Tyrel.

Zwar, Herr, befahl er mir ihm meinen Arm zu
leihn,
Doch wer, als Richard kann ein Königsmörder seyn!
Ich folgt, und hofft ihn noch mit Bitten zu ver=
sühnen —
Umsonst! mit bloßem Dolch, und Tod in seinen
Minen
Trat Richard ins Gemach — der junge König saß
Mit aufgestüzter Hand, und hielt ein Buch,
und las!
Die andre Hand hielt York mit Zärtlichkeit um=
fangen,
Und sah betrübt auf ihn, und streichelt ihm die
Wangen:
In Thränen schwamm sein Blick —

Stanley.

Unglückliches, traurigs Paar!

Tyrel.

Die Riegel rasselten: Sie wurden uns gewahr:
Der Prinz sprang auf und stand von Schrecken halb entseelet,
Starr wie ein Marmorbild, dem Farb und Odem fehlet:
Er sah gen Himmel auf, und rief nichts als — „ach Gott!„
Der Wütrich lächelte mit einem finstern Spott:
Der kleine Prinz hieng izt an seines Bruders Armen,
Der voller Großmuth rief: „ach nur für den Erbarmen!„
Sie sahn den Dolch — „verbirg, schrie York, mein Bruder, mich,
„Da kömmt er, doch verbirg Dich selbst zuerst — erst Dich —
„Ja, sterbt!„ rief Richard aus, mit einer Donnerstimme,
Die Augen funkelten, er schwang den Dolch mit Grimme,
Und glühte durchs Gesicht, und griff mit Ungestüm
Den York, und schleudert ihn vom Bruder, weit von ihm —

Stanley.

Stanley.

Gott! hörtest du denn nicht der Unglückseelgen
Schreyen,
Ach! fehlten Donner dir die Unschuld zu befreyen?

Tyrel.

Noch hör ich das Geschrey der Lieb und Zärtlichkeit:
Der Bruder jammerte nur um des Bruders Leid!
Vergebens flehten sie den Wütrich, den Barbaren,
Er faßte Löwen gleich den Aeltesten beyn Haaren,
Und sah frohlockend ihm in sein erblaßt Gesicht,
Und stürmte Fluch um Fluch auf ihn, und hörte
nicht,
Und stieß den Dolch ihm tief ins Herz — er sank
darnieder,
Und betete zu Gott, und schloß die Augenlüder.
Ein kleines Röcheln gab dem Wütrich Richard ein,
Als möcht ein Funke noch vom Leben in ihm seyn,
Da trat er schrecklich ihm noch auf die Brust und
schmähte —
Ich ganz gedankenlos stürzt auf die Knie und flehte,
Nur für den jüngsten Prinz — Verfluchter, rief
er, wie?
Tödt ihn, sonst tödt ich Dich! — Ach, wie durch-
dringend schrie
Das unglückseelge Kind: „ach, Richard, ach, er-
barme
„Dich über mich!„ und warf, als er mich sah,
die Arme

Um meinen Hals, und drängt an meinen Busen sich,
Und rief: „Du bist mein Freund, ach Tyrel rette mich!
„Ach Mutter, hör mein Schreyn!„ — Da kam mit wilden Blicken
Richard, und stieß den Dolch ihm grausam durch den Rücken.
Voll schmerzlichen Gefühl, das ihm die Wunde gab,
Stürzt er von meinem Hals izt über sich herab:
Ganz überströmt vom Blut fiel er zu Richards Füssen,
Der sah nicht Bluts genug aus einer Wunde fließen,
Und stieß den Mörderdolch noch zweymal in sein Herz:
Da wand er ängstlich sich und starb —

Stanley.

Gott! welch ein Schmerz! —
Zwar hat der Bösewicht die Strafe schon empfangen:
Doch warum ist nicht eh Gott! dein Gericht ergangen!
Warum durchbohrtest Du nicht selbst den Wütrich gleich?

Tyrel.

Selbst ich erwartete des Todes sichern Streich:
Ich fühlte durch und durch das Schrecken mich zerrütten,

Der Dolch entfiel der Hand, ich konnte nichts als Bitten:
Unfehlbar traf mich auch sein Blut begierger Stahl,
Doch eine kalte Furcht durchlief ihn auf einmal:
Er sagt, ich sollte schnell die königlichen Knaben,
Liebt ich mein Leben noch, im Winkel hin begraben,
Die Mutter möchte sich mit der Prinzeßinn nahn: —
Er gieng, ich sah betäubt vom Schmerz die Körper an;
Die Thüren hört ich da schnell von einander springen,
Und sah die Mutter selbst und Tochter näher dringen.
Den jüngsten Prinzen sah zuerst die Königinn,
Noch liegt er an der Thür; sie warf sich auf ihn hin,
Riß seine Kleider auf, sah seine Wunden rinnen,
Verzweiflung, Wuth und Angst benebelte die Sinnen,
Sie schrie, flucht auf den Tag, an dem sie ihn gebar,
Und griff schnell nach dem Dolch, der mir entfallen war,
Züm Glück noch sah ich es! sie hielt ihn bey dem Hefte,
Und eine wilde Angst verdoppelt' ihre Kräfte:

Nach

Nach langem Kampf entriß ich ihn erst ihrer Hand:
Sie gieng auf mich mit Wuth, ich floh zurück — da fand
Sie Eduarden auch, bey dem die Schwester kniete,
Laut weinte, betete, die Hände ringend glühte,
Ihn küßt', und flehentlich des Himmels Rach erbat —
Da floh ich zitternd fort, des blutgen Auftritts satt! —
Ich floh sie, um allhier noch eine voller Schrecken,
Ich meyn die Missethat bestrafet zu entdecken.

Stanley.

Und welche?

Tyrel.

Catesby, den Richard selbst erschlug, —
(auf den Catesby zeigend)
Da liegt der Schändliche, den Gott nicht länger trug.

Stanley.

Den Liebling seiner Brust hat der Tyrann erschlagen?

Tyrel.

Es kam das Ungeheur ihm Richmonds Sieg zu sagen —
O denk, in welche Wuth die Nachricht ihn gesezt!
Er, der kaum seines Zorns Richmonden werth geschäzt!

Richard

Richard zum erstenmal gerecht in seinem Grimme
Durchbohrte wütend ihn, taub vor des Frevlers Stimme,

Stanley.

Wie schrecklich, Ewiger! ist dein verborgner Rath!
An Kindern strafst du noch der Väter Missethat:
Doch ungezüchtigt läßt du Frevler nicht entfliehen,
Die deine Rache selbst, sich unbewußt vollziehen.

Tyrel.

Herr laß mich fort, es kömmt vielleicht die Königinn,
Sie glaubt, daß ich zugleich der Prinzen Mörder bin —

Stanley.

Geh! schlepp den Leichnam weg, daß wir ihn nicht mehr sehen —
Die Bosheit müsse so vor Gottes Zorn vergehen!

Siebender Auftritt.

Stanley, Königinn, Elisabeth.

(Die Königinn stüzt sich auf Elisabeth, sie fährt auf, da sie iemanden gewahr wird)

Königinn.

Entsetzen! wer ist hier? der Mörder unsers Bluts?

Stanley.

Ich weiß Dein ganzes Leid, o! sey getrosten Muths?

Königinn.

Königinn.

Was sagst Du? kannst Du mir die Kinder wieder geben?
Geh, dort sieh ihr Gebein, gieb ihm sein edles Leben —

Elisabeth.

Die Hoffnung ist dahin! es ist um uns geschehn!
Ach Stanley, Stanley! dort kannst Du sie liegen sehn,
Vom Blut und Staub entstellt, taub vor der Liebe Schreyen,
Vom Todesschlaf nicht mehr durch Opfer zu befreyen!

Königinn.

Mein Eduard! mein York! so hab ich Euch allhier
Zum leztenmal gesehn? zum leztenmal! weh mir!
Ach! warum ließ ich sie von Mördern mir entreißen?
Warum bewaffnet nicht den Arm ein tödlichs Eisen?
Warum hab ich hier nicht den Eingang kühn bewacht,
Durch brünstger Liebe Muth ihn fürchterlich gemacht,
Und für ihr Leben erst hier mütterlich gerungen,
Eh er mit Mord und Tod in Kerker eingedrungen?
Warum durchbohrt ich hier nicht den Tyrannen gleich?
Warum erwartet ich von ihm den Todesstreich?

Ach mich Unseelige! jaja, ich konnt es hindern!
Noch hör ich das Geschrey von den geliebten Kindern!
Sie strecken ihre Hand nach mir, ich seh es nicht!
Sie schreyn bey mir um Hülf, und ich, ich hör es nicht!
Da liegen sie vor ihm, zu des Tyrannen Füßen,
Flehn um Erbarmung an, flehn ihn mit Thränengüßen,
Flehn, jammern, bitten, schreyn — umsonst! er lechzt nach Blut,
Der Dolch ist schon entblößt, sein Auge flammt von Wuth,
Izt greift, izt stößt er tief den Dolch in ihre Herzen!
Zu Hülfe! — rettet sie! — Gott! welche Qual von Schmerzen!
Hört! wie sie ängstlich schreyn! Seht! aus der Wunde fließt
Ihr edles Leben weg! sie fallen — izt, izt schließt
Der Tod die Augen zu — ein schrecklichs Blaß beziehet
Ihr jugendlich Gesicht, das Rosen gleich geglühet —
Ein kleines Röcheln noch! — sie nennen, nennen mich! —
Noch einmal — und nun schloß ihr theures Leben sich —

Und ich? ich wag es noch! wags sie zu überleben?
Verschwendrisch ist der Tod den Sterblichen gegeben! —
Wo ist der Frevler hin, der mir den Dolch entriß?
Stanley, gieb mir den Dolch! — Du giebst mir ihn gewiß,
Du warst ja unser Freund — ich komm, ich komm, ihr Söhne —
Bald —

Elisabeth.

Und Du ließest mich auf dieser blutgen Scene
Allein des Todes Raub? doch nein, ich folge Dir,
Der Tod befreyt uns nur, willkommen sey er mir!
In einer bessern Welt, wo keine Schwerdter wüten,
Wo nicht Verräther drohn, nicht Wütriche gebieten,
Wo nicht ein Richard tobt, wohin er, der Tyrann,
Und wär er Herr der Welt, niemals gelangen kann:
Da Mutter, welch ein Glück! da finden wir sie wieder,
Der Krone Märtyrer, die Prinzen, meine Brüder!

Königinn.

Ach Eduard! ach York!

Stanley.

Gieb Dir ein wenig Ruh,
O Königinn, Dein Schmerz —

Königinn.

Verräther und auch Du

Willst

Willst mir den lezten Trost, willst mir Dein
Schwerdt versagen?
Hast Du sie nicht gesehn? geh hin, sie sind er=
schlagen,
Zähl ihre Wunden all, wäg ieden Tropfen Blut,
Dann lehr mich, wenn Du kannst, Zufriedenheit
und Muth —
Dort frolockt der Tyrann, trozt kühn auf seine
Thaten —
Welch höhnisch Lächeln! — stolz, daß er ein
Weib verrathen,
Daß er mein armes Blut, für das die Unschuld
bat,
Dort strömenweis vergoß, und dann mit Füßen
trat! —
Sieh! mit dem blutgen Dolch in den verfluchten
Händen
Besteigt er nun den Thron, — um ihn noch lang
zu schänden,
Den Thron, der uns gehört; blizt ungestraft herab,
Würgt, und aus Albion macht er der Tugend
Grab —
Und ich blieb in der Welt, wo sich ein Räuber
brüstet,
Der meiner Kinder Glück! mein eignes Glück ver=
wüstet?
O! meine Kinder, Gott! wo seyd ihr? — Stan=
ley, ach!

 Ach!

Ach! räch einst meinen Tod und meiner Kinder Schmach!

(Sie sinkt auf einen Lehnstuhl)

Stanley.

Du bist gerächt!

Königinn.

Gerächt? wagst Du mir Hohn zu sprechen?
Täusch mich nicht, Stanley! sonst —– werd ich mich an Dir rächen!

Elisabeth.

Und wie? wer rächt uns? Du? warum bliebst Du nicht hier?
Vielleicht beschüztest Du uns vor ein reißend Thier?
Wo bleibt es, um auch mich, uns alle zu verschlingen? —–

Stanley.

O Königinn, ich kam, Dir Glück und Heil zu bringen,
Die Bothschaft eines Siegs, der Deinem würdgen Sohn
Die Krone wieder gab, und Deinem Wütrich, Hohn,
Der Dir, Elisabeth, das Herz zurücke brachte,
Das man durch Deine Hand Dir zu entreißen dachte! —–
O welch unseelger Geist gab dem Tyrannen ein,
Der Höll indeß mehr werth, als er schon war, zu seyn!

Königinn.

Königinn.

Noch einmal spotte nicht, o Stanley, unsrer Schmerzen —

Stanley.

Wüßt ich nur einen Trost für die gebeugten Herzen,
Mein Blut — ja Königinn, hör! einen Trost für Dich! —
Zwar für Dein Leid zu schwach! —

Königinn.

Ein Trost für mich, für mich!

Stanley.

Vielleicht, so hoff ich es, wird es den Jammer lindern!
Gott hörte das Geschrey von Deinen armen Kindern:
Als der Tyrann hieher Tod und Verderben trug,
Da wars, als Richmonds Heer die Völker Richards schlug:
Desselben größter Theil ist zu uns übergangen,
Die andern fraß das Schwerdt und viele sind gefangen:

Königinn.

Ein Trost, doch Gott, wie schwach!

Elisabeth.

So lebt der junge Held?

Stanley.

Ja, und voll Lorbern pflanzt er jenes blutge Feld.

Elisabeth.

Was helfen Lorbern uns, die wir mit Blut begießen?
Hat er dem Untergang der Brüder Paar entrissen?
Warum ist er nicht ehr zur Hülfe hergeeilt?
Warum hat nicht sein Schwerdt den finstern Sturm zertheilt?
Und Richard floh izt fort — vielleicht des Siegers Händen,
Aufs neu durch seine Wuth die Lorbeern zu entwenden?
Ach! Stanley, sahst Du ihn? —

Stanley.

Ja, unten stand sein Roß,
Er schwang sich wütend drauf und jagte zügellos
Die Straßen durch, ein Glück! daß er mich nicht gesehen.
Vielleicht, so hoff ich es, ists schon um ihn geschehen —

Königinn.

Die Hoffnung täuscht: Du weißt —

Stanley.

Stanley.

Sey ruhig, Königinn,

Elisabeth.

Welch ein Geräusch! — ists ers — o Gott! wo fliehn wir hin? —

Stanley.

Der Sieger —

Achter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Richmond (in seiner Soldatenkleidung mit einem Gefolge von Officiers, wovon einer die Krone bringt)

Elisabeth.

Richmond? wie?

Richmond (läßt sich vor der Königinn auf ein Knie nieder)

Laß mich zu Deinen Füßen,
Das Glück von meinem Sieg in Deinem Glück genießen!
Heil Dir o Königinn! Heil Deinem würdgen Sohn,
Izt meinem Könige auf seiner Väter Thron,
Auch Dir Elisabeth! —

Königinn.

Steh auf! sey uns willkommen! —
Ach! unsrer Krone Stolz ist von uns weggenommen!
Du kömmst zu spät, o Freund! sieh eine Mutter hier,
Die keinen Sohn mehr hat, und wein izt nur mit ihr!

Elisabeth.

Es schlägt mein Herz für Dich! o Richmond! Heil und Segen
Ruft unter Thränen auch es zärtlich Dir entgegen:
Doch siehe, welch ein Flor des Sieges Glanz verhüllt,
Der sonst den Tag für Dich mit ewgem Ruhme füllt!
Komm! sieh! (sie führt ihn an die Thüre des Gefängnisses, er thut einen Blick hinein und fährt voll Schrecken zurück)

Richmond.

Entsetzen! Gott, was seh ich!

Elisabeth.

Meine Brüder!
Ach! sie erwachen nicht durch unsre Siegeslieder!

Die

Die Opfer sind umsonst von Richards ganzem Heer!
Weg, weg! mit Sieg und Thron! hier ist kein König mehr!

Richmond.

Wie unerforschlich sind Verhängniß! deine Wege!
Du kröntest mich mit Sieg! und jähe Donnerschläge
Entreißen diesen Kranz dem stolz geschmückten Haupt
Und in dem Siege selbst wird mir der Sieg geraubt!
Warum kam ich so spät! —

Königinn.

Ach! lebt noch der Verbrecher?

Richmond.

Nein! das vergoßne Blut schrie zu der Unschuld Rächer,
Nah an den Thoren fiel der Wütrich! welche Wuth!

Königinn.

Ach raucht er da nicht noch von meiner Kinder Blut!
Sahst Du nicht seinen Dolch und Fäuste davon triefen?
Hörtst Du die Stimmen nicht, die Rache, Rache! riefen?

Richmond.

Ein Haufen Flüchtiger versammelt sich zu ihm.
Er kam! ein Rasender! und brach mit Ungestüm
Selbst in den Haufen ein, den ich vom Heere führte!
Ich sahs, er suchte mich, so bald er mich verspürte:
Er focht unsinnig — so, wie die Verzweiflung ficht,
Nur tödten wollt er izt, dieß that er: siegen nicht!
Es fiel noch mancher Held vor seinen Mörderhänden:
Doch nunmehr sah er bald sein schrecklichs Leben enden —

Königinn.

Dieß ist etwas: allein! —

Richmond.

Er stürzte von dem Roß,
Von schwarzem Blut erschöpft, das aus der Wunde floß!
Von unsern Kriegern ward er alsobald umgeben,
In hundert Qualen fühlt er noch den Rest vom Leben;
Hier lag er, brüllte laut, und fluchte, fluchte Gott!
Und war (die größte Pein für ihn!) des Kriegers Spott!

Ich nahte mich zu ihm, ihm hülfreich beyzustehen,
Zu groß für den Triumph, dem Feind, der fällt, zu schmähen:
Voll Mitleid naht ich mich, und rief ihm gütig zu:
Wie tobte der Tyrann! „Bist Dus, Verfluchter? Du?
Schrie er, „o daß Du nicht von meiner Faust erblichen!„ —
Er heulte, lästerte, und haucht in tausend Flüchen
Sein schwarzes Leben aus —

Elisabeth.

O daß er dieß nicht that,
Eh seine Mörderfaust dieß Blut vergoßen hat!

Königinn.

Du Rache Gottes hast ihn lang genug getragen!
Ach! warum rauschte nicht schon längst dein Donnerwagen
Und fuhr im Grimm daher auf des Verbrechers Haupt,
Eh er uns einen Thron, die Kinder mir geraubt!
Mein Eduard! mein York!

Richmond.

Man fand im Feld die Krone,
Hier ist sie —

Königinn.

Du allein hast nun das Recht zum Throne!

Elisa-

Elisabeth ist Dein! — mich drückt der Schmerz zu sehr,
Selbst bey dem Siege bleibt mein Herz von Freuden leer:
Die Lorbeern, tapfrer Held, die Deine Stirn umschließen,
Würd ich mit einer Fluth von Thränen nur begießen!
Noch einmal will ich hin zu jenem Kerker gehn,
Den armen Ueberrest der Schmerzenssöhne sehn
Und dann auf immerdar, in wüsten heilgen Mauern
Gott ganz mein Leben weihn, und meinen Gram betrauern!

Die
Poeten
nach der
Mode.
Ein Lustspiel
in
drey Aufzügen.

Ridentur, mala qui componunt carmina: —

HORAT.

Personen.

Herr Geronte.

Frau Geronte.

Henriette.

Valer.

Dunkel.

Reimreich.

Johann.

Der Schauplatz ist in Gerontens Hause.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Valer, Johann.

Valer.

Nun, Johann, hast Du meine Ankunft gemeldet? Wie freue ich mich, daß ich meine liebste Henriette wieder sehen, daß ich unsere Liebe, die mit uns groß gewachsen, durch ein glückliches Band befestigen soll, daß —

Johann.

Daß sie eben nicht der angenehmste Gast zu seyn scheinen. — Herr Valer, das Verzeichniß Ihrer Glückseeligkeiten habe ich schon mehr als zu oft gehöret; aber — die Gesichter haben sich in dem Hause seit drey Jahren gewaltig verändert.

Val.

Valer.

Wie so? war man nicht entzückt, war man nicht für Freuden außer sich über meine Ankunft? — Was sagte meine Henriette, was Herr Geronte, was Frau Geronte?

Johann.

Ihre Freude schien sehr stumm zu seyn. Geronten schwollen seine dicken Muskeln in die Höh; er runzelte die Stirne, schüttelte die Perüke schief, und unter einer hoch aufgeworfnen Lippe murmelte er: „So? Seine Frau sah ihn finster, finster an, und knirschte das Echo von dem gemurmelten So? wieder.

Valer.

Wer weiß, was sie im Kopfe gehabt haben, oder du gesehen hast — und Henriette?

Johann.

Die schrie von ganzem Herzen: „ists möglich! Valer ist da? wo ist er? — Doch auch hier schien es mir, als ob sich eine kleine Thräne in ihren verliebten Augen herumdrehte. Sie sah ungefehr wie — ein Tag im April aus. Kurz, ich wollte darauf wetten, es drohte Ihrer Liebe ein kleines Ungewitter.

Valer.

Du träumest. Schon ehe ich zu meinem Onkel reisete, haben sie mir Henrietten zugesagt, aufs theuerste zugesagt — Die lebhafte Henriette

aber,

aber, wie vielmal hat sie mir eine ewige Liebe zugeschworen, wie oft über meine Furcht und meine Zweifel gescherzet! Glaube mir, du hast Erscheinungen.

Johann.

Ich dächte doch nicht, daß ich mondensüchtig wäre. Nein, nein, in Jahr und Tag kann sich viel ändern; und was die ewige Liebe betrifft, so kömmt sie mir, wie die immerwährenden Kalender von Glase vor; ein kleiner Zufall! und der Bettel geht in Stücken! — doch hier kömmt Mamsel Henriette eben selbst; nun können wir am besten darhinter kommen.

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Valer.

Ach meine liebste Henriette! —

Henriette.

Valer? sind Sie es?

Valer.

Welches Glück! Welche Wollust! Was für Empfindungen —

Henriette.

Sollten sie den meinigen gleichen, Valer? — Wie reichlich belohnet mir dieser Augenblick Ihre lange Abwesenheit.

Valer.

Möchte Ihnen doch dieser Kuß meine ganze Seele fühlen lassen!

Henriette.

Und ich ohne Aufschub die Ihrige seyn! Valer,

Valer.

Wer hindert uns daran? Kommen Sie, ich will Sie nicht eher wieder aus meinen Armen lassen, bis Sie ganz die Meinige seyn! Kommen Sie zu Ihrem Herrn Vater —

Henriette.

Gedult! — Sie müssen erst ein paar Gespenster vertreiben helfen, die unsrer Liebe einen Streich spielen wollen.

Johann.

Da haben wir die Erscheinungen!

Valer.

Wie? ich hoffe nicht, daß mir jemand Sie streitig machen will.

Henriette.

Und doch ist es nicht anders — sehn Sie, was ich für ein artiges Mädchen seyn muß; zween Nebenbuhler zanken sich ganz jämmerlich um mich: nun ist es Ihre Pflicht —

Johann.

Sie beyde zum Teufel zu jagen.

Valer.

Was höre ich — und Ihr Herr Vater —

Johann.

Und Ihre Frau Mutter —

Henriette.

Wollen mir durchaus weiß machen, daß es meine Pflicht sey, Sie, Valer, zu vergessen, und mein ungehorsames widerspenstiges Herz will nichts davon wissen.

Valer.

Und sie verlangen, ungeachtet ihres Versprechens, daß Sie einen außer mir heyrathen sollen?

Henriette.

So ists — es ist mir ganz lächerlich. Denn können Sie wohl errathen, wer Ihre Nebenbuhler sind? — ein paar Poeten — hahaha — ein paar Poeten.

Valer.

Sie scherzen, meine lose Henriette —

Johann.

Ein paar Poeten — wenns zum Duell kömmt, Herr Valer, so bin ich Ihr Secundant, denn das sind die einzigen, mit denen ich es noch nicht verredet habe, zu fechten.

Henriette.

Der eine ist ein recht sanfter Mann, dem noch nie der Kopf von einem Gedanken weh gethan hat. Ich weiß nicht, wo ihn mein lieber Papa, der sich unglücklicher Weise immer in die

Kritik und Poesie mengt, aufgelesen hat. Kurz, das ist der eine Bräutigam.

Valer.

Aber was sagt Ihre Mama darzu?

Henriette.

Es ist ihr Glück, daß sie meine Mama ist; sonst spräch ich: sie wäre so klug, als der Papa. Sie wissen, daß sie es immer für eine eheliche Pflicht gehalten, ihm zu widersprechen. Da mir nun dieser einen wäßrichten Poeten zum theuren Ehgenossen auslas; so trat sie auf die Seite der über dem Olymp hoch herdonnernden Dichter, und da fand sich bald ein Schwiegersohn, der mich schon halb taub gedonnert und mit Leib und Seele verserapht hat.

Johann.

Ja, ja, das Verseraphen ist für die Mägdchen so eine Sache, so lange sie noch Fleisch und Blut haben.

Valer.

Sie sagen mir unglaubliche Dinge ——

Henriette.

Die aber sehr wahr sind. Dunkel und Reimreich heißen die poetischen Lichter, von denen ich die holdseelige Gehülfin werden soll. Zum Glücke, daß sie sich noch drüber zanken.

Valer.

Ach Henriette! was sollen wir thun? Rathen sie mir, helfen sie mir; sonst —

Henriette.

Nur nicht erstochen; denn ich kann kein Blut sehen — Je nun — wenn es der Himmel oder der Eigensinn meiner Aeltern ja so beschlossen hätte: so würde ich Sie bedauern, mich in Geduld fassen, und meine Poeten so lange peinigen, bis sie ihren Schwanengesang anstimmten. Denn im Vertrauen, Valer, ich bin ein gar gutes Mägdchen, aber wenn ich anfange, auch ein kleiner Teufel.

Johann.

Viel Trost für uns!

Valer.

Sie sind immer noch die scherzhafte Henriette, ungeachtet ich zu meiner Beruhigung wünschte, daß Sie es izt weniger wären — geben Sie mir lieber einen Rath!

Henriette.

Wenn ihnen mit einer kleinen Thräne gedient ist, so will ich schon Rath schaffen — genug, Sie würden mir der liebste Mann auf der ganzen Welt seyn, dem ich meine Hand uud mein Herz zu geben wünschte; ein Bekenntniß —

Valer.

Das mich ungemein beruhiget, meine englische Henriette. Ich will mich Ihrem Herrn Vater und Ihrer Frau Mutter zu Füßen werfen, vielleicht lassen sie mir Gerechtigkeit wiederfahren —

Henriette.

Vielleicht auch nicht; versuchen Sie, wie weit Ihre Beredsamkeit geht: mein Vater kömmt, leben Sie wohl, mein lieber Valer.

(gehet ab)

Johann.

Herr Valer, mich hungert und durstet gewaltig; ich möchte Ihnen in dem Hause Eintrag thun, wenn ich länger bliebe: Denn die meisten Poeten, wie ich gehört habe, arbeiten für den Magen, und ich habe selbst einmal in den Umständen ein Liedgen für einen Haderlumpsmann gemacht.

Valer.

Geh nur; erwarte meiner im Gasthofe —

(Johann geht ab)

Zweeter Auftritt.

Geronte, Valer.

Geronte.

Ich höre, daß Sie da sind, Herr Valer! und da ich allezeit ein Freund und Diener von Ihrem

rem Hause gewesen bin, so ist es mir lieb, wenn Sie wohl sind. Was macht Ihr Onkel, der brave Mann? —

Valer.

Er empfiehlt sich Ihnen tausendmal — O, wie sehr hat er gewünscht, ein Zeuge von dem Glücke zu seyn, dem ich hieher entgegen geeilet bin! Ja, mein theuerster Herr Geronte! —

Geronte.

Bringen Sie nichts Neues mit, Herr Valer? —

Valer.

Was verlangen Sie von mir? Kann einem feurigen Liebhaber, der seinen Wünschen —

Geronte.

Aber ein Gelehrter! — nichts Neues aus dem Reiche des Verstandes und Witzes? —

Valer.

So ein großer Freund ich von allen geistreichen Schriften bin, so hat doch das Herz zu gewissen Zeiten Vorrechte —

Geronte.

O ja, Herr Valer, unsere Zeiten, das sind glückliche Zeiten; wie froh bin ich, daß ich sie erlebet habe. —

Valer.

Aber, Herr Geronte! —

Geronte.

Die Griechen und Römer — ho ho ho! Die Griechen und Römer gegen unsere erleuchteten Zeiten. Ich mag sie nicht lesen. Homer und Virgil sind Stümper. Ich weiß gewiß, sie würden erstaunen, wenn sie unsre deutschen Heldengedichte lesen sollten, und Gott danken, wenn ihre Gedichte in der Zerstörung Jerusalems oder Troja mit verbrannt wären. In einem einzigen Dorfpfarren finden wir ein Duzend Demosthenes und Ciceronen. Was meynen Sie? und unsre Nachbarn: die eingebildeten Franzosen und Engelländer, es verlohnt sich der Mühe, daß man so ein Aufhebens von ihnen macht; noch etliche Dutzend solcher Trauerspiele und Comödien, wie wir bisher erhalten haben, so mögen sie sich breit machen; nicht wahr Herr Valer?

Valer. (seitwärts)

Ich muß mich nur seiner Schwäche bedienen — Ich weiß nicht, ob wir stolz genug seyn dürfen, dieses jemals zu hoffen; die Alten sind große Geister —

Geronte.

Die den Verstand verlohren hatten, — sie sind dunkel, daß kein Mensch daraus klug wird. Ich denke doch, daß ich auch noch meine Corderi Colloquia verstehe, und im Virgil habe ich in meinem Leben nichts verstanden; und den Homer

zu lesen, warum nicht, daß ich dessentwegen griechisch gelernet hätte? lieber türkisch. Denn das ist eben der unglückliche, der holpriche Geschmack, der izt einreißt, der ästhetische, miltonische, mizraimische Unsinn, wovon wir täglich so herrliche Proben sehen.

Valer.

Ich weiß nicht, ob ich sie recht verstanden habe; vermuthlich meynen Sie die unglücklichen Nachahmer etlicher großen Genies, eines Miltons, eines Klopstocks, eines —

Geronte (hält ihm das Maul zu)

Ho ho ho! große Genies, große Genies, Herr Valer, was sagen Sie? Ums Himmels willen! ich glaube, meine Frau, das gottlose Weib, hat Sie verführet, ja ja, sie hat Sie bestochen; Milton, ein großes Genie! das ist nicht auszustehen.

Valer.

Herr Geronte, ich habe noch nicht mit Ihrer Frau Liebsten gesprochen, und habe auch nicht in Willens, mich mit ihr in dergleichen Materien einzulassen; auch izt wünschte ich —

Geronte.

Da thun Sie wohl; das Teufelsweib! man kömmt mit ihr nicht aus. Ich habe es ihr zehnmal bewiesen, daß sie, Herr Dunkel, und alle ihre großen Geister nichts taugen, aber es ist alles verlohren. Wenn sie nur Herr Reimreichen sieht,

so — doch a propos, kennen Sie den lieben Mann? Es ist der größte Mann von der Welt; ihm habe ich alle meinen Geschmack zu danken; seine Verse fließen, sie fließen so sanft, so rein — ha den Mann müssen Sie kennen lernen; Sie werden mir für die Bekanntschaft mit einem so großen Geiste viel Dank wissen, sehr viel! ich merke, ich merke, der schweizerische Geschmack hat Sie auch ein bischen angesteckt; nun, nun, der wird Sie gewiß auf den rechten Weg bringen; hören Sie nur —

Valer.

Aber, Herr Geronte, ich will Ihnen ja in allem Recht geben; er mag ein großer Geist seyn, ich kenne ihn schon aus verschiedenen Schriften; aber meine gegenwärtige Absicht —

Geronte.

Wenn Sie auch so einen Mann nicht kennen sollten! Ein Gelehrter! Er hat sechs Heldengedichte, ein Dutzend Tragödien, und eben so viel Komödien, etliche komische Heldengedichte, Fabeln, Lehrgedichte, Satyren, Elegien, Sinngedichte —

Valer.

Sie wollen mich nicht hören? Ich sehe wohl, ich muß zu Ihrer Frau Liebste gehen —

Geronte.

Halt, bey der sind Sie nichts nütze; daß sie einen Verfechter ihres gothischen Geschmacks mehr kriegte?

kriegte? Ich weiß schon, was Sie wollen; Sie werden sich aber bey meiner Frau schlechten Trost holen — nein, lieber gönnte ich Ihnen meine Tochter doch, als der ihrem gottlosen Dunkel: allein Sie kommen zu spät, es ist beschlossen, ein großer Mann, kurz, Herr Reimreich —

Valer.

Wie Herr Geronte? Ist daß das Versprechen, das Sie mir oft vor meiner Abreise gethan haben? Ist das die Treue eines redlichen Mannes?

Geronte.

Nun, nun, Herr Valer, es giebt ja Mägdchen genug in der Welt. Ich dachte nicht, daß Sie wieder kommen würden, und wenn Sie nur den göttlichen Mann kennen, und die schönen Gedichte, die er schon auf mich gemacht hat, lesen sollten, Sie würden nicht — Ha! da kömmt er selber — Wo wollen sie hin? warten Sie, Sie müssen ihn kennen lernen —

Valer.

Verzeihen Sie mir, Herr Geronte, ich kann meinen Nebenbuhler nicht so gleichgültig ansehen. Ich will bald wieder bey Ihnen seyn; Leben Sie wohl (im Weggehen) der alte Narr mit seinem Poeten!

Vierter Auftritt.

Geronte, Reimreich.

Geronte.

Kommen Sie, Herr Reimreich, Sie sollen mein Schwiegersohn werden, und wenn tausend Valere und eben so viel Dunkel da wären!

Reimreich.

Ich hoffe, ich will es verdienen, indem ich Sie durch meine Verse verewigen will. Sie wissen meinen Ruhm noch nicht?

Ja, mein hochgeneigter Gönner!
Du, der Musen Schutz und Kenner,
Höre mit geneigtem Blick
Deines treuen Knechtes Glück!

Geronte.

Himmel! Sie fangen gar an in Versen zu reden; ich bin außer mir!

Reimreich.

Hören Sie einmal das Lob, das man mir in einer gewissen Zeitung giebt, und, im Vertrauen: es schreibt es ein großer Mann, ein Polyhistor — ein Vielwissender wollte ich sagen. So schreibt er von meinen lezten Tragödien: „Endlich ist ein Pa„triot aufgestanden, der die Ehre des deutschen „Trauerspieles gegen unsre aufgeblasnen Nach„barn rettet. Corneille und Racine schwungen sich

„nicht

„nicht höher. Gedank und Ausdruck sind erhaben, „und man kennt an dem Schüler bald seinen Leh„rer, dem er so viel Ehre machet. Wir wollen „ihn selbst hören: Thessander droht; Idamand „antwortet:

„So stich doch, hast du Herz,
„Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht verletze,
„Und in der Bosheit dir vielleicht ein Loch versetze,
„Denn wenn ich jederzeit gleich sehr gelassen bin,
„So reißt des Feindes Schimpf doch meine Galle hin.

Thessander.

„Du bist sehr wunderlich, ich meint es nicht so böse,
„Dein Muth giebt, wenn er kämpft, dem Feinde gute Stöße,
„Dem Anderoclides stachst du ein Auge aus,
„Und wie viel kamen nicht mit blutgem Kopf nach Haus!

Geronte.

Das ist schön! das ist schön! er hat Recht, der Polyhistor, der die Zeitung geschrieben hat. Was für edle Ausdrücke!

So stich doch, hast du Herz,

ich glaube gar, ich habe etwas gemerkt; und darnach:

Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht verletze,
Und in der Bosheit dir wohl gar ein Loch versetze,

Wie ist das Loch schön angebracht! Heißen die Dinge nicht Metaphern?

Reimreich.

Reimreich.

Recht, recht, Herr Geronte, und in solchen erhabnen Gedichten braucht man gern ein bischen kühne Figuren. Doch wieder auf die Recension —— Beurtheilung, sage ich, zu kommen: der große Mann hat nur einen einzigen Fehler gefunden, und im Grunde hat er nicht Unrecht.

Geronte.

Ha! was müßte denn das für ein Fehler seyn, ich wüßte doch nicht das mindste, und Sie sagen doch selbst, daß ich das Ding verstünde.

Reimreich.

Kein Mensch versteht es mehr als Du,
Ich schwör bey meinem Ruhm dazu.

Es ist eigentlich kein Fehler, sondern nur eine poetische Freyheit. Ich habe mein Buch nemlich nur Versuche in Trauerspielen genannt. Und da sagt nun der Recensent: „Die Bescheidenheit „schickte sich für denjenigen nicht, der lauter Mei„sterstücke verfertigte.

Geronte.

Vortrefflich gesagt! da hat er Recht; ich habe wahrhaftig daran nicht gedacht. Nein, Herr Reimreich, das künftige Dutzend müssen Sie Meisterstücke in Trauerspielen nennen.

Reimreich.

Lieber Trauerspiele, oder tragische Schaubühne. Sie kennen ja die Welt, die einen gleich für stolz hält,

hält, wenn man seinen Verdiensten Genüge thut. Doch, ich werde den großen Mann bitten, daß er eine Vorrede machet, und der Welt ein bischen saget, was sie erhält; denn man muß sie izt recht mit der Nase drauf stoßen, wenn sie es merken soll.

Geronte.

Wohlgedacht, Herr Reimreich! der lohensteinische Geschmack reißt wieder ein, und ich denke mit Zittern daran, daß ein gewisser Mann, den man sonst selbst für einen großen Geist hält, eines Ihrer Heldengedichte vor etlichen Tagen nicht kannte, und von einem andern sagte, er hätte an den ersten paar Zeilen satt gekriegt — Himmel, wie ärgerte ich mich — ich darf nicht daran denken.

Reimreich.

Corneille sagte, wenn man ihm hinterbrachte, was die Leute von ihm sagten: ich bin dem ungeachtet der große Corneille — Doch bitte ich, es ja nicht auf mich anzuwenden —

Geronte.

Schön gesagt! ich gebe Ihnen mein Wort, Sie können sicher nachsprechen: ich bin doch der große Reimreich — Undank ist allezeit der Welt Lohn — Aber wir wollen izt auf ein Weilchen unser poetisches Gespräch fahren lassen. Ich muß bedacht seyn, wie ich heute dasjenige, was ich Ihnen in Ansehung meiner Tochter versprochen

habe,

habe, erfülle: Valer, von dem sie immer geredet, ist hier —

Reimreich.

O wie soll ich, theurer Mann, mich recht dankbarlich erweisen,
Daß ich soll Dein Schwiegersohn nun im rechten Ernste heißen:
Können meine schlechten Lieder Dich auf einge Zeit erfreun,
So will ich zu allen Zeiten Dein ergebner Diener seyn.

Geronte.

Das ist ja eine recht poetische Raserey: und das haben Sie alles extempore gemacht? Ich muß Sie umarmen; es ist erstaunend, was dazu für ein Kopf gehöret; Sie werden mich gewiß mit Ihren Versen noch verewigen. Ich thäte mir ein Leides, wenn Sie nicht mein Schwiegersohn werden sollten, kommen Sie, trinken Sie ein Glas Wein mit mir auf den glücklichen Beschluß des heutigen Tages.

(Henriette kömmt, bleibt aber an der Thüre stehen)

Reimreich.

Ich will es erst noch verdienen: ich habe von dem Perukenmacherpurschen gehöret, daß Sie sich heute eine neue Perüke haben bringen lassen; dieser Umstand verdiente ein Sinngedicht.

Geronte.

Herr Reimreich, Sie machen sich gar zu viel Mühe; bald werde ich von der Perüke an bis auf die Schuh Ihr Schuldner seyn.

Reimreich.

Ein witziger Einfall, der Ihnen Ehre machet, ob ich gleich das Lob nicht verdiene (Geronte lacht, voller Zufriedenheit) Nun hören Sie:

Ich wünsche Dir sehr vieles Glücke
Zur neuverfertigten Perüke!
Du siehst darinn holdselig aus,
Denn sie ist wohl gekämmt und kraus:
Doch was Dein Haupt weit netter zieret,
Ist der Verstand, der drinn regieret.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

(die aus Leibeskräften anzulachen fängt)

Geronte.

Nun, was soll mir denn das Gelächter bedeuten? hast Du nicht mehr Ehrfurcht für diesen Liebling der Musen und Deinem Vater?

Henriette (lacht von neuen)

Papa; die Perüke, und Ihr Haupt mit dem Verstande gezieret, der drinne regieret, ha ha ha! —

Geronte.

Ich glaube, Mägdchen, Da bist närrisch geworden. Hör auf zu lachen, oder —

Reimreich.

Lassen Sie sie immer lachen,
Und sich wacker lustig machen,
Denn es zeigt ja allezeit
Innre Lust und Frölichkeit.

Henriette (fährt fort zu lachen)

Ich habe Sie noch nicht um Ihren gereimten Vorspruch angeflehet, Herr Reimreich; ersparen Sie ihn auf ein Hochzeitgedichte.

Geronte.

Nun fein schnippsch, Jungfer Tochter! weißt Du auch, daß Du deinen Bräutgam vor Dir hast? Kann wohl ein so unempfindliches Gemüthe in der Welt seyn, das bey solchen Versen nicht in Entzückung geräth? dreymal glückliches Mägdchen, das einen solchen Mann kriegt!

Henriette.

Sie werden mich doch, da Valer wieder da ist, nicht Reimreichen bestimmt haben? Mein Herz bekömmt er nimmermehr, und meine Hand werde ich ihm nicht eher geben, als bis Sie mich durch die väterliche Gewalt überzeugt haben, daß es mein Beruf ist, ihn zu heyrathen.

Geronte.

Unverschämtes hartnäckigtes Mägdchen! Ich schäme mich in deiner Seele. Schämst Du Dich

denn

denn nicht vor einem so großen Mann? Herr Reimreich, machen Sie sich keinen Kummer.

Reimreich.

Amphion sang den wilden Thieren,
Und plötzlich ließen sie sich rühren —

Henriette (fällt ihm mit großen Gelächter ins Wort)

Ich bin Ihnen für die Ehre verbunden, mein poetischer Herr Bräutigam! unter was für eine Classe von Thieren zählen Sie mich? Unter die Affen, Katzen, oder Meerschweinchen? Ich wollte Ihnen wohl sagen, unter welche ich Sie rechne —

Geronte.

Unwissende! Laß mich nicht böse werden, sonst — Kannst Du denn nicht einsehen, daß er von der Gewalt der Dichtkunst redet? —

Reimreich.

Sie könnten mich nicht besser vertheidigen, Herr Geronte, ja, ich hoffe ihr steinernes und gegen mich unbarmherziges Herz durch meine wenige Geschicklichkeit —

Henriette.

Amphion sang den wilden Thieren. — Hahaha.

Geronte.

Mägdchen, Mägdchen! Du versündigest Dich sehr an den Musen —

Henriette.

Sie könnten mich doch nicht gütiger bestrafen, als wenn sie ihren Liebling für sich behielten.

Geronte.

Verewigen, vergöttern würde Dich seine Muse, wie, wie —

Reimreich.

Petrarch seine Laura —

Henriette

Ich bin mit meiner Menschheit von Herzen zufrieden, und die Herren möchten sich immer selber vergöttern, daß sie nicht so sehr für die Nothdurft des Lebens singen dürften.

Geronte.

Ich vergreife mich in der Bosheit an Dir — Doch, da kömmt Deine Mutter — Herr Reimreich, verlassen Sie uns auf ein Weilchen, ich muß sehen, daß ich mich mit der vergleiche: darnach sollen Sie mir ein recht schönes Gedichte auf Ihre Hochzeit machen.

(Reimreich gehet ab)

Henriette (bey Seite)

Da ist nicht gut seyn, wenn die Mutter kömmt.

(Sie will fortgehen)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Frau Geronte.

Fr. Geronte (in einem affectirten Tone zu Henrietten)

Wohin, Jungfer Tochter, ich dächte, Sie hätte die Gnade, hier zu bleiben, und ihrer Frau Mutter

Mutter die Hand zu küssen. So bald die Mägdchen der Ruthe entwachsen sind, so sind ihnen die Mütter gleich im Wege. Bleib!

Henriette.

(verneigt sich)

Frau Geronte.

Mein lieber Gemahl, Herr Valer hat izt seine Aufwartung bey mir abgestattet —

Herr Geronte.

Er ist auch bey mir gewesen, mein lieber Schatz —

Heriette (seitwärts)

Die Einigkeit bedeutet nichts Gutes.

Frau Geronte.

Und also wissen Sie sein altes längst vergeßnes Anbringen?

Herr Geronte.

Henriette war sein erstes Wort.

Frau Geronte.

Und was haben Sie denn für einen Entschluß gefaßt?

Herr Geronte.

Und Sie, mein lieber Engel?

Frau Geronte.

O Sie versuchen mich, mein Bester, ich weiß ja, was eine Frau ihrem hochwerthesten Ehgemahle für Achtung schuldig ist.

Herr Geronte.

Und ich glaube, Sie denken, daß ich vergessen habe, daß man dem Frauenzimmer die Ehre lassen muß?

Frau Geronte.

So erlauben Sie doch, mein Herz, daß ich unser Mägdchen frage, was sie denkt.

Henriette.

Ich, Mama? ich denke, daß Sie beyderseits Valeren ihr Wort halten müssen, daß ihm meine Hand gehöret, so gut, als mein Herz ——

Frau Geronte.

Himmel, welche Unverschämtheit, welche Frechheit! als mich meine Mutter fragte, und Sie wissen, mein liebster Gemahl, daß ich mir auch etwas einbilden konnte, so verneigte ich mich tief, tief, tief, und sagte: Ihr Wille ist allezeit der meinige gewesen, befehlen Sie nur. Böses Kind!

Herr Geronte.

Ach es ist ein verstocktes Mägdchen! ich habe Dir das vorige noch nicht vergessen, izt schone ich Dich noch; aber warte, warte!

Frau Geronte.

Sie haben ihr gewiß zugemuthet, mein König, daß sie den häßlichen Valer vergessen soll.

Herr Geronte.

Beynahe.

Frau Geronte.

Himmel! so sind wir ja einerley Meynung, Sie sind der beste Ehmann von der Welt.

Herr Geronte.

Das ist ja allezeit, außer vor drey Jahren meine Meynung gewesen, da uns Valer, ich weiß nicht wie, so bethört hatte; ich habe auch schon Henrietten meine anderweitigen Absichten gesagt.

Henriette. (seitwärts)

Dem Himmel sey Dank für das gnädige Ungewitter, das itzt kommen wird!

Frau Geronte.

Vermuthlich haben Sie sich also in Ansehung des göttlichen Herrn Dunkels entschlossen?

Herr Geronte.

Dunkel? Dunkel? Reimreich werden Sie meynen?

Frau Geronte.

Den elenden nichtswürdigen Poeten?

Herr Geronte.

Dunkel, den unsinnigen melancholischen Menschen?

Frau Geronte.

Nimmermehr soll sie ihn nehmen, und wenn ihr Vater rasend würde.

Herr Geronte.

Und ich gebe ihr meinen Fluch, wenn sie Dunkeln nimmt.

Henriette (seitwärts)

Nun wären wir ziemlich einig.

Frau Geronte.

Den kalten frostigen reimenden Phantasten?

Herr Geronte.

Den hochtrabenden poetischen Narren?

Henriette (seitwärts)

Sie haben beyde niemals so wahr geredt.

Frau Geronte.

Kurz und gut, Mägdchen, halte Dich bereit, Dunkeln diesen Abend die Hand zu geben.

(Läuft fort)

Herr Geronte.

Reimreichen sollst und mußt Du nehmen.

Läuft fort)

Siebender Auftritt.

Henriette (alleine)

Zween Männer —— Das Ding wär mir doch ungelegen. Denn wenn ich den ersten ins Tollhaus gebracht hätte, so hätte ich noch einen närrisch zu machen übrig — und da möchte ich selbst in Gefahr gerathen; wenn doch mein lieber Valer

kām

käm — Halt, wer kömmt? — Dunkel, der verwünschte Dunkel! ich muß doch sehen, was er anfangen wird — Er kömmt so tiefsinnig daher geschlichen —

Achter Auftritt.

Henriette, Dunkel.

Dunkel.

(in tiefen Gedanken, er stellt sich, als ob er Henrietten nicht sähe, und macht Verse)

In dem chaotischen Netz von heitrer seraphischer Schönheit,
(Die Gratien haben es selber gewürkt,)
Tief verlohren häng ich Labyrinthen vermengter Gedanken
Nach, irrend in öden Creuzwegen daher.

(Er rennet an Henrietten an)

Himmel, was seh ich! Ist das, was ich sehe, Sie selbst, welches in meiner einsamen Seele so viel Stürme erreget, oder ist es ihr göttlicher Genius? — Es ist ein leichtes Schattenbild der fantastischen Einbildung — mir stets gegenwärtig, niemals abwesend. — Ja, ja, — von ihrem Haupte fließen ambrosisch-lieblich-witternde Düfte herab —

(Henr. fängt ein großes Gelächter an, und geht ab)

Sie ist entflohn, ach! wo ist sie hin? Weit, weit über diese Welt, in höhern Sphären —

Neunter Auftritt.

Johann, Dunkel.

Johann.

Ich dachte, mein Herr wär hier — Doch, wer mag der finstre Mann seyn? Huy, daß es einer von der Mamsell Henriette saubern Liebhabern ist.

Dunkel (in Gedanken)

Der Weihrauch meiner Wünsche ist zu Dir in die höhern Regionen empor gestiegen. — Göttliche Uranie —

Johann (sieht sich um, ob sonst jemand zugegen ist)

Hm! — göttliche Uranie! — es muß wohl nicht Henriettens Liebhaber seyn — ein närrischer Mann —

Dunkel (wird ihn gewahr)

Wen seh ich? Ja ja, mein Glück war zu groß, die Götter beneiden mich — Moloch, Adramelech, Typhon, oder was Du sonst für ein böser Geist bist, wer sendet Dich, mich in der größten Hitze meiner Begeisterung zu stören?

Johann.

Zum Henker, ich glaube, der Mann ist ein Hexenmeister, und sieht mich für einen von seinen Teufeln an, die er citiret hat — es wird mir ganz Angst dabey — mein Herr —

Dunkel.

Dunkel.

Was für ein Sturm hat Dich hieher gebracht? Wessen Abgesandter bist Du?

Johann.

Sie spaßen vermuthlich, mein Herr, denn Sie werden an meiner Equipage sehen, daß ich von einem sehr kleinen Hofe Abgesandter bin, und der Sturm, der mich hieher gebracht, war der Kutschbock; mein Herr hätte mich immer können mit hinein sitzen lassen, da er allein war; denn ich merke izt, daß die Kälte ausschlägt: Aber die Poeten und die Verliebten sind wunderliche Geschöpfe.

Dunkel.

Aus dem Labyrinthe meiner in einander gewebten Gedanken, worinnen ich mich durch den erhabnen Flug eines dichterischen Feuers verwickelt hatte, durch die Fackel der alles beleuchtenden Vernunft zurücke gerufen, entdecke ich, mit wem ich rede; wessen Brod ißet er, mein Freund —

Johann.

Beckerbrod, mein Herr — (seitwärts) ich möchte wissen, wer ihm ein Recht gäbe, mich zu examiniren.

Dunkel.

Ich frage, in wessen Diensten er ist?

Johann.

In meines Herrn Diensten: haben Sie ihn nicht etwann hier gesehen? eben suchte ich ihn.

Dunkel.

Dunkel.

Verwegner, nenne mir seinen Vater!

Johann.

Das weiß ich nicht, ob er Hans oder Niklas geheißen hat — Denn sehn Sie nur, wer Sie auch seyn mögen — Da kömmt eben mein Herr selbst.

Dunkel.

Eine geheime Ahndung meines Herzens klopfet hoch mir Angst zu: er ist es, den ich fürchte.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Valer.

Valer.

Wo steckst Du? Ich habe Dich lange gesucht. Hast Du die Bewillkommungs-Complimente bey meinen hiesigen Freunden abgestattet? Ist Henriette hier gewesen? — Wer ist der Mensch, den Du bey Dir hast? Hat er etwas bey mir anzubringen? —

Johann.

Welches wollen Sie denn zuerst wissen, Herr Valer? Ich vergesse immer eins über das andre — Das lezte habe ich am besten gemerket — Der Mensch? er mag sehr gelehrt seyn: denn ich habe das zehnte Wort nicht verstanden — Göttliche

Uranie! Moloch, Adramelech und Typhon, oder was für ein Geist Du bist!

Valer.

Kerl, bist Du närrisch? Was soll das Galimathias seyn? Wer ist es, sage ich?

Johann.

Sie nennen ihn ja eben selbst, und fragen mich, da ich es doch vielweniger weiß — ich glaube es selber, daß er Galimathias heißt.

Dunkel (der ihn die ganze Zeit steif angesehen hat)

Ja; es ist der Pluto, der mir mein göttliches Mägdchen rauben will.

Valer.

Vermuthlich ist es ein armer unglücklicher Mensch. Hier hast Du einen Gulden, schaffe ihn fort. Was soll er hier?

Dunkel.

Himmel! bin ich so tief gesunken, so gar tief, daß man mich für einen Auswurf des widrigen Glücks ansieht? Was für ein Sturm brauset über meinem Haupte daher? Mein Herr! ich möchte wissen, durch was für eine Ursache bewogen, Sie mir wie einem jener Unglücklichem begegneten. Wissen Sie, mit wem Sie reden?

Johann.

Herr, soll ich Ihnen den Gulden wieder geben?

Valer.

Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich mich geirret habe. Mein Vorsatz ist es nicht, jemanden zu beleidigen. Urtheilen Sie selbst, Sie reden vom Pluto ——

Dunkel.

Ich habe geirret; Sie scheinen richtig zu urtheilen, ob Sie gleich jene göttliche Trunkenheit erhabner Dichter nicht mögen empfunden haben, sonst hätten Sie anders geurtheilet.

Johann (ruft Valeren von der Seite zu)

Herr, es ist unfehlbar Herr Dunkel.

Dunkel.

Ja, so ist der Name, bey dem man mich nennet. Haben Sie vielleicht von ihm gehöret? Ich schmeichle mir, daß er groß genug ist, als daß man mich, für einen Unglücklichen angesehen hätte. Doch, ich vergebe Ihnen; aber das vergebe ich Ihnen nicht, daß Sie mir diejenige, bey der mir mein hochklopfendes Herz, als ich sie das erstemal sahe, zulispelte: „Das ist sie, „die Göttliche, in deren Seele sich die deine seufzen soll, um mit ihr eine zu seyn;„ daß Sie mir diejenige rauben wollen? Habe ich anders recht gehöret, so giebt Ihnen ein übler Genius diesen kühnen Gedanken ein.

Johann.

Johann.

Wenn der Mann kein Teufelsbanner ist, so ist doch sein Vater einer, oder seine Mutter wenigstens eine Hexe gewesen.

Valer.

Ja, er hat ihn mir schon lange eingegeben, und ich merke, daß er ihn mir eingeben wird, so lange ich lebe. Kurz und gut, mein Herr, Sie werden Henrietten nicht kriegen, so lange ich etwas vermag. Sie haben Frau Geronten durch Ihr wunderbares Geräusche bethöret; Sie würden aber wohl thun, sich dieses Mittels nicht zu bedienen, einem Frauenzimmer, das Ihnen nicht gehöret, sich wider Willen aufzubringen.

Dunkel.

Stille! mein ganzes Herz empört sich wider diese Unwahrheit. Unheiliger! Sie kennen die Gewalt einer bezaubernden Muse noch nicht: sonst würden Sie sich nicht wundern, wenn Frau Geronte meinen Wünschen ein glückliches Ja zuwinkt, und Henriette es mir zuseufzet.

Johann (seitwärts)

Er muß eine wunderliche Art von Seufzern haben; bis dato möchte sie ihm wohl manchen Narren zugeseufzt haben.

Valer.

Herr Dunkel, ich bin der größte Freund von der Dichtkunst; ich kenne ihren Werth, so bald sie

mehr

mehr als ein affectirtes dunkles Gewäsche ist: Aber hiervon ist die Rede izt gar nicht. Ich würde mich dankbar gegen Sie erwiesen haben, wenn Sie mir Henrietten abgetreten hätten, zu der Sie gar kein Recht haben, weil ich schon einig mit ihr geworden bin, ehe Sie dieselbe gekannt haben, aber ——

Dunkel.

Mein Herr, ein göttliches Kind, wie Henriette ist, ist ein Kleinod, um das eine Welt voll Liebhaber sich aufopfern kann:

Um Helenen buhlten dereinst Antilochus, Mnestheus, Ulisses,
Amphimachus, Thoas, Ajax, Polipoetes, Machaon,
Doch nur Menelaus ——

Valer.

Schon gut —— Sie sind ein Narr! Nehmen Sie sich in Acht, nehmen Sie sich in Acht, daß Paris nicht dem Menelaus seine Helena entführet. Verstehen Sie mich?

Dunkel. (Reißt mit dem Schnupftuche eine Schreibtafel aus der Tasche, die Johann unvermerkt aufhebet, und damit davon läuft.)

Ein Narr, ein Narr! Gehe nur fort, Kind der Nacht! Mein Fluch treffe Dich, und die Furien mögen Dich verfolgen! Meine Muse aber soll, wenn sie sich gerochen, hoch über Dir hertriumphiren.

Zweeter Aufzug.

Erster Auftritt.

Reimreich (alleine)

O für mich seeliger Tag! — Himmel, was mache ich! Bey einem Haare hätte ich mit einem gothischen Hexameter angefangen. Verzeih es mir, Apollo! Wie viel habe ich dir nicht heute Opfer zu bringen! Wo mag Geronte seyn? O wenn mir doch jemand begegnete, dem ich mein Glück erzählte! — Nein, nun glaube ich gewiß, daß Verdienste allezeit belohnt werden. Ich, ein Mitglied der reimfließenden poetischen Gesellschaft, der erleuchteten Feinde der Sechsfüßler? Nun muß mich Henriette lieben. — Dunkel, armer Dunkel! packe dich deiner Wege; und Valer, wärst du dort geblieben, wo du hergekommen bist. — Doch, halt, was habe ich denn für Gedichte zu machen? — Diesmals wirds ein hübsches Bändchen vermischte geben: — 1) Ein Danksagungsschreiben an die Gesellschaft; 2) Ein Glückwünschungsgedichte unter fremden Namen zu

meiner neuen Würde; 3) Bescheidene Ablehnung der Verdienste, die man dem Verfasser zuschrieb; 4) An Henrietten, unter dem Namen Phyllis; 5) Satyre — Spottgedichte, wollte ich sagen, wider Dunkeln; 6) Sieg der Reime über die Hexameter: Heldengedichte; 7) Drey verschiedene Hochzeitbogen auf meine Hochzeit, in verschiedenen Namen. — Wenn ich nur einmal einen Buchhändler bereden könnte, daß er mich in Kupfer davor stechen ließ! es ist aber ein böses Volk — Verzweifelt! Henriettens Namenstag ist heute, den hätte ich bey meiner Ehre! bald vergessen. — Ich bin izt allein — Ich weiß nicht, warum ich mir nicht gleich diesen Umstand zu Nutze mache?

(Zieht seine Schreibtafel heraus, auf- und niedergehend)

Um den Tag — recht zu besingen —
Wend ich alle Kräfte an. —

Streng ich alle Kräfte an, wäre fast besser — Ich wills drüber setzen:

Singen — bringen, Dingen, fiengen — Halt! gelingen

Möchte mir es doch gelingen —
Möchte mir es doch gelingen,
Da ich sonst nichts rechtes kann.

Diese Bescheidenheit wird ihr gefallen —

Deines Namens holde Strahlen — Strahlen
Zieren dieses Tages, besser: Lichtes Schein,
Möcht ich unsre Lust zu mahlen —

Kunst.

Kunstreich — Pfui, das klingt zu harte,
Künstlich, wie Apelles seyn! —

Schon eine Strophe. O, was thut nicht ein gutes Genie! — Auch ein Wort, das ich noch gern verdeutschen möchte. —

Henriette, deine Augen —

Zweeter Auftritt.

Reimreich, Dunkel.

Dunkel (kommt mit großem Geschrey gelaufen, er sieht die Schreibtafel)

Ja, ja! — er hat sie, er hat sie — nicht anders — hier hab ich sie verlohren. Her damit — O Himmel! meine ganze Seele zittert in mir — In den Händen eines solchen Stümpers, eines wäßrigen Poeten — die Werkstatt meines Geistes — meine Schreibtafel! Her damit — Wer weiß, sind nicht die Buchstaben für Schaam, von ihm angerührt zu werden, unter seinen Händen ausgelöscht?

Reimreich.

Was soll denn das Lermen heißen, mein Herr Participianer! Man siehts wohl, daß Ihnen Ihre Teufel das Gehirn müssen verrückt haben; ich verstehe kein Wort von allem, was Sie sagen.

Dunkel.

Sie verstehen mich nicht, und haben sie gleich eingesteckt? Sie verstehen mich nicht? Nur her; freylich werden Sie nichts davon verstehen: Denn in Ihrem magern Kopf sind niemals etwas anders als Reime gekommen. Einen vollen Vers verstehen sie nicht, geschweige, daß sie einen machen könnten.

Reimreich.

Hahaha! — über die vollen Verse — haha!

Dunkel.

Da haben wir den Schöps. Er denkt gleich, was nicht überläuft oder taumelt, kann auch nicht voll heißen. — Aber nur nicht da viel Ausflüchte — Geben Sie sie her, ich sage es zum leztenmale.

Reimreich.

Was Henker! soll ich denn aber hergeben? Ich sag es noch einmal, Sie müssen närrisch seyn; was wollen Sie von mir haben, Herr Sprachverderber?

Dunkel.

Haben Sie sie nicht gleich eingesteckt, als ich kam? Ein solcher elender Hans Sachse darf wohl seinen Mund aufthun, um von Sprachverderbern zu reden. — Ohne Umstände —

Reimreich.

Hans Sachse hat wenigstens Verse gemacht; denn er hat gereimt, und mein Tage nicht mit

so

so polternden Hexametern die Leute zu fürchten gemacht.

Dunkel.

Nur die Narren machen wir zu fürchten, daß uns die nicht lesen sollen. — Aber gieb sie her, oder es wird nicht gut. — Räuber — Dieb —

Reimreich.

Was? Narren! Ich? ein Narr? — Ich ein Dieb? ein Räuber? — schon gut, schon gut; wir wollen doch sehen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

(Kömmt dazwischen gelaufen.)

Geronte.

Was giebts denn hier, ihr Leute? Es ist ja ein Geschrey, daß die Leute auf der Gasse stehen bleiben. — Hm! Herr Dunkel, Herr Dunkel! Sie haben gewiß die Händel angefangen?

(Dunkel und Reimreich fangen zugleich an zu schreyen)

Dunk. Des Reimers unwürdige Klau hat seine Krallen gebogen,
Um hier mein Magazin gesammelter großer Gedanken,
Die ich von Göttlichkeit voll, die meine Seele durchströmte,
Ausgegossen, allhier verlohren —

Reimr. Hocherhabner Mäcenat! hier hat er mir Schuld gegeben,
Als ob ich ihm was gemaußt, und er hat mich auch darneben
Sehr geschimpft, mit garstigen Worten, meine Ehre sehr verletzt;
Soll ich denn nun dieses leiden? —

Geronte.

Ihr Leutchen, das geht ja gar nicht an. Herr Dunkel, Sie versteh ich nicht in Ihren Versen; und um Ihre, Herr Reimreich, ist es Schade, daß sie so unter jenen sollen erstickt werden. Reden Sie izt in Prosa, ich weiß gewiß, es ist nicht der Mühe werth.

(Dunkel und Reimreich zugleich)

Dunkel.

Was? der Mühe nicht werth? Königreiche, Fürstenthümer, Welten, Ewigkeiten würden um den Schatz jammern; werth, von heiligen Augen gelesen zu werden.

Reimreich.

Da tobt er um etwas, das ich soll eingesteckt haben, und ich weiß von nichts; ich war eben hier, und machte Verse, um den holden Tag, den ein theurer Name ziert —

Geronte.

Aber, ihr Herren, es muß ja jeder alleine reden, sonst kann man ja sein eigen Wort nicht verstehen;

stehen; wie soll ich denn sagen, wer Recht hat? Ich sehe es zwar wohl, aber —

Dunkel.

Aber, er wird freylich Recht haben müssen, der Wassermann? Denn —

Reimreich.

Das habe ich, das habe ich.

Geronte.

Ich geh meiner Wege. Herr Dunkel, Herr Dunkel, halten Sie mit dem Wassermanne ein, das bitte ich mir aus. Kommen Sie, Herr Reimreich, wir wollen hinein gehen, man wird ja nicht klug —

(Sie thun, als ob sie gehen wollten, Dunkel kriegt Reimreichen beym Rocke.)

Dunkel.

Nicht von der Stelle, ich muß erst meine Schreibtafel wieder haben.

Geronte.

Eine Schreibtafel, Herr Reimreich?

Reimreich.

Eine Schreibtafel? Was geht mich denn Ihre Schreibtafel an?

Dunkel.

Was? Haben Sie sie nicht eben eingesteckt, als ich kam?

Reimreich.

Ihre Schreibtafel? Wo hätte ich sie denn hergekriegt?

Dunkel.

Hatte ich sie nicht vorher hier verlohren? —

Geronte.

Hübsch sanftmüthig!

Reimreich.

Weiß ich das? Das aber weiß ich, daß ich meine eigne in Händen hatte, und etwas hinein schrieb.

Dunkel.

Der Betrüger! Weisen Sie her.

Geronte.

Herr Dunkel, bedenken Sie, daß Sie in meinem Hause sind, und ich werde Herr Reimreichen nicht hier beleidigen lassen; ich weiß gewiß, er rühret nichts von Ihnen an.

Reimreich.

Ich? es Ihnen weisen? Nein, so lasse ich meine Schreibtafel nicht entweihen.

Geronte.

Weisen Sie nur her, daß die Sache zu Ende kömmt. Ich will sie in meine Hände nehmen; thun Sie es mir zu Gefallen!

Dunkel.

Weisen Sie her, wenn Sie Herz haben!

Reimreich (giebt Geronten die Schreibtafel)

Je nun, Herr Geronte, hier ist sie; nicht angese=

gesehen! Es stehen Verse drinnen, die noch nicht fertig sind.

Geronte.

Nun, Herr Dunkel!

Dunkel.

O Himmel, ich bin betrogen, ich bin verrathen, sie ists nicht: Ich bin verlohren! — Wer mag meine Schreibtafel haben? Die ganze Nachwelt wird mir diese Nachläßigkeit nicht vergeben; eine Hölle verdiene ich — Ich will die ganze Erde rege machen — Sie muß wieder her, und wenn sie ihr Eingeweide verschlungen hätte — Ich muß nur laufen, und es in die Zeitungen setzen lassen.

(Läuft fort)

Vierter Auftritt.

Geronte, Reimreich.

Reimreich.

Ha ha ha! Das war ein artiger Spas; ein recht aesthetischer Streich. Ha ha ha!

Geronte.

Ich wundre mich über Ihren Muth, daß Sie bey den Vorwürfen und Schmähungen noch lachen können. Ich habe mich halbtodt über Dunkels Grobheit geärgert. Sagen Sie mir nur, Sie müssen ungemein großmüthig seyn.

Reimreich.

O mein Herr Geronte, wenn ich diese Tugend nicht besäße, so läg ich lange im Grabe. Bedenken Sie nur, was diese Neider meines Ruhms, diese Verfechter des üblen Geschmacks seit etlichen Jahren mich herunter gemacht haben; aber ich lache dazu, und stehe:

Gleich den hocherhabnen Eichen,
Die so manchem rauhen Nord
Nicht im allermindsten weichen,
Bläset er gleich hier und dort.

Geronte.

Sagen Sie mir das Gleichniß noch einmal! Das war vortreflich. Ich denke, ich habe ein Papierchen bey mir. (er sucht) Es ist doch nicht wahr — Nun so merken Sie es nur, und schreiben Sie es mir auf ein Zettelchen — es ist aber wirklich groß gedacht.

Reimreich.

Ja, Herr Geronte, es ist mir in gewisser massen lieber, als wenn Sie von mir schwiegen: Man lernt erst oft dadurch die großen Leute in der Welt kennen; und es ist ungewiß, ob Boileau so bekannt geworden wäre, wenn er nicht so viel Feinde gehabt hätte.

Der Regen, welcher sich ergießet,
Scheint uns zwar erst nicht angenehm:
Allein dem Gras, auf das er fließet,
Ist er zum Wachsthum sehr bequem.

Geronte.

O! um der Ehre Deutschlands willen, merken Sie die vier Verse; es ist noch das schönste Sinngedichte, das ich gehöret habe, oder behalten Sie die schönen Gedanken zurück, bis wir Dinte und Feder bekommen. Izt lassen Sie uns des Hallerianers Unruhe zu Nutze machen: Er vergißt über seine Schreibtafel Henrietten, und wenn ich meinem verzweifelten Weibe könnte zuvor kommen — Wir wollen geschwind hingehen, und einen Contract aufsetzen — Sie sollen sie noch heute ins Haus kriegen; — wenn nur der verwünschte Valer fort wär.

Reimreich.

Ach, da ich an das Haus gedenke,
Komm ich mit einer Bitte ein,
Ich hoff ein gütiges Verzeihn — Verzeihn —
Es betrifft — meine Miethe, Herr Geronte.

Geronte.

Nur hergesagt, Herr Reimreich; wer so schön bitten kann, in Versen, dem schlägt man nichts ab.

Reimreich.

Ich habe bisher im Zuckergäßchen, bey einem Schneider, fünf Treppen hoch logiret; Nun aber —

Geronte.

Nein, Herr Reimreich, das geht nicht mehr an; Sie sehen wohl, Henriette kann die unmöglich steigen.

Reimreich.

Reimreich.

Es ist auch nicht mein Wille; es ist in dem Eckhause, wenn man nach der großen Straße zugeht, die erste Etage, verzeihen Sie — das erste Stockwerk, wollte ich sagen, auf, das wollte ich nehmen; es ist sehr bequem.

Geronte.

Ja, ja, das geht eher an; das bin ich wohl zufrieden.

Reimreich.

Es stößt sich nur an einen kleinen Umstand. Ich soll dem Wirthe entweder pränumeriren — vorher bezahlen, wollte ich sagen, oder es soll jemand für mich gut sagen. Ich habe der Ausgaben izt ein bischen zu viel — und — und —

Geronte.

Je wenns darauf ankömmt, so will ich mit hingehen.

Reimreich.

Darnach habe ich mir ein paar Kleider machen lassen;

Denn so ein Tag voll Frölichkeit
Heischt auch gewiß ein Feyerkleid.

Geronte.

Ja, ja, da haben Sie Recht. An meinem Hochzeittage trug ich zum erstenmale eine brocadene Weste.

Reimreich.

Reimreich.

Ich weiß nur nicht, warum der wunderliche Mann, der Schneider, ein Bedenken trägt, sie mir nicht eher abfolgen zu lassen, bis ich sie ihm bezahlt habe: Er soll doch nur ein Vierteljahr warten: Unter der Zeit mache ich etwann ein paar Bändchen wieder fertig.

Geronte.

Je nun, wir wollen das doch auch machen —— Ich denke, Sie sind mir ein schlauer Vogel; Sie werden Ihr Geld auf Capitalien ausgeliehen haben; Denn da Sie solche wunderschöne Sachen immer schreiben —— das wird bezahlt. Gestehen Sie mir es aufrichtig, was haben Sie für die lezten Tragödien gekriegt?

Reimreich.

Ach, die Buchhändler sind böse Leute!

Und schrieb ich bloß des Geldes wegen,
So wolt ich ohne Widerstand
Itzt gleich die Feder niederlegen:
Jedoch, der Ruhm führt mir die Hand.

Geronte.

Sie haben Recht; es ist auch sehr schön gesagt: nur Schade, daß man nicht ganz vom Ruhme essen kann.

Reimreich.

Ich habe noch hin und wieder ganz hübsche Summen bey den Buchhändlern stehen, und für

die

die Tragödien hoffe ich noch einen schönen Thaler zu erhalten: der Verleger will nur erst die Messe abwarten, um zu sehen, wie sie gehn, und mit mir darnach vollends Richtigkeit machen.

Geronte.

Da hätte ich ihm dafür stehen wollen, daß sie wie warme Semmeln abgehen werden.

Reimreich.

Ja, diese Art von Leuten ist sehr mißtrauisch. Er giebt mir bis dahin unterdessen einen Tag Freytisch. — Ich thue es nur der Gesellschaft wegen —

Geronte.

Den müssen Sie izt aufgeben, und sich ein bischen auf einen andern Fuß setzen. Mein Mägdchen ist auch eine gute Wirthinn: ich sollte sie zwar nicht loben, aber sie wird Ihnen in der Haushaltung gewiß nichts wegwerfen.

Reimreich.

Ach, die englische Henriette!

Ich wüßt auch nicht, was sie nicht wäre?
Sie ist nichts, als Vollkommenheit;
An Schönheit gleicht sie der Cythere,
Der Juno an der Häußlichkeit.

Geronte.

O mein Kind, das sagen Sie ihr ja selbst: Ich stehe Ihnen dafür, sie muß auf einmal ihren Vater vergessen, und Sie lieben. Wie witzig und zugleich gelehrt! Nicht wahr, Herr Reimreich, die

die beyden, die Sie da nennen, sind Göttinnen gewesen?

Reimreich.

Ja, und die vornehmsten im ganzen Himmel — Doch ich hätte Ihnen bald das größte Glück, das mir kürzlich widerfahren, zu erzählen vergessen. —

Geronte.

Erzählen Sie mir es drinnen —— Da kömmt Henriette, ich will Sie alleine lassen; Braut und Bräutigam haben immer gern einander etwas alleine zu sagen: Sehen Sie zu, ob Ihnen nicht etliche hübsche Verschen einfallen.

(Er will weggehen)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette.

Wo wollen Sie hin? lieber Papa! Ich wollte Sie fragen; ob wir diesen Abend Herr Valeren zu Tische behalten?

Geronte.

Ich dachte, er sollte noch vor Tische wieder fortreisen —— Es ist mir gar nicht gelegen.

Henriette.

Er ist deswegen nicht gekommen, um gleich wieder umzukehren, und ich hätte fast Lust, ihm

für

für seine Bemühung auf dem Rückwege Gesellschaft zu leisten —— Sie sind gar nicht hübsch, lieber Papa, daß Sie es uns so sauer machen!

Geronte.

Ich glaube, Mägdchen, Du bist närrisch —— Du sollst mir nicht mehr an Valeren denken: Einen Mann von so entsezlichem Geschmacke!

Reimreich.

Ja, ja, Mamsell, es ist ein Erz-Hallerianer.

Henriette.

Haben Sie Hallern gelesen, mein Herr?

Reimreich.

Ich? ich Hallern? Sie erschrecken mich; ehe wollte ich sterben, ehe ich eine Zeile ansähe. Können Sie denken: leztens kam ich zum Buchbinder, ich kriegte ihn unvermuthet in die Hände; gleich überfiel mich eine Colike, die ich noch nicht verwunden habe.

Geronte.

Ich glaube es.

Henriette.

O es ist Schade! daß Sie nicht fortgelesen haben. Lesen Sie ihn, lesen Sie ihn, aus Liebe zu mir —— Sie sind auch recht hübsch.

Geronte.

Geronte.

Böses Mägdchen! bleib bey Herr Reimreichen, und laß Dir die Verse vorsagen, die er vorhin auf Dich gemacht hat, Du sollst andere Saiten aufspannen.

(Geht ab)

Sechster Auftritt.

Henriette, Reimreich.

Henriette.

Nun, wie heißen denn die allerliebsten Verschen?

Reimreich.

Ha ha — Es war eine Kleinigkeit: ich verglich Sie, meine schöne Henriette, an Schönheit mit der Venus, und an Häuslichkeit mit der Juno —

Henriette.

Sie haben mir viel Ehre angethan. Von der Juno Wirthschaft habe ich nicht viel gehört; aber wohl, daß sie ein zänkisches, eifersüchtiges Weib ist. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht Recht gehabt haben! Warum haben Sie mich nun nicht lieber mit der Europa, und sich mit dem Ju-

piter verglichen? Wissen Sie die Geschichte? sie schickt sich viel besser.

Reimreich.

Sie thun mir zu viel Ehre an! mit dem Jupiter! die Vergleichung ist zu vornehm.

Henriette.

Nein nein, so bald er ein Frauenzimmer erschleichen wollte, war er sehr klein.

Reimreich.

Ich muß gestehen, daß Sie gelehrter sind, als ich.

Henriette.

Ich will Ihnen das nächstemal auf Hohmanns Landcharte von Europa das Bild davon weisen. —— Aber sagen Sie mir einmal aufrichtig, wollen Sie mich denn durchaus zur Frau haben? —— Ich sage es Ihnen als ein närrisches aufrichtiges Mägdchen, wenn Sie mein Mann werden sollen und müssen, so werde ich Sie ganz entsetzlich martern.

Reimreich.

Ha ha ha! Sie belieben zu spaßen, Mamsell, wenn Sie erst die Liebe kennen werden ——

Henriette.

Ich versichere Sie, ich kenne sie, ohne sie von Ihnen zu lernen, und ich habe sie schon damals kennen geler=

gelernet, als mir Valer das erstemal Hallers Ode an Doris vorlas.

Reimreich.

Ich bitte Sie um Ihrer Glückseligkeit willen, lassen Sie sich nicht so verführen! Haben Sie denn noch nicht meine Satyren auf diesen Alpenriesen gelesen?

Henriette.

Nein, Herr Reimreich! Bey der ersten Zeile habe ich mich geärgert; bey der andern habe ich gegähnet; und bey der dritten schlief ich gar ein.

Reimreich.

Wie Sie leichtfertig sind, lose Henriette! Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, daß —

Henriette.

Daß ich soll Ihre Verse lesen, und Sie leiden können?

Reimreich.

Wenn Du nur erstlich wirst empfinden,
Wie schön es ist, sich zu verbinden,
Und überhaupt die Liebe sey:
So sollst Du mir gewißlich sagen:
Ach! warum strich in vor'gen Tagen
Mir ohne sie die Zeit vorbey!

Henriette.

Sehen Sie aber nur, wie elend, wie kalt Sie mir das sagen; wenn ich nun einem Mägdchen an Ihrer Stelle das hätte vorsagen wollen, wissen Sie, wie ich es würde ausgedrückt haben?

(Zärtlich)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht:
Du fodertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Reimreich.

Himmel! wie schön sind sie; göttlich schön! Können Sie solche entzückende Verse machen, und ich sollte meine Liebe gegen Sie aufgeben? Sagen Sie mir sie noch einmal, ich will sie aufschreiben, und sie sollen nächstens meine Gedichte zieren. Wie wird die Welt über ein junges Frauenzimmer erstaunen, das —

Henriette.

Ich kann Sie der Mühe überheben, Herr Reimreich, — ha ha ha! Schlagen Sie nur unbeschwert Hallers Ode an Doris nach, so werden Sie die Strophe finden — etwa auf der dritten Seite.

Reimreich.

Das kann nicht seyn. (seitwärts) Ich unbesonnener Narr! (laut) Ich meyne nur — daß auch — in Ihrem Munde das schlechteste schön wird.

Henriette.

So so! ist das Ihre List? Ich könnte also Ihren Gedichten einen großen Dienst erweisen, wenn ich sie auswendig lernte — aber dieß bey Seite gesezt. Sie könnten in der That eine großmüthige Handlung thun, wenn Sie meinen guten Vater beredeten, daß er mich nicht zwänge, Sie zu heyrathen. — Glauben Sie wohl, daß Sie bey einem so ungezognen Mägdchen, wie ich bin, glücklich seyn werden? und ich werde gewiß nach meinem eigensinnigen Kopfe fortleben, das versichere ich Sie.

Reimreich.

Ihr Wille, Mamsell, wird allezeit meine Richtschnur seyn: denn das Glück ist zu groß, als daß ich nicht Ihnen in allem zu Gefallen leben sollte. Ich eile, um mit Ihrem Herrn Vater an dem Heyrathscontracte zu arbeiten; erlauben Sie —

Siebender Auftritt.

Johann, Die Vorigen.

Johann.

Das ist schön, daß ich Sie gleich hier antreffe, mein Herr! ——

(Reimreich will gehen)

Henriette.

Herr Reimreich, nur noch ein Wort! wenn Sie den Contract aufsetzen, so vergessen Sie nicht folgende Punkte, die ich mir hiermit feyerlich ausbedinge: 1) daß ich Sie so sehr fürn Narren halten darf, als ich nur will; 2) daß Sie sich nicht unterfangen, mir jemals etwas von Ihren Versen vorzulesen, als bis in unserm Hause die Gespenster spucken; 3) daß Sie sich nicht gelüsten lassen, wenn ich gute Freunde bey mir habe, die mir die Zeit vertreiben, ohne meine Erlaubniß über meine Schwelle zu kommen; viertens ——

Johann.

O Mamsell! Es ist schon überley zur Beschreibung eines guten Ehmanns. Sie verstehen vollkommen die Kunst, aus ihrem künftigen Manne ein Muster der Frömmigkeit und der Geduld zu ziehen.

Reimreich.

Ich hoffe das Ansehn Ihres Herrn Papas —

Henriette

Ich habe auch noch eine Frau Mama — Nein, nein; mein guter Herr Reimreich, Sie mögen sich Schlösser in die Luft bauen, wie Sie wollen; die Zeiten der Ruthe und Ohrfeigen sind vorbey — Ich bitte, mich alleine zu lassen.

(Reimreich geht ab)

Achter Auftritt.

Henriette, Johann.

Johann.

Das wird ein glücklicher Ehestand werden, wenn das die Brautsuppe ist — aber bey meiner Treu, Mamsell, Ihre poetischen Liebhaber sind ein paar große Kalbsköpfe, und ich glaube, ich weinte die bittersten Thränen, wenn Sie eine Madam Poetinn würden — nein, mein Herr ist doch besser. Der arme Mann! er weiß für Angst nicht mehr, ob er noch ist, was er ist. Ich denke, ich denke, ich werde wohl seinem krüplichten Onkel eine Leiche nach Hause bringen.

Henriette.

Wo steckt er denn? wenn er nur ein wenig mehr Muth hätte, daß er mir diese Afterpoeten ein bischen närrisch machen hülfe.

Johann.

Das sind sie wahrhaftig schon. Dunkel — Ha ha ha; ich habe mich bald krank über ihn gelacht — der ist viel zu sehr Geist, als daß er ein so hübsches Frauenzimmer umarmen sollte —

Henriette.

Hexameter soll er machen — aber wo ist denn Valer?

Johann.

Er wird gleich da seyn. Ich sollte eben spioniren, ob Sie hier wären — izt fällt mir Dunkels Schreibtafel ein — Mamsell, man muß in Ihrem Hause zum Poeten werden: hören Sie doch, was ich für einen kleinen Versuch gemacht habe — unterdessen kömmt mein Herr —

Henriette.

Ha ha! Ihr habt gewiß die verlohrne Schreibtafel gefunden, um die Dunkel so drinnen herum tobt. Tausend Legionen Furien sollen die Bestie mit ihren Schlangen peitschen, die sie ihm genommen hat.

Johann.

Johann.

Pfui Henker, so will ich sie lieber wegschmeißen; es grauet mir so, in meine Schubsäcke wieder Kuchen oder sonst so etwas zu stecken, seit dem ich die klebrichten Blätter drinnen verwahret, und meine Futtermagazine so besudelt habe.

Henriette.

Laßt doch die schönen Sachen hören, um die er die Nachwelt so sehr beheulet.

Johann (schlägt die Schreibtafel auf, und liest)

Goliath, ein Heldengedichte, in 24 Büchern.

Henriette.

Mit den Patriarchen ist er gewiß fertig, daß er nun auch der Riesen ihre Asche im Grabe herumrühret.

Johann (räuspert sich)

„Erstes Buch.

„Von einem Menschencoloß, stark nervicht hochbeinichten Riesen,
„Unglaubbar, zwölf Fuß hoch nach dem parisischen Masstab
„Und drüber, von Gath, Goliath benennt ihn sein Vater und Mutter,

„Gebohren von räubrischer Art pfaugleicher, toll-
kühner Philister,
„Die, wie Heuschreckengeschmeiß, im Eichgrund lagen gegossen —

Mamsell, ist denn hier ein Verstand aus? ich wollte gern bis zu einem Punkte lesen, mein Schulmeister hat mich so gewöhnet.

Henriette.

So viel ich gemerkt, ist noch keiner angegangen.

Johann (liest fort)

„Tief aus dem Herzen quoll vor schwarz Blut mordsüchtiger Rache;
„Ein mächtig cyklopischer Helm thürmt sich auf borstenden Haaren,
„Fünftausend Seckel von Erz bog sich im Panzer um Körper,
„Und in Beinharn'sche hat er die knochigten Schenkel gedeckelt.
„Was soll ich vom gräßlichen weberbaumischen Schafte des Spießes,
„Oder nennst du es lieber der Helleparde, gedenken —

Henriette.

Stille — Johann, ich habe genug gehöret, um überzeuget zu seyn, daß der Herr Verfasser unsinnig ist.

Johann.

Johann.

Der Verstand aber war noch nicht aus — er muß doch ein großer Geist seyn, da er so schreiben kann, daß man es nicht versteht — Ha, hier kömmt mein Herr —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Valer.

Henriette.

Mit Schmerzen habe ich auf Sie gewartet, mein lieber Valer! — warum so ängstlich? bringen Sie mir keine gute Zeitung?

Johann.

Wenn er mich hätte lesen gehört, so dächte ich, er fürchtete sich vor den Riesen.

Valer.

Meine liebe Henriette, ich bin ganz trostlos. Ich habe wieder mit Ihrem Herrn Vater geredet: er schwazt mir von einem schon verfertigtem Contracte vor, er giebt mir Schuld, ich hezte Sie auf, und ich soll nicht ein Wort um Sie mehr verliehren, oder sein Haus verlassen. Kurz, Reimreich muß ihn vollends wider mich aufgebracht haben; er ist ein

ein ganz anderer Mann geworden. Wenn ich zurück denke —

Henriette.

Um meinen Vater bin ich weniger, als um meine Mutter besorgt; ich glaube, wenn ich ihm kurz sagte, daß ich mich nimmermehr würde zwingen lassen, ihn zu nehmen, so würde er sich darüber zufrieden geben: aber das kann ich nicht eher sicher thun, bis ich Dunkeln los bin — Johann, behaltet die Schreibtafel, vielleicht kann sie uns nützen!

Johann.

Ich möchte mir immer Quartiergeld ausbitten; sie riecht so nach schwarzem Tobak. Mein Herr, es ist Schade, daß Sie das schöne Werk nicht gehöret haben, ich habe Dunkels Schreibtafel gefunden, und die Mamsell auf eine angenehme Weise damit unterhalten.

Valer.

Henriette, darf ich Ihnen einen Vorschlag thun? Wollen Sie etwas mit mir wagen? — Meine Ruhe, mein Leben, mein Glück hängt von Ihnen ab.

Henriette.

Reden Sie; es müßte etwas ensetzliches seyn, wenn es ein flatterhaftes Mägdchen, deren Herz, so wie das meinige für Sie eingenom-

nommen ist, nicht wagen sollte. Ich kenne Ihre Delikatesse; Sie fodern gewiß nichts Unanständiges.

Johann.

Wenn nur niemand mit Gifte zu vergeben ist, so bin ich auch darbey: denn vor dem Galgen habe ich einen natürlichen Abscheu.

Valer.

Wollen Sie, wenn alle Bemühungen vergebens sind, mit mir zu meinem Onkel fliehen? Sie werden leicht noch ein paar Tage Aufschub erhalten, und dann —

Henriette.

Nun, nun, kömmt Zeit, kömmt Rath; wer weiß, ob wir dieses noch nöthig haben. Und gesezt; daß kein ander Mittel mehr übrig wäre, so glaube ich, daß ich Ihnen folgen könnte, so unanständig sonst ein solcher Schritt für ein junges Mägdchen ist: die Welt würde uns darum loben, die unsre Geschichte weiß. Ich gehöre Ihnen selbst nach meiner Aeltern Einwilligung zu, und wenn wir bey Ihrem rechtschaffenen Onkel wären, so würden wir leicht die Bestätigung von meinen Aeltern erhalten. Der Betrug mit Reimreichen und Dunkeln kann ohnedieß nicht ewig dauern; sie sind bettelarm, und alsdann würde man mir es Dank wissen.

Johann.

Johann.

Beym Entführen bin ich auch —— Der Teufel, die Postillions sollen jagen, als wenn sie närrisch wären —— A propos, ich habe einen närrischen Einfall ——

Henriette.

Da kömmt meine Mutter. —— Sie haben wohl sehr schlechten Weg gehabt, Herr Valer?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Geronte.

Valer.

Glauben Sie wohl, daß ich auf den Weg Achtung gegeben habe, da ich zu Ihnen geeilet bin?

Frau Geronte.

Sehr süße! ich dächte, man versparte die Complimente, bis man zu seiner Braut käme.

Valer.

Ich habe geglaubt, ich sagte sie der meinigen, und Ihre vorige Einwilligung gab mir ein Recht, so zu denken.

Johann.

Die Postpferde empfanden es auch, daß wir zur Braut reiseten.

Frau Geronte.

Ich glaube, Sie wissen genug, als daß Sie noch den Gedanken hegen sollten. Nein, mein Herr, die Zeiten der Verblendung sind vorüber, und Dichtern vom ersten Range, wie Dunkel ist, sollten alle Aeltern ihre Kinder aufheben. Sie verschönern die Natur, und mahlen, wie sich der beliebte Mann ausdrücket, mit Fingern in purpurne Morgenröthe getunket, alle Dinge.

Johann (seitwärts)

Wenn die Tunkerey in die Morgenröthe zum Ehmanne gehöret, so wirds mit uns schlecht aussehen.

Valer.

Aber, Madame, ich weiß nicht, ob es zu einer glücklichen Liebe gehöret, Hexameter zu machen? ein edles Herz, ein guter Verstand, eine wahre Neigung, eine zärtliche Empfindung ——

Frau Geronte.

Alles dieses besitzen nur die Poeten im hohen Grade. Empfindbare Herzen!

Mein hochklopfendes Herz
(sagt eben der große Poet,)
schwillt bis zum Kinne Gefühle.

Hellen Verstand —

Des Verstandes Castell ist die Zirbeldrüse des Kopfes,
Seele ist ihr Gehäus, licht, wie hundstägige Sonnen.

Johann (seitwärts)

So ist es kein Wunder, wenn er im Gehirn versengt ist.

Valer.

Gesezt, er machte solche schöne Verse, als Sie glauben, wird er darum ein mehr gefälliger Ehemann gegen Henrietten seyn? wird er die Pflichten des bürgerlichen Lebens besser ausüben? wird er ein besserer Vater für seine künftige Familie seyn?

Henriette.

Die künftige Familie hätte können weg bleiben.

Johann.

Und doch wird sie für alle junge Weiber ein sehr nöthiger Hausrath.

Valer.

Nein, er wird eben das Gegentheil seyn. Wenn er seiner Frau durch seinen Umgang das Leben

ben vergnügt machen, oder in häuslichen Umständen rathen soll, so macht er Verse; wenn er einem Freunde, einem Menschen dienen soll, so macht er Verse; wenn er für die nöthigsten Pflichten des Lebens sorgen soll, so macht er Verse. Den Morgen schließt er sich in seine Studierstube ein; Mittags, wenn er die Freude mit zur Mahlzeit bringen soll, so ist sein Gesicht finster, weil ihm ein paar Verse entfallen sind; dann eilt er wieder auf seine Stube ——

Johann.

Und wenn seine Frau, nachdem sie ihn ängstlich, wiewohl vergebens, erwartet, drey Stunden geschlafen hat, so geht er erst zu Bette, hat Verse gemacht, und schläft im Versemachen ein; und ehe sie wieder aufwachet, so sitzet er am Pulte in der Federmütze, und macht Verse.

Frau Geronte.

Ihre Predigt hat lange gewährt, ich habe Sie geduldig angehöret; und wenn nun dieses alles wahr wäre, thut er durch die Verse, die er macht, nicht der Welt und der ganzen Nachwelt mehr Dienste, als ein Pillendrechsler, oder ein Aktenkrämer?

Valer.

Sie haben Recht, Madam! Ein großer Dichter, den die Natur darzu gemacht, der die Tugend besingt, und unsre Herzen dafür empfindlich macht, ist mir verehrungswürdiger, als ein Kriegsheld und ein Staatsmann. Jene werden oft in Jahrhunderten kaum gebohren, da zu diesen nur Muth, ein guter Verstand, Uebung, Fleiß und Glück gehöret. Aber zur Zufriedenheit des ehelichen Lebens braucht man kein Poet zu seyn; hier kömmt es auf die Neigung und unser Herz an, und viele Dichter entehren öfters ihren Witz durch ihr Herz. —— Ja, ein großer Geist sollte am wenigsten ans Heyrathen denken; die Welt hört ihn, wenn er ein sorgfältiger Mann für sein Haus ist, meistentheils zu nützen auf. Ich glaube, es werden Ihnen genug Exempel einfallen.

Frau

Herr Geronte.

Da könnten Sie vielleicht Recht haben. Aber wenn die Frau keine abgeschmackte Närrinn ist, so wird sie ihren Mann nicht müßig gehen lassen; doch was hilft alle dieß Reden, meine Tochter nimmt Herr Dunkeln, und wenn Sie noch ein Jahr disputirten. Ich habe über sie zu befehlen, damit ist das Lied von Ende.

Valer.

Valer.

Aber, liebste Frau Geronte! wo bleibt Ihr Versprechen?

Frau Geronte.

Ich werde Ihnen drauf antworten, wenn Sie als Richter mich zu fragen, ein Recht haben werden.

Henriette.

Aber, liebe Mama! um Ihrer Zärtlichkeit willen ——

Frau Geronte.

Eben dadurch gebe ich sie Dir zu erkennen, daß Du Dunkeln heyrathen sollst.

Johann.

Aber, Madam, um der Beschwerlichkeit unsrer Reise willen; um der guten Trinkgelder willen, die mir mein Herr versprochen ——

Frau Geronte.

Euer Herr verstattet euch viele Grobheiten —— Komm, Mägdchen, den Abend soll und muß die Versprechung vor sich gehen ——

Henriette.

Aber der Papa will auch, daß ich Reimreichen nehmen soll?

Frau Geronte.

Den will ich schon fortschaffen —— dein Vater muß endlich, wenn er nicht will, ohne Einwendung — geh mit herein. Die Gesellschaft hier ist für Dich nicht vortheilhaft. Und Ihr Weg — Herr Valer, ist vermuthlich der weitste —— Sie verstehen mich.

(geht mit Henrietten ab)

Eilfter Auftritt.

Valer, Johann.

Johann.

Ja, ja, wir verstehen Sie, ob es gleich ein bischen verblümt ist. —— Nun, mein Herr, wie stehts, soll ich die Postpferde bestellen?

Valer.

Ach, lieber Johann, ich weiß nicht, was ich anfangen soll! Ich habe Henrietten zwar den Vorschlag gethan, daß sie mit mir fortgehen soll; aber —— auch den geringsten Schein, der meiner künftigen Geliebten nachtheilig seyn kann, möchte ich vermeiden — Mein Vetter ist wunderlich — ich bin entsetzlich unruhig ——

Johann.

Johann.

Ich habe Ihnen schon von einem närrischen Vorschlage gesagt, der mir im Kopfe herumgeht: Es fehlt mir nicht an Einfällen, uud ich wollte drauf wetten, daß ich manchmal so klug, als ein Poet bin: ich kann sie nur nicht recht aufs reine bringen. Kommen Sie mit herein, denn Dunkel wird entweder bald wieder hergedonnert, oder Reimreich hergeflossen kommen.

Valer (der in tiefen Gedanken gestanden hat)

Komm fort, ehe uns einer von den Narren wieder über den Hals kömmt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Reimreich, Valer.

(Reimreich läuft Valeren nach, der ihn nicht hören will)

Valer.

Aber, mein Herr! die Zeit —

Reimreich.

Sie werden mir doch erlauben, nur ein paar Augenblicke mich mit Ihnen zu unterhalten, ich habe ja kaum die Ehre, Sie zu kennen, und diese wollen Sie mir schon wieder entziehen? Auch seinen Feinden muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie sind mein Nebenbuhler; ich habe aber doch so viel von Ihrem guten Geschmacke und Verdiensten gehöret, daß ich mir selbst Ihr Urtheil und Ihren Rath über eins und das andere ausbitte.

Valer.

Valer (seitwärts)

Ich sehe wohl, es ist kein Rath — was befehlen Sie? Aber ich sage Ihnen, ich bin kein Schmeichler —

Reimreich.

Eben deswegen nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen. Ich habe eine Tragödie, oder ein Trauerspiel verfertiget. Der Schauplatz ist in Griechenland; ich bin auch schon mit allem fertig, nur fehlen mir griechische Namen zu Schauspielern: können Sie mir nicht etwann zu einigen verhelfen? es ist sonst sehr regelmäßig nach allen Einheiten der Zeit und des Orts.

Valer.

Das glaube ich. Ist Ihr Plan aus der alten Geschichte, so nehmen Sie die Namen, die Sie darinnen finden, und die dieselbe mit sich bringt.

Reimreich.

Nein, ich bin darinnen ein bischen eigensinnig. Die Geschichte ist niemals meine Sache gewesen; schöne Geister verderben sich nur damit, und der Ruhm der Erfindung fällt

gleich weg, wenn uns die Alten den Stof dazu leihen.

Valer.

Je nun, — so nehmen Sie — einen griechischen Autor; schreiben Sie etliche griechische Namen daraus auf ein Zettelchen, rühren sie unter einander, und ziehen denn, so werden Sie sehen, wie trefflich sie sich zur Sache schicken.

Reimreich.

Die Sache wäre nicht unrecht; wenn ich nur mein Griechisch nicht alles vergessen hätte: es wird doch wohl zu einer Uebersetzung Rath — (seitwärts) Ich dachte, er sollte sie sich zu lesen ausbitten — nachgehends —

Valer.

Mein Herr, ich kann mich unmöglich aufhalten. Meine Geschäffte —

Reimreich.

Nur noch einen Augenblick — Ich lasse Sie nicht fort, Sie sollen mir nur noch Ihr gütiges Urtheil über ein kleines Gedichte mittheilen.

Valer.

Valer.

Sie brauchen meiner Critik nicht; es wird ganz gewiß unvergleichlich seyn.

Reimreich.

Sie sind allzugütig. Wahrhaftig, es thut mir Leid, daß ich Ihnen habe Eintrag thun sollen: aber vielleicht urtheilen Sie anders, wenn Sie es hören werden. Wahrhaftig, Sie müssen es hören.

Valer.

Wenn es seyn muß — (seitwärts) Ich werde wohl den Narren nicht los werden, bis ich ihm die Wahrheit gesagt habe.

Reimreich.

Mit Ihrer Erlaubniß also: (liest)

Sinngedicht.

Henriette, ich bin ganz
Glaub es mir, in dich vernarret:
Denn bey Deiner Schönheit Glanz
Steht die Welt als wie erstarret.
Lösche meine Liebesgluth,
Und sey, gleich den Engeln, gut,
Welche stets zu helfen eilen;
Wer verwundet, muß auch heilen.

Wie gefällt Ihnen dieser kleine Versuch? — Die Pointe, verzeihen Sie, daß ich es französisch geben muß, die Pointe ist, dünkt mich, am besten angebracht.

Valer.

Aufrichtig! Ich habe in meinem Leben nichts so elendes gehöret. Vermuthlich haben Sie nur scherzen wollen.

Reimreich.

Wie? Was? Mein Herr, Sie haben vielleicht nicht recht darauf gehöret, oder ich habe es nicht mit dem rechten Tone gelesen; ich will es noch einmal —

Valer.

Unsinnig, rasend, sage ich, ist es. Wer spricht wohl sonst, als der gemeinste Pöbel: ich bin in dich vernarret? Es wäre platt und elend, wenn Sie gesagt hätten, ich bin in dich verliebt; aber so ist es plump, grob und niederträchtig.

Reimreich.

Wie? Denken Sie, daß ich Ihr Narr bin, daß ich —

Valer.

Wie schicken sich Glanz, erstarren, löschen, Gluth, Engel, Wunden und heilen in sechs oder acht Zeilen zusammen? Ich will gar nichts von der Poesie sagen, denn es ist abgeschmackt —

Reimreich.

Das ist nicht auszustehen. Diejenigen, die mir gesagt haben, Sie verstünden etwas, Sie hätten Geschmack, die sind Lügner, Erzlügner. Der Neid redt aus ihnen. Wenn Sie eine einzige solche Zeile machen könnten, so würden Sie sich nicht Henrietten lassen vorm Maule wegschnappen — Es ist schon gut, ich will mich schon rächen — es ist schon gut —

(Läuft fort)

Zweeter Auftritt.

Valer, Johann (kömmt)

Valer.

Wahrhaftig, ein elender Dichter ist doch das närrischste Geschöpf von der Welt! einfältig und stolz — Sie schreyen alle Menschen um Critik

an,

an, und dem sey der Himmel gnädig, der ihnen die Wahrheit saget —

Johann.

Sie müssen Herr Reimreichen sehr beleidigt haben; er schoß neben mir wie ein Pfeil vorbey, und murmelte eine ganze Ladung poetischer Flüche.

Valer.

Er wurde meiner kaum ansichtig, so quälte er mich mit seinem elenden Zeuge, und ich sahe wohl, daß kein Mittel ist, schlechte Schriftsteller loszuwerden, als wenn man ihr Verlangen im eigentlichen Verstande erfüllet — Hast du Geronten gesagt, daß ich ihn vor meiner Abreise sprechen wollte? wie stellte er sich dabey?

Johann.

Er bedauerte es recht herzlich, daß Sie schon fort wollten, und man sah es ihm an seiner traurigen Miene an, daß es ihm recht in der Seele weh that — daß Sie nicht schon fort wären; auch Frau Geronte beklagte, — daß Sie sich hätten die Mühe genommen, um vergebens wieder nach Hause zu reisen. Sie wollen Sie indessen sprechen, und Ihnen noch den erfreulichen Abschiedskuß gewäh-

währen — Aber, Herr Valer, wie wirds um Ihre Kunst stehen? ich bin recht neugierig, ob Sie ein guter Versesetzer sind?

Valer.

Dafür sey unbesorgt; man brauchet nur Sylben zählen zu können, um ein Reimreich zu seyn, und einen Mischmasch unverständlicher Worte unter einander zu werfen, um zum Dunkel zu werden.

Johann.

He, das ist doch artlich; wissen Sie was, Herr Valer, wenn Sie einmal Zeit haben, so lehren Sie michs doch ein bischen: wenn ich an meine Gebieterinnen Liebesbriefchen schreibe, so giebt mirs gleich ein Ansehn, wenn sie poetisch sind — Ha, da kömmt der alte poetische Drache —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Geronte.

Ich höre, Sie wollen schon fort, Herr Valer, es thut mir leid: Sie hätten wenigstens

bey uns diesen Abend mit einer Suppe vorlieb nehmen können.

Johann.

Ja, der Suppe wegen kömmt man auch vierzig Meilen weit her gereiset.

Valer.

Mein ganzes Glück war Henriette:
Mein ganzes Glück stand auch bey Dir;
O daß mein Leid Dein Herz gerühret hätte!
Wie gern, wie freudig blieb ich hier!
Noch hofft ich stets; doch auf einmal
Wird mir der süße Trost entrissen:
Sprich selbst, was gleichet wohl der Qual,
Sein Glücke sehn, und es vermissen?

Geronte.

Ist es möglich, was ich höre? Sie machen solche schöne Verse, oder können Sie dieselben etwan auswendig? Nein —— Sagen Sie recht, ich kanns nicht glauben.

Johann.

Das heißt noch gar nichts, Herr Geronte! Sie sollten erst meinen Herrn hören, wenn er die poetische Raserey kriegt; da fließen seine Verse wie der Rheinfall bey Schafhausen; denn ich bin einmal da gewesen.

Valer.

Valer.

Kein Stolz, der Nachwelt Lob zu werden,
Riß jemals meine Muse hin:
Ich sang nicht Könige der Erden,
Des blinden Glückes Eigensinn.
Nur Henrietten zu besingen,
Wagt ich; und oft gefiel ich ihr.
Geront', o möcht es mir gelingen,
Gefiel ich itzund doch auch Dir!

Geronte.

Ich kann gar nicht von meiner Bestürzung zu mir selbst kommen. Es kömmt mir so gar vor, als wenn Ihre Verse mir besser als Reimreichen seine gefielen. O warum haben Sie mir davon nichts eher gesagt! —— Ich weiß wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf steht. —— Hätten Sie mir nun nicht, wie Reimreich, das Compliment in Versen machen können, so hätte ich doch gewußt, wen ich vor mir hätte?

Johann.

Es ist aber auch vorm Henker wahr. Ich hätte nun gleich beym Eintritte gesagt:

Mein Herr Geronte, hübsch und fein,
Sie sollen mir willkommen seyn.

Geronte.

Recht, Johann! —— Recht, ich glaube bey meiner Ehre, Ihr Bedienter macht auch Verse.

Valer.

Valer.

Dieß ist der Thoren Eigenthum,
Stets mit Geräusch der Welt ihr bischen Witz
zu zeigen:
Doch witzig seyn, und es verschweigen,
Erfordert Kunst, ist öfters Ruhm!

Johann.

Ja, so wunderts mich auch nicht mehr, warum ich mein Tage keine Verse gemacht habe.

Geronte.

Ich bitte, hören Sie auf; es geht mir sonst nur im Kopfe herum — wenn ich Narr nur noch nicht mit Reimreichen einen Contract aufgesezt hätte.

Valer.

Ich habe mir niemals aus meinen Versen ein Verdienst gemacht; denn ich weiß, daß es hundert beßre Dichter, als ich, giebt. Am mindsten fiel mir ein, daß Henriette der Preiß eines solchen Spielwerks seyn sollte; sonst hätte ich Sie wohl selber wollen Verse machen lehren.

Geronte.

Ach gehen Sie — Sie machen mich zu lachen. Wenn Sie mich das lehren könnten, wahrhaftig, Henriette sollte und müßte noch die Ihrige seyn.

Valer.

Valer.

Und wenn ich Ihnen nun gleich zeigte, daß Sie eben izt Verse gemacht haben? — Eine kleine Versetzung, so sind sie fertig.

Geronte.

Warum nicht gar —

Johann.

Das möchte ich doch auch wissen.

Valer.

Wir redten vom Versemachen. Sie sagten:

Wenn deine Kunst mich dieses lehret,
Was räumt ich dir dafür nicht ein?
Dein Wunsch sollt auf einmal —

Nun, Herr Geronte! —

Geronte.

erhöret,

Valer.

Und Henriette?

Geronte.

Deine seyn.

Ich bin außer mir für Freuden! — es ist auf meine Ehre wahr. — Das habe ich doch in meinem Leben nicht gewußt,

daß ich ein Poet bin. Nun will ich rechte Lieder machen; was ich nur sehe, das will ich besingen. Ich bin ganz lustig geworden — Fahren Sie doch fort, und geben Sie mir noch eine Lection.

Valer.

Sie reden ja alles in Versen, und merken es nicht? Sehen Sie nur an, Sie sagen „Nun will ich rechte Lieder machen, und was ich nur sehe, will ich besingen;„ ist das nicht eben so viel:

Nun klinge manches Lied
Auf meinen frohen Sayten:
Und was mein Auge sieht,
Soll auch mein Ton begleiten?

Darnach: „ich bin ganz lustig geworden; fahren Sie doch fort, und geben mir noch eine Lection —„ lustig und heiter sind gleichgültige Worte: nicht wahr?

Geronte.

Das ist gar keine Frage?

Valer.

Wie macht mich der Gedanke — Herr Geronte?

Geronte.

Geronte.

Heiter.

Valer.

Ich unterrichte mich doch — Herr Geronte, was reimt sich auf heiter?

Geronte.

Weiter.

Johann (seitwärts)

Du bist ein tummer Bärenheuter!

Valer.

Da haben Sie die Verse — Wahrhaftig, Herr Geronte, ich schaffe Ihnen den poetischen Lorbeerkranz noch heute, wenn das so fortgeht.

Wie würde Dich der Lorbeer schmücken:
Die Welt säh auf Dich mit Entzücken,
Du selbst wärst Dir Dein größtes Glück,
Denn stets mit Dir vergnügt sähst Du auf Dich zurück!

Geronte.

Ich muß Sie umarmen — Ha ha ha! — Der Einfall wenigstens gefällt mir. Ich ein gekrönter Poete? Ha ha ha! der Lorbeer würde

mir doch wahrhaftig ganz artig auf meiner neuen Allonge-Perüke stehen.

Johann.

Und so in Kupfer gestochen, Herr Geronte? das müßte hübsch lassen; wahrhaftig, ich klebte Sie selber an meine Brodtschrankthüre.

Geronte.

Aber noch eins, Herr Valer, können Sie mich denn auch epische Gedichte, Tragödien, Satyren und Fäbelchen machen lehren? Z. E. eine Fabel.

Valer.

Nichts leichter, Herr Geronte! Sagen Sie mir gleich einmal, haben Sie nicht ein Thier, das Ihnen gefällt?

Geronte.

Je! —— Der Esel —— es ist ein so gedultig Thier —— izt hört ich eben einen unten schreyen.

Johann.

Wahrhaftig, die Esel sollten ihn zu ihrem Schutzpatrone machen, weil es seine Lieblinge sind.

Valer.

Valer.

Gut. — Der Esel und die Nachtigall, wenns Ihnen gefällt.

Geronte.

Ja, die Nachtigall — das geht an.

Valer.

Je, da haben Sie ja schon die Fabel fertig. Sie erzählen — Ich will es Ihnen in Prosa vorsagen, ich weiß gewiß, Sie sagen mirs gleich in Versen nach.

Geronte.

Das wäre doch des Henkers!

Valer.

(sagt es ohne Scansion)

Es hört ein Esel einst den göttlichen Gesang der kleinen muntern Nachtigallen; er sah, wie er die Welt zum Beyfall zwang, und jedem in das Herze drang — nun scandirt, Herr Geronte —

Geronte.

(scandirt)

Es hört ein Esel einst den göttlichen Gesang
Der kleinen muntern Nachtigallen,

Er sah, wie er die Welt zum Beyfall zwang,
Und jedem in das Herze drang.

Ich glaube, der Henker, das geht nicht von rechten Dingen zu.

Johann.

Sie werden gewiß alle Hofpoeten verdrängen.

Valer.

Weiter — und sprach bey sich: Wie kann den Menschen dieß — Herr Geronte, auf Nachtigallen

Geronte.

Und sprach bey sich: wie kann den Menschen dieß gefallen
gefallen?

Valer.

Ich will es Ihnen in Prosa vorsagen: Ein solches kleines Ding. Wohlan, er höre mich, er hör es, und verwundre sich! Drauf spizt der Esel seine Ohren, und brüllt sich in Gedanken schön; doch es blieb keine Seele stehn. Nun, Herr Geronte, Verse daraus gemacht; sagen Sie es nur nach.

Geronte.

Geronte.

(scandirt)

Ein solches kleines Ding, wohlan, er höre — er höre —

Valer.

mich.

„er höre,„ fort, Herr Gsronte!

Geronte.

und verwundre sich.

Drauf spitzt der Esel seine Ohren,
Und brüllt sich in Gedanken schön.

Valer.

Die Kinder lachten dieses Thoren; allein ein Kritikus schlug tapfer auf ihn zu, und sprach: „Zum Sack, du tummer Esel du; nicht zum Gesang, zum Sack bist du gebohren, den geh und trage du — das werden Sie leicht machen, nehmen Sie die Finger darzu — nun — Herr Geronte — zählen Sie!

Die Kinder lachten dieses Thoren

Geronte.

Verse sind nicht so geschwind gemacht; ich muß mich nur ein bischen besinnen.

Allein, ein Kritikus schlug tapfer auf ihn zu,

Wie hieß es nun?

Und sprach: Zum Sack, du tummer Esel du,
Nicht zum Gesang, zum Sack bist du gebohren —

Johann.

Den geh und trage du,

Geronte.

O, das muß in ein Journal kommen: Ich bin für Freuden außer mir; ich muß Sie küssen — Das hätte ich nimmermehr gedacht, daß ich ein so großes Genie wäre, Sie sind besser als zehn Reimreiche —

Valer.

Und doch soll ich ihm Henrietten überlassen?

Geronte.

Der verwünschte Reimreich —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette.

Der verwünschte Reimreich! — Recht so, lieber Papa, izt sind Sie wieder hübsch. Nicht wahr, Herr Valer ist zehnmal besser?

Geronte.

Ich hätte es gar nicht in ihm gesucht — wenn Du wüßtest, was Dein Vater für ein großer Mann wäre — und Valer hat mir erst zur Erkenntniß geholfen — kommen Sie nur herein, und setzen mir die Fabel auf, die ich gemacht habe, daß die Nachwelt nicht drum kömmt.

Valer.

Aber Henriette?

Geronte.

Kommen Sie nur herein, das ist izt nothwendiger.

Johann.

Wir haben den Papa gelehrt Verse machen;

haben Sie etwa Lust? (heimlich) Es lebe unser Einfall!

Geronte.

Ja Mägdchen, das mußt Du lernen, das sage ich Dir!

Henriette.

Wissen Sie doch nicht, was mich Valer schon gelehrt hat.

Ich fragt ihn jüngst: Was ist die Liebe? Sprich!
Er sagt, um diß zu wissen,
Muß ich dich erstlich küssen,
Und küßte mich —
Und ich? —

Lieber Papa, Sie können ja das übrige errathen.

Geronte.

Hum — wenn dus nicht in Versen gesagt hättest, so hätte ich wohl etwas darwider einzuwenden. Du bist ein leichtfertiges Mägdchen —.

Johann.

Es blieb doch nur beym Kusse, Mamsell?

Valer.

Valer.

Herr Geronte —

Geronte.

Es ist Zeit, daß Sie mich an die Fabel errinnern; kommen Sie, kommen Sie —

Henriette.

Gehen Sie nur, ich sehe so hier Dunkeln geschlichen kommen; suchen Sie meine Mutter auf und —

Geronte.

So gehen Sie doch fort!

(Geronte, Valer und Johann gehen ab)

Fünfter Auftritt.

Henriette, Dunkel.

Henriette.

Warum so in tiefen Gedanken, Herr Dunkel? — Nehmen Sie sich in Acht, Sie werden gleich über einen erschrecklichen großen — Strohhalm stolpern.

Dunkel.

(hebt das Bein hoch in die Höh)

Um welches die Nachwelt noch einst, wenn ich an lethäischen Ufern
Mit dem Homer und Virgil, unsprechbare Töne der Worte,
Unsterblichen nur bekannt, von meinen hochthürmenden Liedern
Ausgießen werde, verwundernd mit ihren vermenget,
Um mein moßigtes Grab, wie Butter in Sonnen wird schmelzen —
Den stöbr ich nach —

Henriette.

O da ist es Schade, daß Sie nicht ein Nimrod geworden sind.

Dunkel.

Wie einem beschweißeten Hirsch die Hunde, so folg ich nachspürend
Der Schreibtafel —

Henriette.

Es stehen gewiß Verse darinnen, die einen so starken Geruch von sich geben sollen?

Dunkel.

Dunkel.

Was für ein prophetischer Geist giebt Ihnen dieses ein? Sollte meine Muse das Glück gehabt haben, von Ihren alabasternen Händen berühret zu werden?

Henriette.

Nein, Herr Dunkel, ich mache sie mir nicht gern schmutzig.

Dunkel.

Ich will im Staube des Nichts nunmehr mein Leben verleben,
Da schon der edelste Theil von mir im Staube vermodert —

Henriette.

So müssen die übrigen Theile von Ihnen sehr unedel seyn, wenn die Schreibtafel das Beste war.

Dunkel.

Zween Gesänge von meinem Goliath — Jede Zeile Hekatomben würdig — ohne dem embryonischen Entwurf der folgenden, die noch im Schooße des Nichts liegen, Sie, anbetenswürdige Henriette! durch mich zu verewigen, bestimmt.

Henriette.

Henriette.

So würde vielleicht meine Ewigkeit von einem sehr kurzen Maaßstabe seyn —— Aber, Herr Dunkel, wollten Sie wohl Ihr Recht auf mich um Ihre Schreibtafel fahren lassen?

Dunkel.

Himmel! wissen Sie dieselbe, ich beschwöre Sie beym Zevs,

Der, als der stürmrische Schwarm vom Bergeglei-
chen Giganten,
Mit weit geballteter Faust und Felsencanonen den
Himmel
Bekriegt, sie Kirschkernen gleich tief in den Abgrund
geschnellet, —

bey dem Styx, bey meinem Ruhme ——

Henriette.

Ersparen Sie Ihre fürchterlichen Beschwörungen, und antworten Sie mir erst auf meine Frage?

Dunkel.

Aber kann nicht diese kleine Substanz, die hier (auf seine Stirn zeigend) arbeitet, durch eine Ausschüttung seiner Göttlichkeit auf das Papier die

mir

mir gemauste Unsterblichkeit wieder herstellen? —— (nach einigen Nachdenken) bey den Göttern! ich glaube ein Theil der Epopee hängt noch in der Officin meines Kopfes ——

Henriette.

So wird der frevelhafte Dieb der Dunklischen Unsterblichkeit, die Epopee drucken lassen, seinen Ruhm sich zueignen, und den erhabnen Herrn Dunkel, wenn er sich ein gleiches unterfängt, öffentlich eines Plagiats beschuldigen: wie wird Sie die Welt nicht auslachen, ha ha ha!

Dunkel.

Ach meine Göttinn! Sie sehen so weit, als ein Seraph: Ja, der unheiligen Frevler werden viel seyn, die mit unwiderstehlicher Kraft nach diesem Ruhme ringen: Sie! ganz Sie! helfen Sie mir zu meiner Schreibetafel! und ——

Henriette.

Sie geben Ihre Ansprüche auf mich ganz auf? —— Denken Sie nur, unsterblicher Dunkel! ein Mägdchen, ein naseweises Mägdchen,

ein so schwaches Geschöpf, das mit andern unedlern Sterblichen bald vom Meere der Vergessenheit verschlungen wird; und eine Schreibetafel mit dem ganzen Ausflusse Ihrer Göttlichkeit! jede Zeile hekatombenwürdig! ohne dem Embrionischen Entwurf, der noch im Schooße des Nichts liegt! Welche Vergleichung! können Sie Sich noch besinnen? — überhaupt sollte wohl ein solcher Geist, wie der Ihrige, Geist ganz Geist, wohl so irrdisch, so klein, nach den Egyptischen Fleischtöpfen so lüstern seyn, zu vergessen, was er Germanien, Europa, der Welt schuldig ist?

Dunkel.

Welch ein Gedanke! er soll einen würdigen Platz in meinem Goliath einnehmen: meinem Goliath —— O!

Henriette.

Ihren Goliath, und ich! o! — und Sie wählen — doch mit einem Worte, Herr Dunkel, Sie kriegen mich durchaus nicht, und wo sie sich lange besinnen, Ihre Schreibetafel dazu nicht: in

tau-

tausend Stücken will ich sie zerhacken und auf die Gasse werfen.

Dunkel.

Da würden Sie mich zerhacken! Mich auf die Gasse werfen! Tyger Herz! —— Was soll ich thun! —— von dieser Ungewißheit hin und her geschüttelt —— Hektor starb für den Ruhm, und ich? ——

Henriette.

Es kommt jemand, ich will mein möglichstes thun, daß Sie Ihre Schreibetafel wieder kriegen, vergessen Sie aber nicht die Bedingung! ——

Dunkel.

O Musen! segnet Ihr doch den Weltbeglückenden Einfall.

Sechster Auftritt.

Dunkel, Frau Geronte, Valer, Henriette, Johann.

Frau Geronte.

Kommen Sie, Herr Dunkel, umarmen Sie einen neuen Dichter, den die Welt noch nicht gekannt hat. Mein Herz schlägt mir durch die Schnürbrust vor Entzücken über die schönen Verse!

Henriette.

(heimlich zu Valeren)

Das bitte ich mir aus, Herr Valer, daß Sie nicht am unrechten Orte zum Poeten werden.

Valer.

Mit Schrecken folg ich nunmehr dem unerbittlichen Schicksal,
Das mir nicht, treffliches Weib, Dich Mutter zu nennen, vergönnet:
Doch Eure Namen soll einst mein lezter Athem noch nennen.

Frau Geronte.

Ach Tochter, hast Du nicht schauerischen Balsam?

Henriette.

Nein, Mama.

Johann (seitwärts)

Sie brauchte nur an Dunkels Schreibtafel zu riechen.

Dunkel.

Ja, ja, er ist es, der Bösewicht — ich besinne mich — er war da, als ich sie vermißte, und prahlt izt mit meinen Schätzen bereichert — wo noch ein Funken Ehrlichkeit sich in ihren Adern wälzet — her mit der Schreibtafel!

Valer.

Madam, ich begebe mich unter Ihren Schutz.

So wie das thränende Aug von einem unschuldig Beklagten
Sich den gerechten Entschluß der zweifelnden Richter erflehet.

Johann (seitwärts)

Es ist ein Glück, daß ich über die Gewissensbisse weg bin, und auf die Marter darf er mich doch nicht bringen lassen.

Frau Geronte.

Ich zittere —— es ist auch wahr, Herr Dunkel, mit Ihrer verwünschten Schreibtafel; ein großes Genie wird doch einen solchen Verlust ersetzen können.

Dunkel.

Was? Frau Geronte! verwünschte Schreibtafel —— den Verlust ersetzen können? meinen Goliath ersetzen können? —— Sie reden wie ein Weib, wie ein Weib, eiu nichtsverstehendes Weib ——

Johann.

Die Kriegsdeklaration ist da. ——

Frau Geronte.

Wie? Was? grober Kerl! Ich ein Weib? ein Weib? Herr Valer!

Siebender Auftritt.

Die Vorigen, Geronte, Reimreich.

Geronte (im Zank)

Damit kommen Sie mir nicht, Herr Reimreich! Ich, ich sollte kein Poete seyn? Ein größerer,

rer, als wie Sie, verstehen Sie mich? — Ich die Fabel nicht gemacht? Hier ist Herr Valer, der weiß besser —

Johann.

Wenn das so fortgeht, so wird ein allgemeiner Krieg; es ist gut, daß die Poeten nicht Pistolen tragen.

Reimreich.

Er? — er weiß nichts — ich habe es gesehen, meine Verse hat er für schlecht gehalten. Betrogen hat er Sie —

Valer.

Gehen Sie, Reimreich, daß ich Ihnen Ihre Blöße nicht noch einmal aufdecke.

Sie sind ein Thor von eitelm Stolze voll,
Der Sylben zählt, und reimt, da, wo er denken soll.

Reimreich.

Wie? Was? wenn ich nur meinen Studentendegen bey mir hätte, ich wollte Ihnen weisen —

Henriette.

Sie werden nicht noch einen Degen haben?

Der ist bey den Poeten schon lange zur Sichel geworden.

Geronte.

Recht so, Herr Valer, recht so! Ich nicht die Fabel?

Frau Geronte.

Ich höre mit Verwunderung zu, mein liebster Gemahl, Ihr Reimreich führt sich, wie ich sehe, so albern als mein Dunkel auf; und wir sollten den Leuten unsere Henriette geben?

Henriette.

Die Musen müssen Ihre Söhne schlechte Sitten lehren; Valer, wenn Sie nicht das Gegentheil zeigten ——

Dunkel.

Ich frage viel nach Henrietten, so lange die Kinder meines Geistes in Gefahr sind —— Und wenn meine Schreibtafel sich nicht wieder findet, so stecke ich das Haus an.

Frau Geronte.

Herr Valer, nehmen Sie Henrietten, ich bereue es, daß ich jemals Dunkeln meine Schwelle habe betreten lassen.

Valer.

Frau Geronte, Ach! —

Geronte.

Ja, ja, Herr Valer, nehmen Sie Henrietten; Reimreich ist ein Narr, er verdient sie eben so wenig als Dunkel.

Valer.

Ach Herr Geronte! — Henriette — wie glücklich!

Henriette.

Valer, ist mein Herz nicht ein rechter kleiner Narr? es ist ganz außer sich, da ich Ihnen zugehöre!

Reimreich.

Sachte, sachte! Ich ein Narr? Warten Sie nur, ich will Sie schon kriegen. Henriette ist meine, das will ich doch sehen —

Valer.

Vor allen Dingen, Johann, gieb Herr Dunkeln seine Schreibetafel. Ich bedaure, daß Sie sich so darüber geängstigt haben. Mein Bedienter hat sie gefunden, und Sie hätten sie

längst wieder, wenn Sie sie bescheidner gefodert hätten.

(Dunkel blättert sie durch, und läuft davon)

Henriette.

Gehen Sie, beglücken Sie die Welt mehr damit, als Sie mich mit Ihrer Hand beglücket hätten.

Reimreich.

(zieht ein Papier aus dem Busen)

Da ist der Contrakt, und ich gehe nicht ab. Sie haben auch für mein Quartier und die Kleider gut gesagt, die können Sie bezahlen, ich habe nichts ——

Frau Geronte.

Himmel, was höre ich!

Geronte.

(krazt sich im Kopfe)

Ich tummer Narr! was fange ich an?

Henriette.

Ich habe mich ja noch nicht unterschrieben.

Valer.

Herr Reimreich, gehen Sie gutwillig ab, so ver-

verspreche ich für Sie nicht nur alles zu bezahlen, sondern, wenn Sie künftig keine Verse mehr wollen drucken lassen, tausend Rthl.

Johann.

Das ist wohl der erste Poet, der eine Besoldung kriegt, daß er nicht schreibet.

Geronte.

Das ist doch ein braver Schwiegersohn —— Ich Narr, mit meinem Bettelpoeten ——

Reimreich.

Ho ho! Ich um tausend Thaler? meinen Ruhm, und Henriette? —— nichts, nichts; unerhörte Zumuthung —— lumpichte tausend Thaler ——

(Frau Geronte fährt zu, reißt ihm den Contrakt aus den Händen, und in Stücken)

Frau Geronte.

Das ist die Münze, die Ihre Verse werth sind ——

Reimreich.

Es ist schon gut —— es ist schon gut ——

Durch die entsetzlichsten Satyren will ich Sie bestrafen; der Nachwelt sollen Sie ein Schandfleck seyn. Einen Poeten so zu traktiren —

(Geht ab)

Geronte.

Ach, izt komme ich erst wieder zu mir selber —

Valer.

Wie soll ich Ihnen beyderseits für das Geschenke danken —

Frau Geronte.

Wir sind Ihnen vielmehr unendlich Dank schuldig, Valer, daß Sie uns von einem Vorurtheile zurück gebracht haben —

Reimreich.

(kömmt wieder, und zupft Valeren)

Sagten Sie nicht, Sie wollten mir tausend Thaler geben? Ich habe mich besonnen — ein Großmüthiger muß verzeihen können.

Johann.

Aber keine Verse mehr!

Valer.

Ich habe Mitleiden mit Ihnen: Kommen Sie morgen zu mir, und seyn Sie kein Poet mehr!

Reimreich.

(zu Geronten)

Essen Sie denn aufm Abend etwann beysammen?

Valer.

Kein Carmen, das sage ich Ihnen!

Johann.

Nein, nein; wenn er zu essen kriegt, macht er gewiß keine Verse.

(Reimreich geht ab)

Frau Geronte.

Die Leute sollten einem auf Zeitlebens einen Ekel für Verse beybringen. Was sind die Poeten für Geschöpfe!

Geronte.

Ja wohl, mein Engel!

Valer.

Sie haben Recht, so bald Sie von elenden

Reimern oder schwülstigen Schwärmern reden. Große Dichter aber sind die Zierde der Welt; sie machen unsre Herzen empfindlich, sie pressen uns Thränen der Großmuth und eines edlen Mitleids aus, sie heiligen unsre Herzen zur Menschenliebe, und erheben sie zu großen Thaten. Diese verdienen den Beyfall der Welt, und einen ewigen Nachruhm.

Geronte.

Der poetische Lorbeerkranz steckt mir doch noch im Kopfe — Nun, ich habe eine Gesellschaft bestellt, die uns den Abend durch Tanz und Singen soll feyern helfen.

Diver-

Divertissement.

Frage.

(Ein Acteur oder eine Actrice singt.)

Der Mann, der richtig Sylben zählet,
Nie denkt, hochkriechend Worte wählet,
Nach Regeln Epopeen schreibt,
Und keine Messe schuldig bleibt:
Mag dieser Mann Homeren gleichen;
Muß ihm Virgil und Milton weichen;
Ist er ein andrer Klopstock? —

Antwort.

Chor.

Nein,
Er mag ein großer Stümper seyn.

Frage.

Stax, welcher Trauerspiele machet,
Worinn man schlummert oder lachet,
Doch der die Einheit nie versäumt,
Erwürgen läßt und richtig reimt:

Gleicht

Gleicht er Corneillen und Racinen,
Ist er die Zier der deutschen Bühnen,
Ein Schlegel, Leßing, Cronegk?

Antwort.

Nein,
Er mag Hannssachsens Schüler seyn.

Frage.

Pedrill, der jedes Ding beseelet,
Es in gereimter Pros' erzählet,
Und nicht Natur und Wahrheit kennt,
Und sein Gewäsche Fabeln nennt.
Gleicht er, bey dem schon Kinder gähnen,
Aesopen, Phädren, la Fontainen,
Ist er ein Gellert, Lichtwehr?

Antwort.

Nein,
Er mag ein matter Schwätzer seyn.

Frage.

Cotill eilt auf erhabnen Schwingen,
Bis zum Olymp empor zu dringen,
Folgt Helden auf der Ehrenbahn —
Damit er tiefer fallen kann.
Stürmt in ihm ein pindarisch Feuer?
Spielt er des Flaccus reine Leyer;
Wie Rammler, Cramer? Schlegel?

Antwort.

Nein,
Ein Bänkelsänger mag er seyn.

Frage.

Frage.

Cleanth singt nur von Wein und Liebe,
Und reimt darauf stets fertig: Triebe,
Und schläfert selbst bey Lieb und Wein
Die Mägdchen und die Trinker ein.
Wie? gleicht er Samos jungem Greise?
Singt er in Utz und Gleimens Weise?
Erreicht er Hagedornen?

Antwort.

Nein,
Er mag ein Wassersänger seyn.

Frage.

Crispin, die Hirtinn zu erbitten,
Singt ihr von Käs und Butterschnitten,
Schlägt zu, und wo es nöthig ist,
(Beschämt sag ich es,) ladt er Mist.
Schillt er Theocriten, Virgilen,
Um Fontenellen nachzuspielen?
Ist er ein Rost und Geßner?

Antwort.

Nein,
Er mag ein Bauerbengel seyn.

Frage.

Timant will izt die Welt verbessern,
Und, um die Laster zu vergrößern,
Mischt er sehr mahlrisch Zoten drein,
Schilt jedes lasterhaft und klein.

Wird

Wird man Horazen nun verkennen?
Ihn Boileau und Swiften nennen?
Ist er ein feiner Rabner?

Antwort.

Nein,
Ein Pasquillaute mag er seyn.

Ans Parterr.

Ein Autor, der den trocknen Bühnen
Germaniens versucht zu dienen,
Und wenn die Hoffnung ihm versagt,
Gehorsam schweigt, nichts wieder wagt.
Wird das Parterr die Kühnheit schmähen,
Nicht einen Fehler übersehen,
Ihn unerbittlich strafen?

Antwort.

Nein,
Er will belehrt, gebessert seyn.

Der

Die unerwartete Zusammenkunft oder der Naturaliensammler.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Omnia Castor emit, sic fiet, vt omnia vendet.

MART.

Spielende Personen.

Herr von Wahrmund, ein Mann, der eine ansehnliche Stelle am Hofe bekleidet.

Herr von Busch, ein Landedelmann.

Herr von Wahrmund, der Sohn, unter den Namen Schafstädt.

Fräulein Henriette, des Herrn von Busch Tochter.

Hannchen, Fräulein Henriettens Kammermägdchen.

Der Schauplatz ist auf des Herrn von Busch Landguthe.

Erster Auftritt.

von Busch, von Wahrmund.

Busch.

Ich bin über die Gnade ganz außer mir, die mir Ew. Excellenz durch die Ehre Ihres Besuchs erweisen.

Wahrmund.

Weg mit den Complimenten, Busch! ich bin noch der alte Wahrmund! Du sollst mich dutzen, wie vormals. Mein Stand hat mich nicht so verschlimmert, daß ich die Jahre unserer Kindheit vergessen hätte.

Busch.

Also gnädiger Herr, weil Du es so befiehlst —

Wahrmund.

Laß den gnädigen Herrn weg: ich heiße Wahrmund —

Busch.

Also bist Du auch wohl nicht mehr böse auf mich. — O ich weiß wohl noch, daß wir vor sechs Jahren in Zank auseinander kamen, und seit der Zeit habe ich mich nicht unterstanden —

Wahrmund.

Ich hatte Ursache auf Dich unwillig zu seyn, und bin es auch noch, weil ich weiß, daß Du nicht klüger, als dazumal bist?

Busch.

Wie so, Herr Bruder? das thut mir leid.

Wahrmund.

Mir auch. Du begiengst dazumal die Thorheit, Dich in Dinge einzulassen, die Du nicht verstehst. Du ließest Dir von einem verdorbenen Apotheker ein Naturaliencabinet für 6000 Rthl. anhängen, da Du für das Geld verschiedene Hypotheken von Deinen Güthern abstoßen konntest, anstatt, daß Du seitdem noch zehnmal mehr darauf geladen hast.

Busch.

Aber um Verzeihung! sollte ich auch einen solchen Schatz aus den Händen lassen? die Sammlung von Muscheln, Insekten, Versteinerungen war gewiß ansehnlich, und Du weißt nicht —

Wahrmund.

Ich weiß alles: ich weiß, daß Deine Thorheit noch weiter gegangen ist. Du hast gesammelt,

ein=

eingekauft, Versuche angestellt; gebauet, oekonomisirt, daß endlich Deine Oekonomie selbst darüber zu Grunde gegangen.

Busch.

Meine Oekonomie! — ich kann freylich nicht dafür, daß einige meiner Versuche mißlungen.

Wahrmund.

Ja, Deine verkehrten Versuche — Du hast ja so vortreffliches Holz erbauet, wie ich gehöret habe?

Busch.

Ein mißlungener Versuch, Herr Bruder! das Getraide galt nicht, ich sah bey dem großen Holzverluste im Voraus, daß es selten und kostbar werden würde: ich besäete also meine Aecker mit Holz — o wenn das zu Stande gekommen wäre, in funfzig Jahren —

Wahrmund.

In funfzig Jahren! denkst Du da noch zu leben? Je nun, es ist wenigstens für die Esel ein Glück: denn Deine Aecker sollen kostbare Disteln tragen — O! ich weiß alle Deine Thorheiten! ich weiß, daß Du aus Teichen, Wiesen, und aus Wiesen, Teiche machen, das Wasser den Berg hinauf leiten, und die Tannen und Fichten ins Thal pflanzen wollen, aus England Schaafe kommen und die Deinigen verhungern lassen, Brenn-Nesseln gesäet, um Fäden daraus zu spin-

nen, und Deine gute Leinwandfabrik eingehen lassen, fremde Eyer ausgebrütet, und kein Stück Federvieh auf dem Hofe gehabt —— alles dieß weiß ich, und eben das hat mich geärgert, und eben deswegen habe ich Dich seit so vielen Jahren nicht sehen mögen, und ich würde es eben so wenig izt wünschen, wenn ich nicht gehöret hätte, daß es mit Dir so weit gekommen, daß Du solche Thorheiten zu begehen, beynahe nicht mehr im Stande bist.

Busch.

Aber Herr Bruder, Du bist auch sehr böse! — doch ich denke, wenn Du nur erst meine neuen Erfindungen und meine schönen Collectionen sehen wirst, Du sollst ganz anders ——

Wahrmund.

Nichts von Collectionen und neuen Erfindungen! ich würde mich nur drüber ärgern —— Du hast etwas von den Dingen durcheinander gehöret und gelesen, und nicht Verstand genug, es wieder zu verdauen; ich bin offenherzig genug ——

Busch.

Ja, das sehe ich! —— aber mit allem schuldigen Respect, Herr Bruder! Du hast meine Einsichten in die Dinge noch nicht geprüfet! ich weiß die Schmetterlinge und Raupen alle mit Namen zu nennen, und in meinem Holzcabinet ist keine Art ——

Wahr:

Wahrmund.

Das kann ein kleiner Junge auch, wenn Du es ihm auswendig lernest — aber ich will nichts prüfen, ich will nichts wissen, mit einem Worte —

Busch.

Womit soll ich Dir aber Deinen Aufenthalt bey mir angenehm machen — weißt Du was; ich habe einen jungen Bären aufgezogen, den könnten wir hetzen?

Wahrmund.

Bist Du ein Narr! — pfui über die Menschen — man muß schlimmer als ein Bär seyn, wenn man so grausam seyn und ein Vieh martern kann. Schlag ihn todt und verkaufe die Haut, so hast Du noch etwas davon.

Busch.

Ich kriege doch nicht das dafür, was er mich gekostet hat.

Wahrmund.

Desto schlimmer! hättest Du dafür Dein Geld den Armen gegeben —

Busch.

Ja das ist ganz gut, aber, Herr Bruder, die Armen sind ja keine Bäre — nun so erlaube mir wenigstens, daß ich einige meiner Nachbarn bitten darf: ich habe ein Chinesisches Feuerwerk gemacht, das wollen wir auf den Abend abbrennen —

Wahrmund.

Lebe wohl Busch! — ich dachte, ich wollte mich von meinem Verdrusse auf dem Lande erhohlen, ich sehe aber, daß ich aus dem Regen in die Traufe gekommen bin. Eine feine Unterhaltung für vernünftige Menschen. Feuerwerke — Kinderpossen — ärger als Kinderpossen — hier bin ich nichts nütze.

Busch.

Sey doch nicht so wunderlich! so sage was Du selber willst: ich will mir alles gefallen lassen.

Wahrmund.

Was ich will? Ich will mir auf dem Lande ganz überlassen seyn: ich will alleine seyn, wenn es mir gefällt, und Dich sehen, wenn es mir gefällt: ich will fodern, was ich brauche, und Du sollst mir keine Höflichkeit aufdringen: zu Mittage sollst Du mir ein paar Gerüchte und auf dem Abend ein gut Bette geben. Meinen Wein und Tobak bringe ich mit. Willst Du mir dieß erlauben, so bleibe ich ein acht Tage lang hier, wo nicht —

Busch.

Wenn Du es nicht anders haben willst — aber Dein Stand, Dein Charakter —

Wahrmund.

Was Stand, was Charakter! ich bin deswegen aufs Land gegangen, um dessen Beschwerlichkeit in der Stadt zu lassen. Ich bin ein Mensch;

dieß ist der einzige Titel, auf den ich stolz bin — die Einsamkeit ist alleine fähig, mir meine Verdrüßlichkeiten —

Busch.

Du redtst immer von Verdrüßlichkeiten — hast Du etwann am Hofe —

Wahrmund.

Nein: man weiß am Hofe, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und man belohnet mich reichlicher, als ich es verdiene: und wäre dieß nicht, so erwartete ich nichts weiter: ich weiß, was der Hof ist und habe es vorher gewußt: ich suche meinem Fürsten treu zu dienen und verachte die Schmeichler: behalten jene die Oberhand, und er schickt mich fort; so straft er sich und nicht mich: ich gehe, zufrieden, daß ich meiner Pflicht eine Genüge gethan: ruft er mich wieder, so komme ich, und ziehe das allgemeine Interesse dem meinigen, das Wohl anderer einer kleinen Privatrache vor: so so gehe ich meines Weges fort, ohne mich stören zu lassen —

Busch.

Was kannst Du also für Verdrüßlichkeiten haben? darf ich es wagen?

Wahrmund.

Was wagen? Du kannst es als ein Freund fodern, wenn Du mir auch nicht helfen kannst. Ich beurtheile alles nach seinen gehörigen Verhält-

nissen. Wenn Du oder ein anderer mich beleidiget, so lasse ich es geschehen: ich habe Dich Deinen Einfällen überlassen, da Du mich nicht hören wolltest: genug! ich hatte das meinige gethan: aber wenn mein Sohn mir nicht folget, alsdann glaube ich die Rechte eines Vaters zu haben —

Busch.

Dein Sohn ist es also, der Dir Verdrüßlichkeiten machet? ich habe aber so viel Gutes von ihm gehöret —

Wahrmund.

Das kann seyn: er ist mir aber ungehorsam; und der Gehorsam ist eines Sohnes erste Pflicht in Ansehung seiner Aeltern. Er ist sechs Jahre abwesend gewesen; er kömmt nach Hause und ich freue mich, weil er etwas rechtschaffenes gelernet hat. Ich will ihm ein Mägdchen geben, die Verstand, Rang und Vermögen hat, er will nicht: er hat sich an eine andre gehängt, die nichts hat, die ich nicht kenne. Das leztere ist so strafbar, als das erste. Ich habe ihm aus meinen Augen gehen geheißen, ich habe ihm geschworen, ihn zu enterben, und ich halte es, gewiß halte ich es: — der Bube ist fortgegangen; ein neues Verbrechen! er hat ein Amt, das zwar noch nicht viel bedeutet, aber es war genug, daß er es hatte: seine Pflicht verband ihn zu bleiben: und wenn ich seiner habhaft werden kann, so ist er nicht sicher,

daß

daß ich ihn an einem Ort bringen lasse, wo ihm das Darvonlaufen vergehen soll.

Busch.

Du bist auch gar zu strenge! ein junger Mensch —

Wahrmund.

Was junger Mensch? er hat Verstand genug, um seine Aufführung zu beurtheilen —

Busch.

Wenn ich den meinigen bedenke —

Wahrmund.

Dein Sohn ist ein lüderlicher Kerl, und Du hast ihu durch Deine Nachsicht verderbt: es ist noch ein Glück, daß er unter den Truppen ist: vielleicht jagt man ihm einmal eine Kugel durch den Kopf.

Busch.

Das wolle der Himmel nicht! — Eine Bitte habe ich noch an Dich —

Wahrmund.

Nur nicht Umschweife! was willst Du?

Busch.

Daß Dir meine Tochter aufwarten darf?

Wahrmund.

Was ist es für ein Mägdchen?

Busch.

Es ist ein ganz gutes Kind; sie ist bey ihrer Taute am Hofe erzogen —

Wahr=

Wahrmund.

Also wird Sie wohl eine Närrinn seyn?

Busch.

Ihre größte Narrheit ist, daß sie sich zu sehr in meine Haußhaltung mengt: wo ich einen Versuch mit morgenländischen Getraide mache, da soll ich Flachs hinsäen: aus meiner Maulbeerplantage will sie einen Obstgarten gemacht wissen, für meine kostbaren Pfaue und Perlenhühner will sie Gänse und Enten haben? ist das nicht rasend —

Wahrmund.

Ich will sie sehen: Sie muß mehr Verstand, als der Vater haben — izt will ich ins Hölzgen gehen —

Busch.

O da muß ich Dir etliche artige Dinge weisen, die ich angeleget habe: einen Teich mit vierzehnerley Arten fremder Wasservögel: eine Grotte von fremden Baumrinden und Muscheln —

Wahrmund.

Ich werde sorgfältig vermeiden sie zu sehn: ich würde mich nur drüber ärgern — ich will alleine gehen: Du kannst Deiner Tochter sagen, daß ich sie sprechen will, wenn ich zurücke komme —

Zweeter Auftritt.

Busch (alleine)

Das ist doch unausstehlich! nicht so viel Neugierde zu haben —— er ist immer der alte Wahrmund! ich dachte, der Hof würde ihn ein wenig gebessert haben: doch, wenn er nur erst meine Sachen alle wird gesehen haben —— vielleicht thut er mir alsdenn auch einigen Vorschuß —— wenn ich nur einmal wieder Geld in Händen habe, so will ich schon Dinge anfangen, die mir Reichthum und Ehre genug verschaffen sollen.

Dritter Auftritt.

Busch, Hannchen.

Busch.

Wo ist meine Tochter?

Hannchen.

In ihrem Zimmer, gnädiger Herr!

Busch.

Hat sie bald die Raupen und Schmetterlinge nach meinem Verzeichnisse aussortiret?

Hannchen.

Mit den verwünschten Raupen! es wäre kein Wunder, man würde selbst darüber zu einer Raupe: die vorige Woche haben wir Schnecken und

Stein=

Steinchen ausgelesen: nun haben wir mit den Raupen zu thun; das nächstemal werden wir an die Kröten= und Fröscheyer kommen, und endlich —

Busch.

Halts Maul! Du verstehst viel — laß sie herkommen.

Hannchen.

Sie hat nicht Zeit, gnädiger Herr!

Busch.

Sie muß Zeit haben, wenn ich will — warum hat sie nicht Zeit?

Hannchen.

Mein Vetter, (Sie kennen ja den Herrn Schafstädt) ist aus der Stadt hier, und hat ihr einige neue Musikalien mitgebracht, die er ihr vorspielt.

Busch.

Dein Vetter ist ein Lümmel, daß er sich nicht zuerst bey mir meldet: es ist sonst ein junger Mensch, den ich leiden kann: er hat mir leztens ein paar hübsche Stückchen von Versteinerungen mitgebracht; und verschiedene fremde Gewürme und ein ausländisches Vogelnest hat er mir noch versprochen! — Du weißt wohl nicht, ob er mir es mitgebracht hat?

Hannchen.

Hannchen.

Ich glaube nicht! er müßte denn einen Wurm im Kopfe haben, der Ihnen zu Dienste stünde? in den Rocktaschen ist wenigstens nichts, denn die suche ich allezeit durch. Der Vogel hat immer gebrannte Mandeln und Makronen drinnen —

Busch.

Er könnte etwas gescheiters thun! sage, er soll zu mir kommen! er hat mir leztens von einer seltnen Art Baumwolle gesagt: es wäre eine Frage, ob man nicht hier so etwas ausfündig machen könnte —

Hannchen.

Und das gnädige Fräulein — soll sie auch mitkommen?

Busch.

Nein: Du kannst ihr nur sagen, sie solle den Herrn von Wahrmund hier erwarten: — Ich bin in meinem Cabinette zu finden —

Vierter Auftritt.

Hannchen, Henriette, Schafstädt.

Hannchen.

Sie kommen eben zurechte! ich habe für Sie Beyde Befehle: Sie, gnädiges Fräulein, sollen hier den alten Herrn von Wahrmund erwarten,

und Sie, mein werthester Herr Vetter! sollen dem Herrn von Busch etwas von der seltnen Baumwolle vorsagen; vermuthlich wird er etwann gar neue Perüken draus wollen spinnen lassen: haben Sie etwann was altes aufgelesen? denn wenn der Herr Vetter nicht wenigstens ein paar Steinchen mitbringt, so mag sich der Herr Vetter vergehen lassen, bey der Fräulein Tochter den Naturkündiger spielen zu wollen.

Schafstädt.

Ach! sag Sie nur — sag Sie nur, ich wäre schon wieder fort. — O wenn mich mein Vater hier überfiel —

Hannchen.

Und wenn Sie der Herr von Busch überfiel, und Sie wären noch hier —

Schafstädt.

Je nun, so sag Sie, was Sie will — ich bin in solcher Angst, daß ich nichts denken kann —

Henriette.

Geh! gieb ein wenig Achtung, daß uns hier niemand überfällt.

Hannchen.

Ich muß Sie Ihre Angst nur ein wenig bey der Fräulein ausschwitzen lassen, und indessen für Sie denken. — Herr Vetter, Herr Vetter! wie wird das ablaufen?

(gehet ab)

Fünfter Auftritt.

Henriette, Schafstädt.

Henriette.

Aber wissen Sie, daß ich sehr unwillig auf Sie bin? es ist wahr, ich liebe Sie, aber ich habe Ihnen nur meine Einwilligung unter der Bedingung gegeben, wenn Sie Ihres Herrn Vaters seine hätten? Sie haben mir dieselbe gewiß zugesaget, und izt zittern Sie vor ihm, da er uns die unerwartete Ehre seines Besuchs giebt? was soll ich denken? ich bin ohnedieß niemals mit Ihrer Verkleidung zufrieden gewesen; ich haße allen Betrug, und schäme mich vor meinem Vater, so oft Ihrer gedacht wird.

Schafstädt.

Machen Sie mich nicht noch unglücklicher, meine Theuerste Henriette, als ich schon bin. Sie wissen nicht mein ganzes Unglück, und was ich von einem Vater, wie der meinige ist, zu fürchten habe?

Henriette.

Wie kömmt aber dieß mit dem Charakter überein, unter dem ich ihn kenne, den Sie mir selbst von ihm gemacht haben? Ich sehe meinen Fehler wohl; ich habe mich zu bald von Ihren guten Eigenschaften überraschen laßen, als Sie sich an dem

Mecklenburgischen Hofe aufhielten; und Sie würden ungeachtet meiner Neigung niemals von mir ein Bekänntniß gehöret haben, wenn nicht meine Tante damals mit Ihnen einstimmig gewesen wäre: vielweniger wußte ich, daß mein Vater durch seine üble Wirthschaft sich in solche Umstände gesezt, daß mir nichts, als mein Herz Ihnen zu geben übrig bleibt: izt ist die Parthie in Ansehung des Vermögens ungleich, und ich sehe im Voraus, was Ihr Herr Vater —

Schafstädt.

Ums Himmels willen! Henriette! hören Sie mich! — Ich will Ihnen nichts von meinem Unglücke verhehlen, und Sie werden sehen, daß ich mehr beklagenswürdig bin, als Vorwürfe verdiene.

Henriette.

Ich kann Ihre Aufführung nicht zusammen reimen. Wenigstens haben Sie mich in einem Stücke gewiß hintergangen! Nun? —

Schafstädt.

Ich will es nicht ganz läugnen: aber vielleicht ist es die Liebe, die mich hintergangen. Mein Vater ist ein strenger und heftiger, aber er ist auch ein gütiger, gerechter und großmüthiger Mann. Da ich mich allezeit bemüht habe, seine Vorschriften aufs genauste zu erfüllen, so ist er auch meinen Wünschen niemals zuwider gewe-

gewesen. Er hat mir immer viel Arbeit aufgeleget, und Gesetze vorgeschrieben, die vielleicht jeden andern jungen Menschen würden beleidiget haben: aber er hat mir dafür auch keine von den erlaubten Vergnügungen versaget, und mich reichlich belohnet. Seine Heftigkeit habe ich stets durch eine kleine Gedult besiegt, und in den meisten Fällen habe ich immer gefunden, daß er Recht und ich Unrecht gehabt habe.

Henriette.

Vielleicht wird er es auch izt haben? Gut! ich gebe Ihnen Ihr Wort wieder zurücke.

Schafstädt.

Hören Sie mich aus! — Was konnte ich bey einer solchen Gesinnung von seiner Seite anders vermuthen, als daß er mich in demjenigen, was das höchste Glück des Lebens ausmacht, nicht unglücklich wissen wollte! täglich wollte ich ihm meine Liebe entdecken, aber seine Ernsthaftigkeit, so oft ich mich nur entfernt von diesem Stücke etwas merken ließ, schreckte mich ab: noch mehr aber sein Grundsatz, den ich vordem noch nicht so gekannt, „daß allezeit Aeltern für ihre Kinder wählen müssen?

Henriette.

Er hat Ihnen also verboten, mich zu lieben? — ach! mein liebster Wahrmund! das habe ich gedacht! —

Schafstädt.

Nein, er weiß so gar nicht, daß ich Sie liebe —— allein vor drey Tagen ließ er mich Abends zu sich rufen, und sagte mit einer sehr gebietrischen Mine zu mir: „Carl, es ist nunmehro Zeit, daß „du dich verheyrathest! ich habe eine Parthie für „dich gewählet, die dir in allem gleich ist: ich „habe mit dem Vater des Mägdchens gesprochen, „und ich verlange deine Einwilligung.

Henriette.

Und Sie hatten nicht Muth genug, sich ihm zu widersetzen, und willigten in seinen Vorschlag ein? gestehen Sie es nur! ——

Schafstädt.

Wie können Sie mich so quälen? liebste Henriette! —— Nein: —— ich entschuldigte mich mit der wenigen Neigung, die ich hätte, mich noch zu verheyrathen. Er antwortete mit einer Stimme, die mich aus meiner ganzen Fassung brachte; „Du mußt! ich will es so haben: ich habe bereits „für dich geworben, und du kannst dich gefaßt „halten, morgen deiner Braut aufzuwarten.„

Henriette.

O! ich bin außer mir!

Schafstädt.

Ich entschloß mich, ungeachtet meiner Bestürzung, ihm die wahre Geschichte meiner Liebe zu entdecken: ich warf mich zu seinem Füssen und sagte:

te: „Ach! mein Vater, es ist mir unmöglich! „und wenn ich auch wollte, so ist es zu spät! ich „kenne eine Person„ — er ließ mich nicht einmal ausreden, gerieth in die äußerste Wuth, drohte mich zu enterben, und verbot mir, ihm jemals wieder unter die Augen zu kommen; ja ich glaube, er hätte sich an mir vergriffen, wenn ich nicht unverzüglich fortgeeilet wäre. Bedenken Sie meinen Zustand, meine Verzweiflung! ich sezte mich zu Pferde, um mich bey Ihnen zu verbergen —

Henriette.

Zu was Ende? Sie werden doch Ihrem Vater folgen, Sie werden heyrathen, und bald Ihre Henriette vergessen: ich werde aber ein Raub des Schmerzens und einer unglücklichen Liebe seyn, und mir noch den traurigen Vorwurf überdieß zu machen haben, daß ich alles durch meine Unbehutsamkeit verdienet habe.

Schafstädt.

Sie tödten mich, Henriette, durch solche ungerechte Vorwürfe! nimmermehr, nimmermehr werde ich Sie verlassen; er mag mir alles entziehen, aber den Ruhm eines treuen und beständigen Liebhabers soll er mir nicht rauben, eher will ich —

Henriette.

Dieß ist alles umsonst! wovon wollen Sie leben? hätte ich Reichthümer, so könnte ich Sie schadlos halten — aber —

Schafstädt.

Aber die Liebe wird mir Mittel an die Hand geben? —

Henriette.

O ich weiß, wie sich die Liebe zu schmeicheln pflegt! — Nein, Wahrmund! Sie müssen einen so guten Vater nicht beleidigen —

Schafstädt.

Er liebet mich, ich bin sein einziger Sohn, wenn die Sache geschehn ist, so wird er sich besänftigen lassen: Wir wollen zu Ihrer Tante fliehen.

Henriette.

Nein nun und nimmermehr! die Ehre muß einem jungen Frauenzimmer lieber, als das Leben seyn, und denken Sie, was für Schande ich mir zuziehen würde, wenn ich mit einem jungen Menschen von ihrem Range und Vermögen flüchtig würde? Hätte Ihr Vater nicht ein Recht mich als die Verführerinn seines Sohnes anzusehen, ja hätte er nicht ein Recht, die Gesetze zu Hülfe zu rufen, und mich mit seinem Fluche zu verfolgen? Noch mehr! er hat auch die Gewalt — O ich zittere, wer weiß, warum er hergekommen ist, warum er mich zu sehen verlangt? seit sechs Jahren hat er meinen Vater nicht besuchet; ja ich weiß, daß er auf diesen wegen seiner seltsamen Verschwendung höchst erzürnt ist. Vielleicht hat

er von den heimlichen Besuchen seines Sohnes gehöret, vielleicht kömmt er —

Schafstädt.

Sie setzen mich in ein solches Schrecken — Ach liebstes Fräulein —

Henriette.

Nein, Wahrmund. Es ist besser, eins von uns wird unglücklich, als daß wir es alle beyde werden, und es ist besser, daß ich es werde, als daß Sie es sind. Ich werde alsdenn wenigstens darinnen eine Beruhigung finden, daß ich —

Schafstädt.

O welche Beruhigung! ehe wollte ich lieber tausend Martern —

Henriette.

Was wollen Sie sonst thun?

Schafstädt.

Was? was? — ich will —.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Hannchen.

Hannchen.

Fort! fort! auseinander! — der alte Herr von Wahrmund, geschwind versteckt! —

Schafstädt.

O Himmel! wo flieh ich hin! — ich bin des Todes! mein Vater wird mich —

Henriette.

Schaffe doch Rath, Hannchen! —

Hannchen.

Geschwind! Herr Vetter, in meine Kammer! unters Bette! oder zum Fenster hinaus; wenn Sie Lust ein Bein zu brechen haben —

(Sie schiebt ihn zu einer Thüre hinein)

Siebender Auftritt.

Wahrmund, Henriette.

Wahrmund.

Es ist mir lieb, daß ich Sie kennen lerne, Fräulein! ich habe viel Gutes von Ihnen gehöret, und wünsche —

Henriette.

Dieß ist sehr schmeichelhaft für mich! Ich sehe es für die größte Ehre an, die meinem Vater und unserm Hause —

Wahrmund.

Keine Complimenten! ich sage die Wahrheit: ich kann zwar nicht sagen, daß ich jemals etwas anders von Ihnen gehöret habe, als was mir Ihr Vater zu Ihrem Nachtheile, wie er glaubte, von Ihnen

Ihnen sagte, das Ihnen aber auf einmal in meinen Augen einen Werth gab?

Henriette.

Ich weiß nicht, womit ich meinen Vater habe beleidigen können? indessen ist es ein Glück für mich, daß Sie so gütig sind —

Wahrmund.

Nichts von Güte! Nichts von Glück! es ist ein Glück für Sie, wenn Sie das Lob verdienen!

Henriette.

Aber es ist ein Glück von Personen von Ihrem Range hochgeschätzet zu werden!

Wahrmund.

Der Rang ist nichts! es giebt Pöbel dem Herzen nach unter den Vornehmen so gut, als unter den Geringen, und der um desto verachtungswürdiger ist, ie weniger er Ursache hätte, pöbelhaft zu denken und zu fühlen, und ie mehr er Kunstgriffe brauchet, es vor der Welt zu verstecken.

Henriette.

So lassen Sie mich sagen, gnädiger Herr, Personen von Ihrer bekannten Tugend.

Wahrmund.

Was ich nicht bin, das bemühe ich mich zu werden — Ihr Vater hat mir gesagt, daß Sie mit seiner Haushaltung nicht zufrieden sind, und das ist mir ein Beweis von Ihrem guten Verstande.

Henriette.

Ach! gnädiger Herr, wer sollte damit zufrieden seyn können! Er hat viel Geld auf sein Naturaliencabinet verwandt, das wenigstens für ihn auch nicht von dem allergeringsten Nutzen ist. Er stellt Versuche an, wo ihm die Natur offenbar zuwider ist, und verabsäumet dasjenige einzuerndten, was sie ihm freywillig darbietet. Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, seit meiner Zurückkunft vom Hofe, unsere Haushaltung nur ein wenig wieder in Ordnung zu bringen, um nicht die nöthigsten Dinge, die wir im Ueberfluße haben könnten, unsern Nachbarn abzukaufen, allein —

Wahrmund.

Ich weiß, daß Ihr Vater nicht gescheut ist: er wird wohl mit Schaden klug werden —

Henriette.

Ich wünschte, daß ich Ihnen widersprechen dürfte: aber ich sehe den Abgrund, in den er sich und seine Familie stürzen wird, und vielleicht sind Sie, gnädiger Herr, im Stande, durch Ihr Ansehen —

Wahrmund.

Ich will sehen, was ich über ihn vermag: Sie will ich bitten, Fräulein — (ich weiß zwar nicht, ob Sie nicht zu vornehm sind, sich um die Küche zu bekümmern,) daß Sie nicht einen Bissen mehr machen, als Sie gewöhnlich haben: durchaus

nicht mehr! wenn Sie wollen, daß ich einige Tage hier bleiben soll.

Henriette.

Ich werde Ihren Befehlen folgen, gnädiger Herr. Ich danke es meiner Tante, bey der ich erzogen worden, daß sie mich auch zu häuslichen Geschäften angehalten: Ich habe mich dadurch selbst beschäfftigen gelernet, und sehe es izt für eine größere Wohlthat an, da es meine Pflicht ist, für eine verfallene Wirthschaft zu sorgen, als wenn sie mich blos in den Künsten einer artigen Welt hätte unterrichten lassen.

Wahrmund.

Das ist brav! also hat es Ihnen wohl auch nicht am Hofe gefallen?

Henriette.

Ich bin nicht unzufrieden, gnädiger Herr, daß ich den Hof gesehen habe: und glaube auch, daß es einem jungen Mägdchen, wenn sie in den Grundsätzen der Religion und Tugend feste ist, nicht nachtheilig ist, um die feinern Sitten, den Wohlstand, die gehörige Klugheit, und eine gewisse Politesse zu lernen; aber ich glaube auch, daß es ein gefährlicher Ort für die meisten von meinem Geschlechte ist. Ich habe den Hof gesehen, um die Eitelkeiten und Thorheiten desselben zu verachten, und es ist keine Heucheley, wenn ich gestehe, daß ich niemals glücklicher gewesen, als

wenn ich wieder allein und mir selbst überlaßen war: ja ich erinnere mich nicht einen einzigen so vergnügten Augenblick unter dem Geräusche desselbigen genossen zu haben, als ich izt in dieser Einsamkeit genieße, wo ich meine Zeit nützlicher zubringe, und mich durch weit unschuldigere Freuden belohne —— Verzeihen Sie, gnädiger Herr, meiner Schwatzhaftigkeit! ich bemerke izt erst, daß ich von mir selbst geredet habe.

Wahrmund.

Nein nein: Sie reden richtig, und das höre ich gerne! man ist von Ihrem Geschlechte der Thorheiten zu gewohnt, als daß es einen ehrlichen Mann nicht erfreuen sollte, auch vernünftige Geschöpfe unter ihnen zu finden. Sie sind schön! (sie verneigt sich) nun nun —— Ihnen kann mans sagen: denn Schönheit ohne Verstand ist nichts, und ohne dem leztern, würde ich Sie nicht ausstehen können. Hat sich niemals eine Parthie für Sie dort gefunden?

Henriette.

Ich kann es ohne Eitelkeit sagen, daß es mir nicht daran gefehlet: allein die Betrachtung, daß mein Vater bey einer Haushälterinn sich vollends ganz überlassen seyn würde, daß Leute von dergleichen Art mehr eine unbedächtige Verschwendung zu befördern, als zu hindern pflegen, um sich selbst desto mehr zu bereichern, daß ich durch mein Bitten

ten ihn von gewissen seltsamen Einfällen zurücke halten könnte, oder als Tochter so viel Gewalt hätte, unter der Hand selbst mehr für seinen Vortheil zu thun, diese Betrachtung hielt mich zurück, irgend einer Anwerbung Gehör zu geben.

Wahrmund.

Das ist gut! Fräulein! Sie verdienen einen braven Mann: ich will selbst sehen, daß ich Ihnen einen verschaffe —

Henriette.

Ach! meines Vaters traurige Umstände — (denn es kann Ihnen nicht verhohlen seyn, daß er große Schulden auf seine Güter gehäuft —)

Wahrmund.

Es versteht sich, daß es ein Mann seyn müßte, der nichts brauchte, der Ihrem Vater ein wenig den Daumen aufs Auge sezte, und ihn Wirthschaft lehrte. Seine Schulden wären in einigen Jahren abzustoßen, wenn man ihn wieder in ein vernünftiges Gleis bringen könnte —

Henriette.

Ich zweifle, ob er einem Schwiegersohne so viel Gewalt über sich einräumen würde!

Wahrmund.

Nun, nun; wenn er die Gewalt der Gläubiger fühlen wird, so wird er sich schon geben! Ihr Umgang gefällt mir, Fräulein! kommen Sie, begleiten Sie mich ein wenig im Garten! aber wenn Sie

etwas zu thun haben, so sagen Sie es frey! es muß durchaus niemand von mir in seiner Arbeit gestöret werden.

Henriette.

Nein gnädiger Herr! der Mittagstisch ist besorgt. Ich kenne schon Ihre Gesinnungen über die Schwelgerey der Tafel, und habe also nicht nöthig, mehr Anstalten zu machen: es ist ein Glück für mich, daß ich einige Augenblicke Sie zu unterhalten, von Ihnen gewürdiget werde.

Wahrmund.

Nun so kommen Sie —

(Sie gehen ab)

Achter Auftritt.

Schafstädt, Hannchen.

Hannchen.

Nun! wie leicht ist Ihr Herz, daß Sie wieder Odem schöpfen können! — das muß ein böser Vater seyn!

Schafstädt.

Ja wohl! mein liebes Hannchen: er hat mich von Jugend auf so sehr in der Furcht erhalten, daß schon ein Wort von ihm mir die Zunge lähmet — schaffe Sie mich nur fort —

Hannchen.

Aber, was soll denn daraus werden? was wird meine Fräulein sagen, wenn Sie sie verlassen wollen? —— nein, Sie müssen bleiben! Sie haben uns ja immer so viel von seiner Güte vorgeschwazt! was hat es denn gegeben?

Schafstädt.

Mein Vater will mich verheyrathen!

Hannchen.

Das kann er bleiben lassen. Wir wollen Sie heyrathen: haben Sie ihm das nicht gesagt?

Schafstädt.

Wenn ich ihm das gesagt hätte: ich glaube ——

Hannchen.

Und ich glaube, daß er es doch erfahren muß: denn Sie werden uns doch nicht für Personen halten, die sich auf Tagezeiten verheyrathen.

Schafstädt.

Ja freylich! aber er muß nur erst besänftiget werden, oder Fräulein Henriette muß mit mir fortgehen, und sich heimlich mit mir verheyrathen.

Hannchen.

Herr Vetter, mit aller Ehrfurcht von Ihnen gesprochen! Sie sind nicht gescheut. Denken Sie, daß wir einen Landstreicher heyrathen wollen? das wäre eine allerliebste Sache: Sie können die Kunst, Versteinerungen für meinen Herrn zu backen, um unter seinem Schutze Ihre Liebeshistorie zu spielen;

len; können Sie nicht einen Quacksalber vorstellen, und mit meiner Fräulein und mir auf den Märkten herum zu ziehen, um das Brod zu gewinnen? da wird nichts daraus.

Schafstädt.

Ach! mein liebes Hannchen! Sey Sie nicht so grausam, meiner zu spotten: ich habe noch Mittel genug, mein Brodt an einem auswärtigen Orte zu gewinnen, wenn ich auch meines Vaters Unterstützung entbehren müßte. Ich kann ja Dienste nehmen, ich kann —

Hannchen.

Können Sie Geld machen? Wenn Sie das nicht können, so können Sie nichts!

Schafstädt.

Ich müßte freylich erst einige Zeit haben —

Hannchen.

Indessen würden wir alt, und die Lust zum Heyrathen vergieng uns: nein, nein, ohne Barmherzigkeit fort! ich werde mit Händen und Füßen arbeiten, daß Ihnen die Fräulein den Abschied giebt: wir haben Junker genug in der Nachbarschaft, Herr von Hagel, Baron Heuschrecke, Landcammerath Pferdewitz —

Schafstädt.

O mein liebstes Hannchen! ich bitte Sie um alles in der Welt willen, mein Vermögen, mein Leben —

Hann:

Hannchen.

Ihr Vermögen — Sie haben ja nichts! und was machten wir denn mit Ihrem Leben? Wenn Sie ein rares Thier wären, so könnten wir Sie wenigstens ausstopfen und in meines Herrn Kunstkammer aufstellen —

Schafstädt.

Ich bitte nur um eine kleine Frist — Himmel wer kömmt — o wenn es mein Vater wäre! —

Hannchen.

Es ist mein Herr! Er hat Sie nun schon gesehn! es hilft nichts! Sie müssen bleiben — wenn Sie nicht ein Spielwerkchen mitgebracht haben, so wird es Ihnen schlimm ergehen! —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Busch.

Busch.

Haha! Herr Schafstädt! es ist mir lieb, daß Er uns einmal wieder besuchet? nun! was bringt Er mir mit? nichts neues für mein Cabinet! nichts neues von Erfindungen!

Hannchen.

Ich habe es Ihnen ja schon gesagt, gnädiger Herr, mein Vetter hat nichts? ich habe den

Schöps schon recht ausgemacht! — Herr Vetter, verzeihen Sie!

Schafstädt.

Um Vergebung, gnädiger Herr! — ich habe eine Kleinigkeit — aber Ihr Cabinet hat solche Reichthümer —

Busch.

Jaja, mein Naturaliencabinet ist schon etwas werth! — und ich wette, es kaufet mirs einmal eine Akademie ab: wenigstens muß es so gut, als Hans Sloane seines in London seyn — aber laß Er doch sehen.

Schafstädt.

Hier habe ich noch etwas von meinen Reisen, ein Stückchen von einem gewissen orientalischen Holze: Sie sehen, es ist schwarz gesprenkelt —

(er giebt ihm ein Stückchen)

Busch (der es sehr aufmerksam besieht)

Hm! das ist ein curieuses Stück!

Hannchen.

Wahrhaftig! allerliebst! wo ist diese Art von Holz zu haben?

Busch (beriechet es)

Es riechet wie Tinte und scheint sehr weich zu seyn — wie nennen Sie das Holz?

Schafstädt.

Die Hebräer nennen es Kadarchur, unter den Griechen hat es den Beynamen Levkomelan.

Busch

Busch (leckt daran)

Ich muß ihm doch den Geschmack abgewinnen!

Schafstädt.

Ums Himmels willen! man glaubt, die Tyger, die es sehr gern belecken, bekommen die schwarzen Flecke darvon.

Hannchen.

Ey pfui, gnädiger Herr! wenn Sie schwarze Flecken bekämen, für was könnte Sie nicht einmal Ihr Jäger ansehen?

Busch.

Die Sache bringt mich auf einen artigen Einfall. Erinnern Sie sich Jacobs bunter Heerde —

Hannchen.

Das fehlt uns noch, daß er die Bibel aus dem Holze erkläret —

Busch.

(nimmt ein Schreibtäfelchen heraus)

Ich muß mir doch die Namen aufschreiben, um es in meinem Catalogus einzutragen — hat Er nichts weiter?

Schafstädt.

Nichts, gnädiger Herr, als ein Stückchen Wurzel von einer Pflanze, die im rothen Meere wachsen soll, und ihm vielleicht den Namen giebt: (er giebt ihm ein Stückchen rothgefärbtes Holz) sie heißt Erydra Riza.

Busch.

Hör Er! hör er! mein guter Freund! er hat die Dinge gewiß einmal aus dem Cabinette eines großen Herrn gemauset? desto besser! sonst kriegt ich sie nicht? —

Hannchen.

Ey! wenn Sie der große Herr drüber hätte beym Kopfe nehmen und hängen lassen; an einem solchen Bettel wollte ich mich auch vergreifen?

Busch.

Schweig! Du redtst, wie Du es verstehst! — wie heißt der Name?

Schafstädt.

Kadarchur —.

Busch.

Noch einmal! Karchur?

Schafstädt.

Nein. Kadarchur.

Busch (schreibt)

Kadarchur und Erydra Riza! Hat er nichts weiter?

Schafstädt.

Nein gnädiger Herr! ich habe zwar von ein paar neuen Erfindungen gelesen —

Busch.

Nun?

Schafstädt.

Eine Art von Oefen, die man mit sich in der Tasche herumtragen kann —

Busch.

Ey! das Modell muß ich haben —

Hannchen.

Das wäre ja unvergleichlich! da gieng ich am ersten in die Kirche.

Schafstädt.

Von einem Luftschiffe von Ochsenblasen —

Busch.

Das sehe ich ein, wie das zugeht: man wird sie vermuthlich mit Wind anfüllen! das sehe ich ein —

Hannchen.

Wenns aber auf den blossen Wind ankäm, so dächte ich, daß manches von uns müßte fliegen können.

Busch.

Du Närrinn, vom moralischen Wind ist der physikalische Wind noch ein bischen unterschieden — Ah! hat Er sich nicht die Art der Zubereitung ein wenig gemerket? es wäre eine kleine Probe damit zu machen.

Schafstädt.

Nicht so recht, aber ich will mir die Monatsschrift wieder geben lassen, worinnen ich es gelesen habe.

Busch.

Nun, ich bin mit dem zufrieden, und damit Er sieht, daß ich erkenntlich bin, so will ich noch heute Anstalt zu seinem Glücke machen.

Schafstädt.

O das ist zu viel Gnade. Ich verlange sie nicht und bin mit meinem gegenwärtigen Schicksale vollkommen zufrieden.

Busch.

Ist er es, so bin ich es nicht! verdienstvolle Leute muß man hervorziehen. Es bietet sich dazu eine vortreffliche Gelegenheit an. Ich habe heute einen Besuch von einem meiner alten Freunde erhalten, der viel, sehr viel bey Hofe gilt —

Schafstädt (ängstlich bey Seite)

O Himmel! wie wird mir!

Hannchen.

Mein Vetter ist ein bischen blöde! er wird die Gnade verbitten —

Busch.

Ey, ey! das steht nicht für einen jungen Menschen! — ich muß und will Ihn demselben präsentiren. Solche Gelegenheiten darf man nicht vorbeylassen: er kann Ihm zu einer Sekretairstelle verhelfen.

Schafstädt (heimlich zu Hannchen)

Ich bin des Todes! helfe Sie mir fort, mein liebes Hannchen.

Hann=

Hannchen.

Gnädiger Herr! er sagt, daß er nicht schreiben kann —

Busch.

Halts Maul! willst Du Deinem Vetter selbst im Lichte stehen? als wenn ich nicht genug von ihm gelesen hätte.

Schafstädt.

Erlauben Sie, gnädiger Herr! es ist mir izt unmöglich länger zu bleiben —

Busch.

Er muß und soll bleiben — Sein Glück liegt mir zu sehr am Herzen —

Hannchen.

Aber gnädiger Herr! wer wird denn den Leuten ihr Glück aufdringen? mein Vetter mag und will kein Glück haben!

Busch.

So muß er — ich kann nicht undankbar seyn (man hört jemanden kommen) stille! stille! ich glaube, mein vornehmer Freund kömmt! die Sache ist gleich geschehen; wir wollen hören, was er saget und alsdenn kann er hingehen, wo er hin will, wenn er ja nicht heute mit uns speisen will.

Schafstädt.

Hannchen stehe Sie mir bey!

Hannchen nimmt ihn bey der Hand und will ihn geschwind in ihre Kammer ziehen. Herr von Busch hält ihn beym Rocke.

Busch.

Er soll und muß bleiben —— verzweifeltes Mägdchen, willst Du ihn loslassen? hat er Zeit in Deiner Kammer zu bleiben, so hat er auch Zeit hier zu bleiben ——

Hannchen.

Sie wissen viel, gnädiger Herr! Sie sehen ja, daß er nicht gescheut ist ——

(sie reißen sich endlich los, und fahren zur Kammer hinein: der Herr von Wahrmund kömmt, und wird noch etwas davon gewahr)

Busch.

Warlich! er muß auch ganz verrückt seyn! dergleichen Blödigkeit habe ich doch mein Lebtage bey keinem jungen Menschen gesehen —— nun ich will ihm auch wider seinen Willen dienen! ——

Zehnter Auftritt.

von Busch, von Wahrmund.

Wahrmund.

Was für ein seltsamer Auftritt! was giebts hier?

Busch.

Ein toller junger Mensch! er hat so viel Einsichten in die natürliche Geschichte, ist so ausnehmend geschickt — aber auch so entsetzlich blöde —

 ich

ich wollte mir die Freyheit nehmen, ihn Deiner Fürsorge zu empfehlen — aber er wollte durchaus nicht bleiben, da ich ihn von meiner guten Absicht sagte: er hat mein Cabinet schon mit manchen seltnen Stückchen bereichert: aber er mag wollen oder nicht: Du sollst und mußt ihn sehen —

Wahrmund.

Hui, daß es ein Betrüger ist, der sich von mir nicht will die Maske abreißen lassen, und Dich hintergeht —

Busch.

Behüte Gott! mich? mich? — nein: sieh einmal die curieusen Holzarten an, womit er mich nur erst beschenkt! das ist Tygerholz und das — eine Wurzel von einer Pflanze aus dem rothen Meere.

(er giebt ihm die beyden kleinen Stückchen Holz, Wahrmund nimmt sie, ohne ein Wort zu sagen, besieht sie, zieht ein Messer aus der Tasche und zerspaltet es)

Busch.

O Himmel was machst Du — ich bin verlohren!

Wahrmund.

Ich will Dir beweisen, daß er ein Betrüger ist und Du ein Narr bist, der sich betrügen läßt: sieh einmal, das ist ein Stückchen Lindenholz, mit Dintenflecken beschmiert und das ein bischen Veilchenwurzel mit Brasilienholz gefärbt: da trage

sie in Dein Cabinet: ich habe schon mehr solche Sächelchen von Deinen Thorheiten gesehen —

Busch.

Der Schelm! der Betrüger! ha! war es darum, daß Du so blöde warst? — ich muß ihn herausholen — Hannchen!

Wahrmund.

Schweig! Du verdienst den Tadel! wolltest Du nicht betrogen seyn, so würden sich keine Betrüger finden: er verdient gezüchtiget zu werden: aber izt habe ich nothwendigere Dinge mit Dir zu reden —

Busch.

Nein nein, der Spitzbube möchte mir entwischen: Du mußt mir die übrigen Sächelchen, die ich von ihm habe, untersuchen helfen —

Wahrmund.

Ist Dir daran mehr gelegen, als an mir, so lebe wohl! (er will gehen)

Busch.

O nimm es nicht übel! — aber der Schelm: es ist gut, daß eiserne Gitter vor dem Fenster sind.

Wahrmund.

Nicht ein Wort mehr! Du kennest mich! ich bitte nicht zweymal! iezt sollst Du mich hören! ich habe Dir etwas wichtiges zu sagen —

Busch.

Busch.

O ich will ihn schon kriegen! Ich habe mich geärgert!

Wahrmund.

Nun! zum leztenmale! willst Du mich hören oder nicht?

Busch.

Ich höre, ich höre —

Wahrmund.

Hast Du jemanden, für den Du Deine Tochter bestimmst? hat sie eine Neigung gegen jemanden? willst Du sie verheyrathen?

Busch.

Meine Tochter — (bey Seite) der verdammte Kerl! — ja meine Tochter? — nein; man kann zwar für der Mägdchen Herzen nicht stehen, aber seit sie vom Hofe ist, hat sie kaum eine Mannsperson gesehen. Ob ich sie verheyrathen will? o lieber heute als morgen! sie machet mir ohnedieß lauter Unordnung in meine Oekonomie, und es geht kein Tag ohne Zank zwischen uns vorbey —

Wahrmund.

Dein Mägdchen ist gescheiter, wie Du! Sie hat so viel Verstand, urtheilet von allen Dingen so richtig, daß ich den kurzen Entschluß gefaßt habe, sie zu heyrathen —

Busch.

Busch.

Du, Herr Bruder? ist das möglich? ich könnte das Glück haben, einen so vornehmen und angesehenen Schwiegersohn zu finden? ——

Wahrmund.

Keine Complimente! es ist möglich, weil ich es Willens bin? ——

Busch.

Aber hast Du es auch wohl überlegt? ein armes Landmägdchen?

Wahrmund.

Was sollen die Fragen? Du kennst mich. Ich habe niemals eine Sache lange zu überlegen gebraucht, um einen Entschluß zu fassen. Genug das Mägdchen ist über ihre Jahre und über ihr Geschlecht vernünftig, sie liebt Stille, Häuslichkeit und gute Ordnung. Es ist wahr, wir sind an Jahren ungleich: aber die Jahre thun nichts: manche Frau ist in ihrem 50ten eine Närrinn, eitel und verbuhlt. Meine Absicht ist nicht, mit ihr Kinder zu zeugen, oder zu tändeln: ich verlange eine gute und vernünftige Haushälterinn in ihr: sie kann für das Gesinde und die Wirthschaft sorgen: sie kann mich, wenn ich es verlange, auf eine angenehme Art unterhalten: das kann sie; bisher hat dieß leztere mein Sohn gethan; dieß fällt nunmehro weg, und ich muß eine Gesellschaft haben: ich kenne mich und meinen Charakter: ich

bin ernsthaft, heftig, strenge — und würde mir alleine überlassen, bald ein Menschenfeind werden. Ist sie es zufrieden; und bist Du es zufrieden, so ist es gut.

Busch.

Ich bin so außer mir, über die Gnade — aber —

Wahrmund.

Ich weiß, daß es von ihrer Seite allezeit ein Opfer ist. Es würde thöricht seyn, wenn ich glauben wollte, daß ihr ein junger Mann mit den Vortheilen, die sie vielleicht von mir zu gewarten hat, nicht lieber, als ich seyn sollte: ich weiß auch, daß sie in mir mehr einen Vater, als einen Mann lieben muß: aber ich bin auch so billig, nichts weiter von ihr zu verlangen —

Busch.

O! sie wird über ein so ganz unerwartetes Glück —

Wahrmund.

Laß mich ausreden! — Für dieses Opfer soll sie nicht nur ihre reichliche Versorgung bey mir finden: dieß wäre nichts! sondern sie soll, wenn sie sich unter dem Charakter meiner Frau so aufführet, wie ich erwarte, mit Ausschluß einiger Legate, Erbin meines ganzen Vermögens werden. Ich enterbe meinen Sohn seines Ungehorsams wegen; das ist beschlossen: er behält allezeit durch das, was

ich

ich ihm nicht entziehen kann, so viel, daß er leben kann. Sterbe ich bald, so kann sie sich alsdenn mit meinem Vermögen einen Mann wählen, wie sie selber will: denn ich verlange nicht die Natur zu zwingen — Rede mit ihr: ich habe sie nicht gleich überraschen wollen, aber ich will noch vor Tische meiner Sache gewiß seyn. Ich kann keine Verzögerung leiden. Zwinge sie aber zu nichts. Man muß jedem seine Freyheit lassen. Ich weiß, daß ich viel verlange, also werde ich auch ohne Widerwillen eine abschlägliche Antwort anhören — Ich will Dir ein wenig Zeit lassen, werde aber augenblicklich wieder hier seyn —

(Geht ab)

Eilfter Auftritt.

Busch.

Ich bin so betäubt, daß ich nicht weiß, ob ich mich über meiner Tochter und mein Glück freuen, oder mich über den schelmischen Schafstädt ärgern soll — der Schurke — ich muß ihn hervorkriegen — (er will nach Hannchens Kammer gehen) doch Wahrmund sagte, er wollte augenblicklich wieder hier seyn: es ist ein toller Kopf! ich muß nur die Sache erst abthun — ha! eben kömmt sie —

Zwölfter Auftritt.

von Busch, Henriette.

Henriette.

Ich komme, gnädiger Papa, um zu fragen, welche Zeit sie zu speisen befehlen?

Busch.

Es ist itzo nicht ans Essen zu gedenken — O meine Tochter! ich habe Dir ein Glück anzukündigen, das mich einigermassen die Schelmereyen des Schafstädts vergessen machet —

Henriette.

Was hat Ihnen dieser gethan? ich dächte —

Busch.

Ich habe auch gedacht, aber ich sehe, daß das alte Sprichwort wahr ist, daß kluge Leute nicht denken, — doch warum fragst Du nicht erst nach dem Glücke, das Dir, wie ich gesaget habe, bevorsteht —

Henriette.

Weil ich mir bey unsern Umständen kein großes Glück versprechen kann —

Busch.

Ha! Du willst gewiß wieder moralisiren? — unsere Umstände aber, sage ich Dir, werden bald eine ganz andere Gestalt gewinnen: — (räuspert sich) der Herr von Wahrmund, dieser Mann, der

so

so hoch bey Hofe angeschrieben ist, der so angesehene Aemter begleitet, verlangt Dich zur Frau — (sie entfärbt sich) — nun? es ist freylich ein so außerordentliches Glück, eine solche Gnade —

Henriette.

Der Herr von Wahrmund! Sie scherzen, gnädiger Papa, ein Mann von seiner Klugheit, von seinen Jahren —

Busch.

Eben, weil er klug ist, und Dich für klug hält, ob Du gleich oft superklug bist; so glaubt er, daß Du Dich wirst entschließen können — ha ha ha, — zu dem Entschluß wird wohl sehr viel Ueberlegung gehören! ihm Deine Hand zu geben —

Henriette.

Aber gnädiger Papa, bedenken Sie nur —

Busch.

Aber gnädige Fräulein Tochter! nicht wahr; Sie kömmt wieder mit Ihrer Superklugheit und will es besser wissen? es ist nun nicht anders!

Henriette.

Ich sehe es allerdings für eine Gnade, für eine zu gütige Meynung des Herrn von Wahrmund an: ich würde mir aber allezeit ausbitten —

Busch.

Ey, was? was? er läßt Dir nichts auszubitten übrig: Du sollst Erbinn von seinem ganzen

Vermögen seyn! Du sollst nach seinem Tode heyrathen, wen und wie Du willst, wenn Dir ja an einem jungen Lecker zu viel liegt —— ey! was für Sammlungen will ich da anlegen! was für Versuche machen ——

Henriette.

Er ist viel zu vernünftig, als daß er mir nicht einige Zeit ——

Busch.

Er wird augenblicklich wieder hier seyn —— vor Tische muß noch alles seine Richtigkeit haben! ich gehe, um ihm das Jawort zu bringen, damit ist das Lied von Ende ——

Henriette.

Ach liebster, bester Vater! erlauben Sie nur wenigstens, daß ich ihn zuvor selbst sprechen kann ——

Busch.

Ja doch, Du sollst ihn sprechen: ich muß ihm aber doch gleich Dein Jawort mitbringen: er läßt nicht mit sich spielen und hat einen verzweifelten Kopf — ich will den Purschen indessen vorkriegen — (er will in Hannchens Kammer, sie ist aber verriegelt) Heh! aufgemacht! komm heraus Betrüger! ich will Dich lernen ——

(er rüttelt an der Thüre, und versucht allerhand Mittel sie aufzumachen)

Henriette (bey Seite in großer Unruhe)

Gott! was fange ich an! — der Vater meines Geliebten — was soll ich sagen! ich habe und weiß keine Ausflucht — ist es möglich, daß ein so vernünftiger Mann eine so übereilte Entschliessung fassen kann — o hätte ich mich doch nicht bemüht besser zu scheinen, als ich bin — ein heimlich Liebesverständniß mit seinem Sohne —

Busch.

Hanne, Hanne; mach auf! wenn wirds? —

Henriette.

Wie beschämt, wie gedemüthiget werde ich seyn — ich muß mich ihm zum Füssen werfen; ihm meinen Fehler entdecken und mit seinem Sohne einerley Urtheil erwarten —

Busch.

Wo ich hineinkomme, so sey Dir mit Deinem Vetter der Himmel gnädig: mein Kutscher soll ihn zum Hause hinauskarbatschen!

Hannchen (drinnen)

Ey! wir wären also wohl große Narren, wenn wir aufmachten, gnädiger Herr! wie können Sie uns das zumuthen?

Busch.

Nun, ich will ihm nichts thun, ich verspreche Dirs —

Hen-

Henriette.

Mein liebster Papa, der Herr von Wahrmund wird Ihrer warten —

Hannchen.

Gnädiger Herr! alleweile rufet der Gartenjunge zum Fenster herauf, daß einer von den Arbeitern eine wunderschöne Raupe auf einen Brombeerstrauche entdecket.

Busch.

Ist es wahr, oder ist es wieder ein schelmischer Einfall von Deinem Herrn Vetter —

Hannchen.

Gewiß und wahrhaftig —

Busch.

Nun so muß ich geschwind fort — aber ich will Euch schon herauskriegen, und wenn ich die Thüre mit einem Beile sollte aufschlagen lassen —

(Er will weggehen)

Henriette.

Gnädiger Papa, ich bitte Sie um alles in der Welt willen, suchen Sie dem Herrn von Wahrmund seinen Entschluß auszureden! sagen Sie ihm alles in der Welt wider mich —

Busch.

Du bist nicht gescheut: was ficht Dich an? einen solchen Mann — nein, nein, er hat

meine Einwilligung und also auch die Deinige —

(gehet ab)

Henriette.

Ach! mein Vater!

Dreyzehnter Auftritt.

Hännchen, Henriette, Schafstädt.

Schafstädt.

O! meine liebste Henriette! ich bin in Todesangst! was fangen wir an? ich bin der unglückseligste Mensch unter der Sonne, verrathen, verlohren, von meinem Vater verstossen, enterbt! und alles dieses würde ich mit Gelassenheit ertragen: aber, daß er mir auch dasjenige, was mir auf der Welt das liebste ist, rauben will, nein, das überlebe ich nicht! —

Henriette.

Sie haben also alles gehört, was mit uns vorgeht! — und was haben Sie mit meinem Vater vorgehabt —

Hännchen.

Die verwünschten Hölzerchen! ich wollte, daß Sie mit sammt ihren schönen Naturalien am rothen Meere säßen, und Erydra Riza graben müßten!

Schaf-

Schafstädt.

Hat Sie mich nicht selbst darzu verleitet?

Henriette.

Sind sie endlich entdeckt worden?

Hannchen.

Ich weiß nicht, was für ein schwarzer Geist Ihren Vater nach 6 Jahren herführet? wenns Glück wohl will, so komme ich noch darüber ins Spinnhaus: der Mann versteht gar keinen Spas?

Henriette.

Sagen Sie mir, was soll ich anfangen? bin ich weniger unglücklich, als Sie? meinen Vater beleidige ich? ich mache Ihn unglücklich? Sie verliehre ich? ja ich bin in Gefahr, einem ewigen Verdruß, und einer immerwährenden Schande ausgesezt zu werden, wenn die Maskerade entdecket wird? Hätten Sie lange Anstalt gemacht, und auf eine rechtmäßige und anständige Art um mich geworben, so wäre unser Schicksal wenigstens so entschieden worden, daß Sie nicht sich und mich zugleich unglücklich gemacht hätten?

Hannchen.

Und ich? wo sind alle die schönen Versprechungen von güldenen Bergen, die ich durch meine Vermittelung verdienen sollte! sie sind zersplittert, wie ihr schönes Tygerholz! nun will ich gerne noch

sehen, wie es mit dem versteinerten Caninchen und Schwalben ablaufen wird!

Schafstädt.

Ums Himmels willen! überhäufen Sie mich nicht noch mit Ihren Vorwürfen, wenn Sie nicht wollen, daß ich zu Ihren Füssen sterben soll.

Hannchen.

Immer gestorben! so sind wir auf einmal der Marter los!

Henriette.

(die voller Unruhe hin- und hergegangen)

Ich muß das ärgste abwarten! meine einzige Hoffnung — es sey darum — ich will meinen Fehler gestehen und dafür büssen —

Schafstädt.

O verrathen Sie mich nur nicht meinem Vater! — Sie wissen nicht, was für ein strenger Mann er ist?

Hannchen.

Ey nicht doch! uns mag man die Haut über den Kopf abziehen. Ein artiger Liebhaber! wäre es mir nicht ums grädige Fräulein gewesen, so wär gewiß der Missethäter schon ausgeliefert: wir sollen die Castanien herauslangen, damit sich der Affe die Pfote nicht verbrennt —

Schafstädt.

Ach mein liebes Hannchen! wie kann Sie so grausam seyn —

Henriette.

Schweig mit Deinen Possen —

Hannchen.

Es sind doch wahrhaftig keine Possen; und mein Herze pocht mir so gut als das Ihrige! es heißt: mit gefangen, mit gehangen! still! —

(man hört jemanden kommen)

Henriette.

Geschwind! verbergen Sie Sich! — o Liebe steh uns bey!

(Schafstädt und Hannchen gehen wieder in die Kammer)

Vierzehnter Auftritt.

Wahrmund, Henriette.

Wahrmund.

Nun, mein liebes Fräulein? Ihr Herr Vater hat mir gesagt, daß er Ihnen meinen Entschluß entdeckt habe: Vielleicht scheint Ihnen derselbe übereilt? Aber ich bin nun nicht anders. Jede Verzögerung ist mir im Tod zuwider. Sie sind ein vernünftiges Frauenzimmer: das habe ich aus Ihren Worten und Handlungen gesehen. Ich verlange nicht, daß Sie mich mit der Heftigkeit lieben sollen, als wenn ich ein junger Pursch wäre. Die Natur läßt sich nicht zwingen. Ich weiß die Verschiedenheit unsers Alters. Ich suche nichts

als eine vernünftige Person meiner Haushaltung vorzusetzen, und was kann ich dieser für einen würdigern Charakter geben, als wenn ich meine Rechte und meine Titel mit ihr theile. Diese kann eine junge Frau bey einem alten Manne behaupten. Es kömmt nur darauf an, daß sie nicht den Ausschweifungen und Wollüsten ergeben ist; Sie hat allezeit Pflichten des Ehestandes genug, die sie ausüben kann: sie kann eine gute Hausmutter und eine liebenswürdige Gesellschafterinn seyn? und daß Sie auch dieß seyn können, wenn Sie nur wollen, das weiß ich: was sagen Sie dazu? — keine Verstellung!

Henriette.

Ich erkenne Ihre gütige Gesinnung mit dem innigste Danke: ich glaube, daß Sie Recht haben, aber darf ich Ihnen meine Bedenklichkeiten eben so freymüthig entdecken?

Wahrmund.

Entdecken Sie, entdecken Sie!

Henriette.

Sie bestimmen mich zu einer Art von Haushälterinn? Sie glauben, daß ich dießfalls einige Verdienste besitze? Sie sehen aber, in was für Umstände meinen Vater seine seltsame Liebhaberey gesezt hat? er kann eben dieses von mir als Tochter verlangen, was Sie gnädiger Herr von mir unter dem Charakter Ihrer Gattinn erwarten, soll

ich ihm den Beystand, die Hülfe entziehen, die ich ihm auch vielleicht wider seinen Willen leisten kann? ich denke immer es ist eine Pflicht —

Wahrmund.

Diese würde es seyn, wenn es ein Mittel wäre, ihn zu retten —

Henriette.

Aber es ist doch wenigstens ein Mittel, ihn zurück zu halten, daß er nicht noch weiter geht, eins und das andere wieder gut zu machen, was er verderbt, und —

Wahrmund.

Ich habe dafür noch ein besseres Mittel. Es wird nur auf Ihre Einwilligung ankommen, wenn Ihres Vaters Sachen wieder in einen ordentlichen Gang gebracht werden sollen. Es steht mit ihm so schlimm, daß es vielleicht bald mit seinen Güthern zu einem Concours kommen möchte. Ich will die Bezahlung der Schulden übernehmen: er soll mir auf sechs Jahre seine Güter überlassen. Ich weiß den Anschlag, ich weiß was sie eintragen, wenn man sie gehörig zu nutzen weiß.

Henriette.

Aber wovon soll er indessen leben?

Wahrmund.

Dafür sorge ich. Es soll ihm etwas Gewisses ausgesezt werden: will er tändeln, so mag er tändeln: ich denke aber, nach sechs Jahren soll er

klüger seyn: kurz, er soll nicht darben, er soll ehrbar davon leben können.

Henriette.

In Wahrheit! Ihre Güte rühret mich aufs lebhafteste!

Wahrmund.

Die Ihrige wird noch größer seyn, wenn Sie mir Ihre Hand geben. Ich weiß es; es ist nichts geringes, wenn ein Mägdchen von 20 Jahren, (Sie sind doch wohl nicht viel älter,) sich entschließen soll, einen Mann von 56 Jahren zu heyrathen. So alt bin ich. Zur Vergeltung vermache ich Ihnen mein ganzes Vermögen —

Henriette.

Gnädiger Herr —

Wahrmund.

Nicht anders. Sie können auch glauben, daß meine Entschließung fest ist, so bald Sie es verdienen, und daß Sie es verdienen, dafür ist mir Ihr Herz Bürge —

Henriette.

Mein Herz, sagen Sie, gnädiger Herr — dieß fließt von Danke für Ihre großmüthigen Gesinnungen über — aber haben Sie nicht einen Sohn? und würde ich nicht eine Ungerechtigkeit begehen —

Wahrmund.

Ich habe ihn — allein es ist ein unwürdiger, unge-

unhorsamer Mensch! er hat meinen Fluch! und ich kann ihn nicht besser bestrafen ——

Henriette.

Darf ich mich unterstehen zu fragen, womit er so sehr Ihren Zorn auf sich geladen hat? ein junger Mensch kann fehlen, er kann seine Fehler aber verbessern, und wenn er ein eben so edles Herz, als sein Vater hat, so wird er es gewiß thun?

Wahrmund.

Entschuldigen Sie ihn nicht —— ich habe ihn auf eine anständige Art verheyrathen wollen? er hat nicht gewollt! noch mehr! er hat sich wider mein Wissen und Willen an eine andere Person versprochen ——

Henriette.

Dieß ist allerdings strafbar! aber haben Sie ihm Zeit gelassen, seinen Fehler einzusehen und zu bereuen?

Wahrmund.

Ich habe ihn mir aus den Augen gehen heißen: er hat mir buchstäblich gefolget: er hat die Stadt verlassen ——

Henriette.

In der That, das verdient keiner Entschuldigung, so ein menschlicher Fehler mir auch der erste zu seyn scheint?

Wahrmund.

Wie können Sie das vertheidigen? soll ein

Sohn

Sohn nicht gehorchen, wenn ihm sein Vater etwas auferlegt, oder kann er glauben, daß ich in meiner Wahl nicht auf sein Bestes gesehen habe?

Henriette.

Ich zweifle daran nicht einen Augenblick! aber gnädiger Herr; ich fürchte, daß unser Herz nicht allezeit den Befehlen unsers Verstandes folget. Ihr Herr Sohn, wie ich gehöret, hat zuvor etliche Jahre gereiset: er wußte Ihre gütigen Absichten nicht: wie leicht war es möglich, daß eine würdige Person auf sein Herz einen Eindruck machte, daß er liebte, ehe er die Folgen davon einsah, daß er wenigstens Zeit brauchete, dieselbe wieder vergessen zu können, wenn sein Vater unerbittlich war —

Wahrmund.

Es ist wahr, ich hätte ihm Zeit lassen können: aber ich hatte seinem bestimmten Schwiegervater mein Wort gegeben: die Sache litt keinen Aufschub: dieser hatte in Sachen des Hofs den dritten Tag darauf eine Reise vor, und sie mußte also gleich abgethan werden.

Henriette.

Gesezt aber, Ihr Herr Sohn hätte einer jungen Person auch sein Wort gegeben?

Wahrmund.

Das soll er nicht ohne meine Einwilligung thun —

Hen=

Henriette.

Wenn er aber einmal diesen Fehler begangen hätte, würden Sie ihn, gnädiger Herr nicht für eine unwürdige, leichtsinnige Seele halten, wenn er Eidschwüre und Versicherungen brächt, auf das erste Wort einer andern sein Herz brächte, oder sich aus einem blinden Gehorsam sowohl als das arme Mägdchen unglücklich machte?

Wahrmund.

Es machet sich dadurch keiner unglücklich! die Wahl, die ich für ihn gethan, war in jeder Aussicht anständig, und endlich verdienet eine solche Creatur, die junge Leute verführet, ohne Wissen ihrer Aeltern sich verspricht —

Henriette.

Kennen Sie dieselbige —

Wahrmund.

Nein, und ich habe sie nicht zu kennen gewünscht —

Henriette.

Gesezt aber, es wäre ein gutes rechtschaffenes Mägdchen, der man in Absicht ihrer Familie keinen Vorwurf machen könnte, der Ihr Sohn unter der Hoffnung der Einwilligung seines würdigen Vaters einige Hoffnung zu einer nähern Verbindung gemachet, deren Neigung Ihr Herr Sohn durch seine guten Eigenschaften gewonnen, die

nicht seine Verhältnisse und Verbindlichkeiten im ganzen Umfange kennte —

Wahrmund.

Ach! wenn es eine solche Person gewesen wäre — allein ich kenne die Geschöpfe schon, die sich an junge Leute hängen: Sie taugen selten viel; denn ich denke immer, wo Vorsicht und Klugheit fehlet, da ist es auch mit den übrigen nicht richtig?

Henriette.

Sollte dieses nicht eine Ausnahme leiden, gnädiger Herr? Die Erfahrung giebt erst Klugheit, und wie oft fehlet es nicht daran jungen Personen? Wenn unser Herz eingenommen ist, so besänftiget sich unser Verstand sehr leicht: er ergreifet alle kleine Wahrscheinlichkeiten und machet sie zu Gewißheit! und in seinen Wünschen schmeichelt er sich leicht mit der Erfüllung. In dem Anfalle eines heftigen Widerwillens sehen wir an einer Person nichts, als was ihr nachtheilig ist! —

Wahrmund.

Sie haben Recht! ich sehe, wohin Sie wollen. Ich habe einen Fehler begangen, und ich schäme mich niemals, es zu gestehen. Ich hätte allerdings meinen Sohn erst fragen sollen, wer der Gegenstand seiner verkehrten Liebe wäre? ich hätte noch allezeit mit ihm verfahren können, wie ich es gethan habe?

Hen-

Henriette.

Wenn das Herz des jungen Mägdchens großmüthig und edel genug ist, so hätten Sie sie vielleicht selbst zur Mittelsperson machen können, Ihren Herrn Sohn an seine Schuldigkeit zu erinnern.

Wahrmund.

Es reuet mich! ich will meinen Fehler wieder gut zu machen suchen, wenn er den seinigen bereuet.

Henriette.

Er würde also auch nicht enterbet werden! Nein, das würden Sie unmöglich über Ihr väterliches Herz bringen können?

Wahrmund.

In Wahrheit, Fräulein, ie mehr ich Sie höre, destomehr bewundre ich Ihren Verstand und Ihr großmüthiges Betragen! aber, wie sollte ich Ihnen alsdenn das Geschenke Ihrer Hand vergelten können? ich habe zwar Vermögen genug, das Ihnen übrig bleiben würde, um sich in der Würde behaupten zu können, die ich mit Ihnen zu theilen denke? aber nichts scheint mir hinreichend genug zu seyn —

Henriette.

Ey gnädiger Herr! Wie sehr müßten Sie mich verachten, wenn Sie glauben könnten, daß man um Ehre und Reichthümer mein Herz erkaufen könnte? wie schlecht würden Sie Sich bey Ihrer

Wahl

Wahl vorsehen, wenn ich blos in der Hoffnung vornehm und groß zu werden, oder nach Ihrem Tode dadurch einen jungen Buhler anzulocken, meine Hand Ihnen feil böte? unter diesen Gesinnungen würde ich nicht auf die Ehre, Ihre Liebe und Hochachtung zu besitzen, sondern auf den Titel und das Geld stolz seyn, ich würde mir allein, und nicht Ihnen zu gefallen suchen, oder ich würde höchstens aus blossem Zwange, aus Gewinnsucht gefällig seyn? ja, Ihr Leben selbst — entsetzlicher Gedanke! würde bey einer solchen Frau in Gefahr seyn.

Wahrmund.

Ich schäme mich, Fräulein, daß Sie edler und uneigennütziger, als ich, denken. Mein Anerbieten ließ sich zwar endlich wohl entschuldigen: ich sehe aber doch die Gefahr ein — Wie aber? würden Sie alsdenn meinen Antrag blos in Absicht auf meine Person annehmen können, wenn diese Vortheile wegfielen?

Henriette.

Ich würde es können, ach — wenn mein Herz frey wäre!

Wahrmund.

Was sagen Sie mir. Also ist Ihr Herz nicht frey. Ihr Herr Vater hat mir aber gleichwohl gesagt —

Henriette.

Ach gnädiger Herr! ich zittere — nunmehro werden Sie mich verachten —

Wahrmund.

Nein: eine Person, wie Sie verachten? ich kann keinen Zwang leiden! ich habe Ihnen die Ursachen meines Antrags frey entdeckt, Sie können mir die Ursachen Ihrer abschläglichen Antwort eben so frey entdecken! ich bin kein verliebter Geck, und ich nehme mein Wort eben so ruhig wieder zurück, als ich es gegeben habe: kommen Sie: wir wollen zu Ihrem Vater gehn — ich schätze Sie deswegen doch hoch.

Henriette.

Nur noch ein Wort! gnädiger Herr? ich bedarf Ihres Vorspruchs, Ihres Beystandes! werden Sie mir wohl denselbigen versagen?

Wahrmund.

Keine Complimente!

Henriette.

Ich bin nicht so uneigennützig bey der Vertheidigung Ihres Herrn Sohnes gewesen, als Sie wohl geglaubt haben!

Wahrmund.

Wie! sollten Sie wohl —

Henriette.

Ach ja! ich habe eben den Fehler begangen — meine Geschichte ist die seinige. — Als ich am Mecklenburgischen Hofe bey meiner Tante lebte, gieng ein junger vornehmer und reicher von Adel bey uns aus und ein, den seine guten Eigenschaften eben so liebenswürdig, als seine äußerliche Person machten: ich war dazumal achtzehn Jahr alt: er gewann meine Neigung durch seine Großmuth, seine edlen Gesinnungen, seinen Verstand und feinen Geschmack, ehe ich es selbst bemerkt hatte.

Wahrmund.

Nun?

Henriette.

Er trug mir sein Herz an: ich wieß ihn zuerst auf die Einwilligung seiner Aeltern: er schilderte diese so großmüthig, so liebenswerth, daß er mir endlich die Hoffnung abgewann, sie würden einwilligen können, ungeachtet ich ihm auch nicht den kleinsten Umstand in Ansehung meines Vermögens verheelte —

Wahrmund.

O ich wundre mich nicht, Sie besitzen in Ihrer Person mehr Schätze, als wenn Sie eine Welt voll Reichthümer besäßen. Ich schmeichle nicht —

Henriette.

Ich gab meiner Tante von allem Nachricht — Sie unterstützte aber den jungen Menschen, und gab mir den Rath, daß ich eine solche Parthie nicht dürfte aus den Händen gehen lassen, wenn ich einige Neigung zu ihm hätte: ich sollte ihm meine Hand versprechen, wenn er die Einwilligung seiner Aeltern hätte: ich that es, und dieß war mein Fehler, ein unverzeihlicher Fehler! ich versprach mich ihm, ohne erst seiner Aeltern Einwilligung zu erwarten; ich sah nicht ein, daß sich mit unserm Herzen nicht spielen läßt, und daß man es geben und zurücke nehmen kann, wie es uns selbst einfällt —

Wahrmund.

Und haben seine Aeltern nicht eingewilliget? Sie müßten die unvernünftigsten Geschöpfe seyn.

Henriette.

O halten Sie ein, gnädiger Herr! Sie kennten mich nicht, und würden also eben so viel zu ihrer Rechtfertigung vor sich haben, als Sie in Ansehung Ihres Sohnes. — aber ich rede izt blos von meinem Verbrechen: ach! ich habe meinem Vater auch nichts davon gesagt! Er sieht izt die Vortheile vor sich, die Ihr großmüthiges Anerbieten ihm und mir verschaffen würden. Er

wird meine Weigerung für einen Aufruhr wider sich, für Hartnäckigkeit, Eigensinn und Undank ansehen, er wird mich eben so bestrafen, wie Sie Ihren Sohn bestrafen, ich werde unglücklich seyn, ohne Sie glücklicher zu machen!

Wahrmund.

Das soll er bleiben lassen! ich sage ihm, daß ich mich anders besonnen und freywillig abgegangen wäre — aber wer ist der junge Mensch? wer sind seine Aeltern? vielleicht kann ich etwas bey der Sache thun? ob er Ihre Liebe verdient, das frage ich nicht. Sie können nicht schlecht wählen?

Henriette.

O gnädiger Herr! wenn Sie das thun wollten! ewig! ewig würde ich Sie dafür segnen! — ach! er ist hier im Hause! —

Wahrmund.

Und Ihr Herr Vater weiß nichts davon? — das gefällt mir nicht.

Henriette.

Ich bin eben so wenig damit zufrieden: ich glaube, er hat es aus Furcht vor seinen Aeltern gethan und unter einer Verkleidung sich ins Haus geschlichen, ehe ich ein Wort davon gewußt, mei-

nes Vaters Schwäche abgemerkt, und sich dadurch einen Zutritt verschaft: ich habe es ihm schon mit dem heftigsten Unwillen verwiesen, ihn zu wiederholtenmalen das Gesicht und das Haus verboten: aber — ach! ich gestehe meine Schwäche! ihn zu verrathen ist mir noch unmöglich gewesen. Seyn Sie mein Rathgeber und Fürsprecher! soll ich ihn nicht mehr sehen, so soll er den Augenblick mir aus den Augen gehen, ich will es versuchen, ob ich meinem Herzen Gewalt anthun kann, und sollte es mir auch das Leben kosten.

Wahrmund.

Hui! daß dieß der große Kenner von Naturalien ist, den mir Ihr Herr Vater so kräftig empfohlen — er muß wenigstens kein tummer Kopf seyn — ich will ihn sehen. Womit beschäftiget er sich, hat er studiret? ist er in einem Amte? oder lebt er auf dem Lande? —

Henriette.

Gnädiger Herr! er wird Ihnen alles selbst am besten sagen können — ach! wenn ich nur nicht durch meine allzugroße Dreustigkeit Ihre Gewogenheit verliehrte! — aber Sie sollen mein Richter seyn.

Wahrmund.

Wo ist er?

Henriette.

Er soll gleich erscheinen —

(Sie geht in Hannchens Kammer)

Funfzehnter Auftritt.

Wahrmund (alleine)

Ich bin neugierig den Purschen kennen zu lernen! Wenn ich von des Mägdchens Bescheidenheit und Klugheit auf ihn schließe, so muß er Verstand haben. — O wenn mein Sohn so vernünftig in seiner Wahl gewesen wäre! —

Sechzehnter Auftritt.

von Wahrmund, Henriette, Schafstädt und Hannchen.

Henriette (bringet den verkleideten jungen Herrn Wahrmund an der Hand geführet: sie werfen sich beyde dem Alten zu Füßen)

Schafstädt.

Schafstädt.

Ach! mein Vater —

Henriette.

Gnädiger Herr! haben Sie Mitleiden! —

Wahrmund.

Was sehe ich? — mein Sohn? — bist Du es, oder irre ich mich — ach, ich verstehe das ganze Räzel — laßt Euch umarmen meine Kinder! ich bin glücklich — außerordentlich glücklich, und ich danke Ihr, mein Fräulein, daß Sie mich so glücklich macht — Dein Fehler, Carl, ist vergessen — vergieb mir meine Hitze: ich will mich in Zukunft niemals von ihr übereilen zu lassen: ich sehe, daß ich mir und Dir durch meine Uebereilung hätte schaden können! — Gott sey Dank, daß ich an eine so gute Person gekommen bin, wie Henriette ist. Nun, Fräulein, werden Sie mich doch als Vater lieben, da Sie mich doch als Mann höchstens nur hätten hochschätzen können — O was für Entzücken —

Henriette.

Ich sterbe vor Freuden, vor Dank und Liebe, verehrungswürdiger, bester Mann!

Schafstädt.

Und ich mein Vater bin über Ihre Güte so

beschämt, daß ich kaum die Augen aufschlagen kann!

Wahrmund.

Es ist eine besondere Vorsehung, daß ich Deine Braut auf eine so seltsame Art kennen lernen. — Ohne diesem Zufall würdest Du schwerlich meine Einwilligung bekommen haben — Du magst nun sehen, wie Du den Herrn von Busch aussöhnst. Deine Betrügerey verdiente wohl noch eine Strafe!

Schafstädt.

O lassen Sie mich die Liebe entschuldigen! es war das einzige Mittel, wie ich ohne an Sie verrathen zu werden, auf diesem Schloß erscheinen konnte! ich gab mich für den Vetter dieses Mägdchens aus —

Hannchen.

Ja gnädiger Herr! ich habe auch Verdienste bey der Sache.

Wahrmund.

Ich habe es bald geglaubt — eigentlich steht auf diese Verdienste das Zuchthaus — weil ich mit der Sache zufrieden bin, so mags gehen. Die Absicht bey solchen Creaturen ist aber doch nur Eigennutz.

Hannchen.

Hannchen.

(auf die Seite zum Herrn Schafstädt)

Ey pfui! Ihr Herr Papa ist ein häßlicher Mann: ich dachte er sollte eine gespickte Börse herauslangen —

Schafstädt.

Ja, weil Du mich zulezt so gemartert hast — (zu seinem Vater) schon vor einigen Jahren, gnädiger Papa, als ich die Höfe durch Deutschland besuchte, hatte ich das Glück, Henrietten kennen zu lernen —

Wahrmund.

Ich weiß schon die Geschichte! — seyd glücklich meine Kinder und liebet einander!

Henriette.

O! wie solten wir es nicht seyn, da wir einen solchen Mann zum Vater haben.

(Sie wollen abgehen, indem kömmt Herr von Busch mit 2 Bedienten, wovon der eine eine Axt und der andere einen Prügel trägt)

Schafstädt.

Stehen Sie mir bey, gnädiger Papa: ich sehe, diese Zurüstungen gehen mich an, und wo Sie Sich nicht ins Mittel schlagen —

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, von Busch.

Busch.

(im Hereintreten)

Ich will schon den Schelm bezahlen.

Wahrmund.

Nun, Carl, kannst Du Dich auf eine derbe Prügelsuppe gefaßt machen.

Busch.

Ha, Herr Bruder; hast Du den Schelm in Verhör? Wie Henker! hast Du ihn herausgekriegt? Der Spitzbube wollte vorhin nicht hervor, ich hatte aber schon den Schlüssel mitgebracht,

(er weist auf die Axt)

Apropos! wie sieht es denn mit dem versteinerten Frosch und Krebs aus:

(er zieht ein paar solche Figuren heraus: Herr von Wahrmund nimmt sie und zerreibt sie)

Wahrmund.

Hast Du das für Versteinerungen gehalten?

Henriette.

Ach! gnädiger Papa! —

Busch.

(zu Henr.) Was Papa? — (zum Herrn Wahrmund) warum sollte ich es nicht dafür halten? der Schelm hat mirs dafür gegeben, und es sieht ja einem Frosche und Krebse ähnlicher, als einem Elephanten —

Wahrmund.

Nun, so bist Du werth, daß man Dich betrogen hat: Dein Kabinet mag aus großen Seltenheiten bestehen.

Busch.

Kommt her, Toffel und Johann, führt mir den Purschen fort, und gerbt mir ihm recht das Fell aus: ich will dich lernen —

(sie wollen zugreifen)

Hannchen.

Ach mein armer Herr Vetter —

Busch.

Ja — ich will Dich auch bevettern. Die Reihe soll bald an Dich kommen ich habe Dir noch die Raupe anzustreichen.

Henriette.

(stößt die Bedienten zurück)

Halt! geht eurer Wege!

Schafstädt.

Mein liebster Vater, machen Sie meiner Angst ein Ende —

Busch.

Was? was? Vater? ich glaube, der Kerl ist verrückt? was ist das für Manier, Henriette, daß Du mir die Bedienten fortschickst? Hätte ich nicht zu viel Respect für den Herrn Bruder,

(auf Wahrmunden zeigend)

Tochter und Mägdchen und Vetter, alles ließ ich heute ins Narrenhaus stecken: —

(er wird gewahr, daß der Herr von Wahrmund lachet)

aber mit aller unterthänigster Ehrfurcht, Herr Bruder, Dein Lachen gefällt mir gar nicht, ich bin nicht hier, um —

Wahrmund.

Gieb Dich zufrieden, Busch; ich wette, Du versagst mir die Bitte nicht, und giebst dem jungen Naturalisten die Fräulein zur Frau: ich weiß gewiß, Dein Naturaliencabinet soll besser dabey bestehen.

Schafstädt.

Ach gnädiger Herr, versagen Sie uns nicht Ihre Einwilligung! Sie werden mich zum glücklichen Menschen machen. Ich will Ihnen mein

mein Verbrechen tausendmal, auf den Knien abbitten —

Busch.

Nein; sagt mir! habt Ihr mich zum Besten? ich dachte, Du wolltest uns die Gnade anthun, und sie heyrathen, und der Kerl —

Wahrmund.

Es wird Dir gleich gelten, ob Du sie mir oder meinem Sohne giebst —

Hannchen (bey Seite)

Uns wird der Sohn noch lieber seyn —

Busch.

Er ist also Dein Sohn? nein: in rechtem Ernste? seit wenn denn? ich dachte er wär davon gelaufen, und Du wolltest ihn zu unserm Besten enterben?

Henriette.

Ach! gnädiger Papa, es ist hier eine List vorgegangen, und ich schäme mich, daß ich einigen Antheil daran gehabt habe. Es ist allerdings der junge Herr von Wahrmund: unter dieser Verkleidung hat er sich ins Haus geschlichen, nachdem er sich schon längst meine Liebe eigen gemacht. Sein Herr Vater hat ihm verziehen, er giebt seine

Einwilligung zu unserer Heyrath: thun Sie desgleichen!

Wahrmund.

Ja Bruder! es ist mein ernster Wille: es soll Dein Schaden nicht seyn, wenn Du es thust und meinem Rathe folgest.

Busch.

Sie werden mirs nicht übel nehmen, Herr von Wahrmund, daß ich Sie habe wollen ausprügeln lassen: aber Sie sind selber Schuld, und es war gleichwohl keine hübsche Sache mit Ihrem Kadarchur und Ihrer Erydra Riza ——

Schafstädt.

O ich bin mehr als zu beschämt und will mich, so lange ich lebe, bestreben ——

Busch.

Nur nicht wieder solche Versteinerungen zu backen —— Sie werden auch nun so gut seyn, mein Herr Schwiegersohn, und mir Ihren Mist, womit Sie mein Kabinet beehret haben, ausräumen helfen.

Wahrmund.

Ich dächte, Du schmissest den ganzen Bettel weg, und würdest wieder ein ordentlicher Hauswirth

wirth — doch nunmehr will ich essen — wir reden davon weiter —

Henriette.

Kommen Sie gnädiger Herr, es wird alles fertig seyn — glücklicher Tag für mich!

Schafstädt.

Ja der glücklichste meines Lebens!

(küßt ihr die Hand)

Busch.

Ihr habt mir heute garstige Streiche gespielt: es ist noch ein Glück für mich, daß ich meine Tochter so gut an Mann gebracht habe: aber, aber —

Wahrmund.

Nun so komm, ich denke, ich will Dir noch größere Dienste leisten, wenn Du klug seyn willst —

(Sie gehn ab)

Hannchen.

An meine Vergeltung denkt niemand — Undank bleibt wohl der Welt Lohn.

E N D E.

Druckfehler.

S. 211. Z. 11. so gefällst Du mir. ließ So, so gefällst Du mir.

S. 220. Z. 8. Vielleicht itzt zu vollziehn. l. ihn.

S. 222. vorlezte Zeile könnte l. konnte.

S. 236. Z. 13. Warum durchbohrtest Du. l. (zu Tyreln) warum ꝛc.

S. 237. Z. 11. noch liegt er an der Thür. l. nah lag er ꝛc

1500,- (1,2,5)
Aprile '86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix, 1726-1804

Beytrag zum deutschen Theater

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1765

P.o.germ. 1564 lxm-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122918-5
VD18 90457676